## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . . — fl 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**
**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

# Die verstoßene Tochter

oder

# die Kinder der Insel.

---

Von

**Mrs. Emma D. E. N. Southworth,**

Verfasserin von „Schwiegermutter", „Clifton's Fluch", „Verlorne Erbin" u. s. w. u. s. w.

---

Deutsch

von

**Dr. Ernst Susemihl.**

Erster Band.

---

**Leipzig, 1856.**

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

## Erstes Kapitel.

### St. Clara's Insel.

Der Schauplatz unserer Geschichte liegt am westlichen Ufer von Maryland in der Nähe der Mündung des Flusses Potomac und auf den kleinen Inseln in der Chesapeakebucht.

Nichts kann schöner, großartiger und begeisternder sein, als die Scenerie dieser Region.

Der große Potomac, der mächtige und unüberwindliche Monarch der Flüsse, selbst von seiner ersten stürmischen Eroberung an, wo er die ewigen Berge zerreißt und sich einen Weg zur See bahnt, erweitert er seinen Kanal und breitet beständig seine Herrschaft aus, so wie er weiter auf seinem unwiderstehlichen Wege in einem mächtigen, ruhigem und majestätischem Wasserstrome zum Ocean geht.

An der Mündung des Flusses, auf der nördlichen oder Marylandseite, befindet sich Point Lookout — auf

der südlichen oder virginischen Seite ist Smith's Point, mit einer Wasserfläche von zwanzig Meilen zwischen ihnen.

Das Ufer auf der Marylandseite ist von den schönsten kleinen Flüssen und Buchten unterbrochen und mit den schönsten Inselchen, welche sich die Phantasie nur vorstellen kann, übersäet — Buchten, deren krystallhelles Wasser jeden wellenförmigen Hügel und jedes Thal, jeden schattigen Baum und jede glänzende Blume, so wie jede sanfte und dunkle oder von der Sonne vergoldete schöne Wolke abspiegelt, die über den Himmel dahinzieht — Inselchen, deren thauige, frische und grüne Vegetation, deren dunkle Bäume und tiefe Einsamkeit, uns zu poetischen Träumen von einer idealen Einsiedelei anlocken! Die Schönheit und das Interesse dieser Küste wird durch den Anblick ländlicher Wohnungen erhöht, die prächtig oder einfach malerisch undeutlich durch die Bäume schimmern, sei es nun am Ende einer Bucht, auf dem Gipfel eines fernen Hügels oder in den Schatten eines dichten Waldes.

Nichts kann das Vergnügen der entgegengesetzten aber ergötzlich verschmolzenen Regungen übertreffen, welche diese Scene einflößt!

Auf der einen Seite gewährt das nahe Ufer mit seinen kleinen Buchten und Inseln, seinen sonnigen Hügeln und schattigen Thälern, seinen alten Wäldern, seinen Kornfeldern und seinen lieblichen einsamen

Wohnungen jenes angenehme Gefühl der Sicherheit und Ruhe, welche die abenteuerlichsten Personen nie gern gänzlich verlieren.

Auf der andern Seite, nach der See zu erfüllt die weite Wasserfläche, der freie und ungehinderte Pfad zu allen Theilen der Welt, das Herz und erweitert es zu einem frohlockenden Gefühl der unbegrenzten Freiheit.

Ich sagte, die Inselchen des Potomac wären fruchtbar grünend und von üppiger Vegetation. Es kommt daher, weil ihr sandiger Boden reichlich mit Thon und Mergel gemischt ist, weil er von dem Dung zahlloser Schaaren von Wasservögeln, die dort einen sicheren Ruhepunkt finden, bereichert wird, und endlich, weil der Boden niemals gleich den ausgemergelten Ländereien der Halbinsel cultivirt worden ist und die verwelkte und vermoderte Vegetation immer wieder zur Erde zurückkehrt, um sie zu befruchten. Hier muß ich meine Ueberraschung aussprechen, daß noch nie die Aufmerksamkeit unternehmender Männer auf diese Inselchen als eine Quelle des reichen Ertrages gelenkt worden ist; denn außer der großen Fruchtbarkeit des Bodens, der Heilsamkeit der Luft und der Schönheit und Großartigkeit der Scenerie auf dem Lande, wie auf dem Wasser, sind diese Inselchen reich an Fischen, Krebsen und Austern, so wie an mächtigen Schaaren von Wasservögeln. Aber wir übersehen und vernachlässigen immer das nahe Gute, um das Entfernte aufzusuchen.

Jenseits der Mündung des Flusses aber und am Ufer der Bucht hinauf sind die Inselchen sandig und unfruchtbar, fast ohne Vegetation oder völlig kahl.

Jeder, der die Karte von Maryland aufschlägt, wird sehen, daß die Chesapeakebucht mit zahlreichen Inseln von jeder Größe, von der größten, Kent Island, bis zu der kleinsten namenlosen Sandbank, übersäet ist, daß die östlichen und westlichen Küsten von Maryland eine schöne Abwechselung der Scenerie von Land und Wasser bilden und daß die kleinen Buchten und Inselchen am Ufer zu den reizendsten Punkten der Landschaft gehören.

Eine Strecke oberhalb Point Lookout, an der Mündung des Flusses Potomac, an der westlichen Küste von Maryland, befindet sich eine kleine Bucht, die etwa drei Meilen weit in's Land geht und von einem der frühesten römisch-katholischen Ansiedler St. Clara's Bay genannt wurde. Am Ende dieser Bucht liegt ein kleiner, sehr alter Weiler, eine der ersten Ansiedelungen des Staats, ohne Zweifel zu einem großen Colonialseehafen bestimmt und von demselben Ansiedler St. Clara'sville genannt. Ich weiß nicht, was bei seinem schönen Hafen und der großen Leichtigkeit des Handelsverkehrs das Wachsthum desselben kann gehindert haben — möglicherweise die Menge anderer guter Landungsplätze an der Küste — vielleicht auch die häufigen und gewaltthätigen Uneinigkeiten zwischen den Freibeutern der Inseln der Bucht

und den gesetzlichen Eigenthümern und Ansiedlern des Festlandes. Zwei Meilen von der Mündung der Bucht und vor derselben ausgestreckt liegt eine lange, sandige und fast unfruchtbare Insel — reich aber an Fischen, Krebsen, Austern und Wasservögeln, und darum zur Zeit der ersten Ansiedelungen häufig besucht und von demselben frommen Benenner der Bucht und Stadt zu Ehren seiner Schutzheiligen St. Clara'sinsel genannt.

Aber es gab noch eine andere Person, welche die Insel, die Bucht und die Stadt benannte, und dies war ein Freibeuter, der an keine größere Person als sich selber glaubte und keine anerkannte, und deshalb auch die Insel, die Bucht und Stadt, als dieselbe angelegt wurde, nach sich selber benannte. So sagte man zuerst und am häufigsten Hutton'sinsel, Hutton'sbucht und Hutton'sstadt.

---

## Zweites Kapitel.

### Mount Calm.

Ich muß den Leser in Mount Calm, den Landsitz des General Aaron Garnet einführen. Schon von der Bucht aus kann man das Herrenhaus sehen mit seiner weißen breiten Fronte auf der höchsten Spitze einer fernen Hügelreihe. Nachdem man durch das Dorf Hutton gegangen und über die begras'ten Hügel dahingeschritten, wovon sich immer einer über den andern erhebt, kommt man in eine tiefe, dichtbewaldete Schlucht, und wenn man dieselbe zurückgelegt hat, steigt man auf einem steilen, dicht beschatteten Waldwege zu dem letzten und höchsten Hügel dieser Reihe zu Mount Calm hinauf. Wenn man etwa halbwegs den Hügel hinauf ist, gelangt man zu einer Mauer von Backsteinen, die den Park einschließt, und wenn man das Thor passirt hat, erreicht man einen schwer-beschatteten Fahrweg, der einen Halbkreis beschreibt

und den Gast zu dem Herrenhause hinaufführt. Oben angekommen, kann man sich in der Umgebung umsehen und die unten liegende Landschaft überblicken, — den Rasenplatz mit seinen zahlreichen riesenhaften Eichen und Ulmen, den Lauben von Weinranken, den schlangenförmigen Gängen und ländlichen Sitzen, den prächtigen alten Wald, der das Gebiet in einem mächtigen Halbzirkel einschließt, die wellenförmigen Hügel, die sich bis zu der Ebene hinabsenken; das ferne Dorf Hutton mit seinem stillen Leben, den hellen Fluß der zur See dahinströmt, den unbegrenzten Ocean, der mit dem östlichen Horizonte zusammentrifft. Sich jetzt zum Hause wendend, sieht man eine Reihe von Terrassen, zu welchen man auf marmornen Stufen gelangt und die mit schönen fremden Bäumen und Blumenbeeten geschmückt sind. Die Fronte des Herrenhauses ist von weißem Granit; das Haus hat drei Stockwerke nebst Keller und Boden, durch die Mitte des Hauptgebäudes erstreckt sich in jedem Stockwerk ein breiter Vorsaal, zu beiden Seiten mit Thüren versehen, die zu hohen, geräumigen und prächtig möblirten Gemächern führen — zwei auf jeder Seite, die durch einen mit einem Vorhange versehenen Bogen von einander getrennt sind. Im ersten Stock auf der nördlichen Seite des großen Vorsaales befinden sich die beiden Gesellschaftszimmer, getrennt und verbunden durch einen hohen Bogen mit Vorhängen von rothem Sammet und vergoldeten Kranzleisten; an der süd-

lichen Seite waren der Speisesaal und das Bibliothekzimmer auf ähnliche Weise getheilt. Im zweiten Stock auf der nördlichen Seite des Vorsaales befanden sich das Schlafzimmer und Ankleidezimmer der Dame, getrennt durch einen Bogen von Vorhängen von rosafarbiger Seide; an der Südseite desselben Stockwerkes waren ähnliche Gemächer. Der dritte Stock enthielt mehrere hübsch möblirte unbewohnte Zimmer. Die Flügel des Gebäudes waren folgendermaßen eingetheilt: der nördliche Flügel war zu einer Gemäldegallerie bestimmt und empfing das Licht von oben, aber er war leer und verschlossen; der südliche Flügel enthielt einen hübschen Salon, der zu einem Gewächshause führte und eine Aussicht auf Süden hatte.

Hinter dem Hause befand sich ein grüner Abhang und ein dicht verwachsenes Wäldchen, welches die weitläuftigen Nebengebäude verbarg, die zu der Besitzung gehörten und über den Abhang des Hügels nach der Hinterseite in folgender Ordnung ausgestreut waren: die Küche und das Bedientenzimmer befanden sich dem Hause am nächsten, dann kamen das Waschhaus, das Backhaus, das Schlachthaus u. s. w., lauter einzelne Gebäude; weiter unten kamen die Pferdeställe, die Hundeställe, die Hühnerhäuser und alle jene verschiedenen Gebäude und Ställe, die für die Hausthiere und das Federvieh bestimmt zu sein pflegen; noch weiter hinunter zu beiden Seiten standen Scheunen, Speicher, Kornböden, Wurzelnhäuser, Wintergärten

und jede Art von Gebäuden zur Aufbewahrung der Producte der Pflanzung. Weite Felder von Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Tabak u. s. w. breiteten sich unten über das wellenförmige Land aus. Die Besitzung umfaßte mehrere tausend Morgen der besten Aecker in der alten Grafschaft St. Mary und mehrere hundert derselben waren in der besten Cultur und lieferten den reichlichsten Ertrag.

Diese fürstliche Besitzung hatte seit der ersten Ansiedelung des Landes den Chesters gehört, und ungleich dem gewöhnlichen Schicksal der alten Pflanzungen von Maryland, hatte man das Gut nicht nur sorgfältig erhalten, sondern auch den Werth desselben bis zur Revolutionszeit beständig erhöht, wo es seine höchste Wichtigkeit erreicht hatte.

Die Besitzung war damals in den Händen Charles Chesters, Esq., Friedensrichters und Mitrichters des Provinzialgerichtshofes. Seine Familie bestand in seiner Frau, zwei Söhnen und einer Tochter.

Beim Ausbruch der Revolution zog Richter Chester mit seinen beiden rüstigen Söhnen unter den Ersten in's Feld und bei der siegreichen Beendigung des Krieges trat Oberst Chester mit einem Paar Epaulettes seinen Heimweg an, aber ohne seine wackeren Söhne, die er nicht nur auf dem Schlachtfelde des Ruhmes todt zurückgelassen hatte, sondern die auch mit allen Ehren des siegreichen Krieges auf den unsterblichen Ebenen von Yorktown waren begraben

worden. Und so geschah es, daß die Erbschaft der ganzen Besitzung mit der ganzen Last ihrer schweren Verantwortlichkeiten auf die schwachen Schultern der jungen Elise Chester fiel. Sie war ein blauäugiges Mädchen von siebzehn Jahren mit weißer Haut und goldenem Haar, das schönste, sanfteste und zarteste Wesen, welches je sein Leben einem strengen und kriegerischen Vater verdankte. Elise lebte zu Hause bei ihrer einfachen häuslichen Mutter und wurde weder von ihrem Vater, noch von irgend sonst Jemand besonders beachtet, bis sie nach dem Tode der Söhne die einzige Erbin der mächtigen Besitzung wurde, was das größte Unglück ihres Lebens sein sollte. Da es ihr überlassen blieb, sich selber Umgang zu suchen, so hatte Elise ein Verhältniß angeknüpft, wovon das Glück ihres künftigen Daseins abhängig war. Da sie während der Abwesenheit ihres Vaters und ihrer Brüder bei der amerikanischen Armee mit ihrer Mutter ein sehr abgeschiedenes Leben führte, so kam Elise als sie heranwuchs, sehr wenig in Gesellschaft und ihr Geist und Herz begannen ihre Fühlfäden nach Kenntniß und Sympathie auszustrecken, gleich einer jungen und zarten Pflanze, die ihre Wurzeln nach neuer Nahrung ausbreitet. Ihre einzigen Gäste waren einige stille häusliche Damen aus der Nachbarschaft, die, wenn das Wetter sehr schön und lockend war, zuweilen mit ihrem Strickzeug, mit dem Säugling und der schwarzen Amme, oder vielleicht mit Großmama und

den beiden kleinen Mädchen kamen, um den Nachmittag dort zuzubringen und Thee zu trinken, und die sich unvermeidlich vor oder bei Sonnenuntergang entfernten.

Die langen öden Winter wurden in fast ununterbrochener Abgeschiedenheit hingebracht und nur zuweilen durch einen Brief von der Armee oder einen Ritt in die Kirche erheitert, wenn der Weg zu passiren war, was aber sehr selten vorkam.

Dieses Leben dauerte fort, bis Elise fünfzehn Jahre alt war, als ein Ereigniß geschah, welches in einer Stadt durchaus kein Aufsehen machen würde, welches aber eine stille ländliche Gegend in mächtige Aufregung versetzt — nämlich die Ankunft eines neuen Pfarrers! Der alte Geistliche war durch seine abnehmenden Kräfte genöthigt worden, eine weiter südlich liegende Pfarre zu übernehmeu und ein junger Pfarrer war anstatt seiner gekommen. Der junge Pfarrer, Milton Sinclair, war schön, graziös und talentvoll. Freilich wird der Leser denken, daß gerade dies eigentliche Fehler an einem jungen Geistlichen sind, denn es führt die empfänglichen und romantischen jungen Frauenzimmer von seiner Gemeinde leicht dahin, den Boten mehr zu lieben, als den, dessen Botschaft er verkündet; aber man wird Milton Sinclair seine männliche Schönheit, Grazie und Talente verzeihen, wenn ich sage, daß diese bezaubernden äußeren Zufälligkeiten durch eine hoch moralische, geistige und religiöse Stimmung des Charakters mehr als aufgehoben wurden.

Auf die Einladung der Mrs. Chester wurde der junge Geistliche zur Zeit ein Bewohner von Mount Calm und wußte sich der Mutter und Tochter sehr nützlich zu machen, indem er sie unterhielt und belehrte, aufheiterte und unterstützte. Er wurde der Almosenpfleger der Dame bei den Armen in der Umgegend. Er leitete und beaufsichtigte Elisens Lectüre und führte sie, sobald ihr sich entfaltender Geist stark genug war, in alle Schönheiten und Herrlichkeiten der Wissenschaft, Geschichte, Philosophie und Poesie ein. Vor allen Dingen wurde für ihre religiösen Interessen gesorgt; die Pflichten der Menschenliebe im vollsten Umfange, Selbstaufopferung, Standhaftigkeit, Geduld, Treue im Leben und bis zum Tode, Hoffnung vor der Kanonenmündung der Verzweiflung, alles, was die goldene Regel von der Liebe Gottes und unseres Nächsten enthält, wurde auf dem fruchtbaren Boden ihrer Seele cultivirt. Er machte ihr bemerklich, daß sie es sei, welcher die schwere Last der zehn Pfunde anvertraut worden, und von der daher das Doppelte würde gefordert werden. Er machte ihr bemerklich, daß Gott sie nicht darum so reichlich mit allen Gütern ausgestattet — in ihrem weltlichen Range, in ihrer gesellschaftlichen Stellung, in ihrer häuslichen Umgebung, in ihrer körperlichen Gesundheit und Schönheit, so wie in ihrer Geistesstärke — damit sie für sich allein, oder auch nur für die, welche sie liebe, allein leben solle. Vor allen Dingen machte

er sie auf die erhebende Wahrheit aufmerksam, daß Gott sie nicht so reichlich und herrlich mit angeborner Güte ausgestattet habe, damit sie unthätig sich begnügen möchte, selbst mit dem hohen moralischen Charakter, der gleich dem Glück, den Freunden, den Geistesanlagen und der Schönheit Gottes freies Geschenk sei. Nein — er brachte sie dahin zu fühlen, daß von ihr, welcher viel gegeben worden, auch viel, sehr viel würde gefordert werden.

Und o! wie gern hörte sie ihn reden! wie willig und sanft stimmte sie seiner Wahrheit bei, daß alle Tugenden, weshalb man sie so sehr gepriesen — wenn sie deren wirklich besitze — nur ihr geschenkte Anlagen wären, die ihr an dem großen Tage der endlichen Rechenschaft nicht helfen würden. Und o! wie glühte ihr Herz, ihm die Aufopferung, Geduld und Standhaftigkeit zu zeigen, deren sie fähig war! Arme Elise! es fehlte nicht lange an einer Gelegenheit! und als diese kam — aber davon wollen wir später weiter reden.

Als der Frühling erschien, wurde ein Besuch von dem Bischof des Kirchsprengels erwartet. Sinclair, als ihr Geistlicher, begann Elise auf den geheiligten Ritus der Confirmation vorzubereiten, indem er mit ihr betete, mit ihr las, ihre Betrachtungen leitete, sie zum stillen Gebet und zur Selbstprüfung ermahnte, auch mit ihr von der Zeit sprach, wo der neu aufgenommene Krieger des Kreuzes, sein Kreuz auf sich

nehmen müsse, wo das geheiligte Händeauflegen — der Segen und der Glaube das Band der Vereinigung zwischen dem Apostel und dem jungen Christen sei. O! im späteren Leben — in der Einöde des späteren Lebens war dieser eine grüne Punkt in der Wüste der Erinnerung geblieben — diese liebliche unschuldige Zeit der frühen Liebe und der religiösen Andacht! Wie langsam und sanft reifte ihre gegenseitige Liebe — wie still gewann sie unsterbliches Leben, während sie kaum ihr Dasein argwöhnten oder die Liebe überhaupt unter ihrem wahren Namen und ihrer Natur erkannten! Elise hielt sie irrthümlich für einen Theil ihrer Religion; und wenn sie bei sehr stürmischem Wetter in die Kirche ging, ließ sie sich nicht träumen, daß es eben so sehr darum geschah, des Predigers geliebte Stimme, als das Wort Gottes zu hören. Sinclair seinerseits nannte es Pflicht, geistliche Fürsorge u. s. w., bis er eines Tages wie durch einen Donnerschlag aus seinem glücklichen Traume erweckt wurde — und er wußte, daß er Monate vorher nach und nach seine Besuche in Mount Calm hatte aufgeben oder um die Erlaubniß des Besitzers nachsuchen sollen, sie auf einem neuen und vertrauteren Fuße fortzusetzen. Er verlor jetzt keine Stunde, Mrs. Chester aufzusuchen und sie von seiner innigen unüberwindlichen, ewigen Liebe für Elise in Kenntniß zu setzen und sein Geschick in ihre Hände zu legen. Die Dame beruhigte ihn sogleich, indem sie ihm sagte,

sie wenigstens habe bereits seit Monaten um diese Neigung gewußt, und wenn sie dieselbe nicht mit Wärme gebilligt hätte, würde sie es für ihre Pflicht gehalten haben, ihn schon längst davon zu benachrichtigen. Sie wisse, daß seine Neigung von Elisen geschätzt und erwiedert werde. Sie sei sehr glücklich, daß es so wäre. Sie schätze Mr. Sinclair als ihren Geistlichen hoch und würde ihn als einen dritten Sohn lieben. Dies wäre die Heirath, die sie vor allem für ihre einzige Tochter wünschen würde. Sie sagte ihm indeß, daß die endliche Entscheidung von ihrem Vater abhängig sein müßte und rieth ihm daher, sogleich an Oberst Chester zu schreiben.

Sinclair that es und wartete gewissenhaft ihres Vaters Brief ab, ehe er Elisen seine Liebe gestand.

Oberst Chesters Brief kam. Seine Antwort war sehr günstig. Wenn Elise Neigung zu ihm habe, wenn er die Billigung und Zustimmung ihrer Mutter erhalten, wenn die gegebene Auskunft seiner Erwartung entspreche, so möge Sinclair in seiner Bewerbung fortfahren, und er wünsche ihm alles Glück. In weltlicher Hinsicht sei die Partie gewiß so günstig, wie Elise sie nur erwarten könne. Elisens Aussichten wären gewiß nicht die besten. Sie habe zwei Brüder, zwischen welchen die Besitzung Mount Calm würde getheilt werden. Ihre Mitgift würde sehr mäßig sein und bei ihrer Verheirathung ausgezahlt werden; außerdem aber habe sie nichts zu erwarten. Er wünsche

indeß, daß die Trauung nicht während seiner Abwesenheit geschähe; Mr. Sinclair könne indeß mit seiner Bewerbung fortfahren und für Elise und ihre Mutter Sorge tragen, bis zu seiner Rückkehr, wo, wenn sich nichts ereigne, um es zu verhindern, es ihm Freude machen werde, die Hand seiner Tochter einem Manne zu geben, der so würdig sei, sie zu empfangen.

Milton Sinclair war glücklich! o wie glücklich war er! In dem Augenblick glaubte er fast nicht an die Stelle in der heiligen Schrift, worin es heißt, daß der Mensch aus dem Garten Eden getrieben worden sei. In dem Augenblick und mehrere Wochen und Monate später konnte er, und wenn es sich um das Heil seiner Seele gehandelt hätte, keine Predigt halten, worin das Geringste von der Erbsünde, von der völligen Verderbtheit, von dem Zorne Gottes und der ewigen Verdammniß die Rede war.

Nein, von dem Augenblicke an waren Wochen- und Monatelang seine Gegenstände, Glaube, Hoffnung, Liebe, Gnade und Friede, Friede auf Erde und den Menschen ein Wohlgefallen, die Liebe Gottes, die Glorie der Erlösung, die Unsterblichkeit der Seele, die ewigen Freuden des Himmels.

Milton Sinclair nahm den Brief und eilte damit zu Mrs. Chester. Die Dame las ihn, lächelte, gab ihn zurück und sagte, Elise sei im Garten.

Er eilte dorthin und fand Elise beschäftigt, ihre Blumen zu begießen. Er führte sie zu einem länd-

lichen Sitze, gab ihr den Brief in die Hand, setzte sich an ihre Seite und beobachtete sie, während sie ihn las. Als sie damit zu Ende war, zog er sie erröthend an seine Brust und nannte sie sein Weib — sein theures Weib — sein Weib für die Erde und den Himmel! Das höchste Geschenk Gottes! Und dies war die Art, wie er zuerst seine Liebe erklärte. Und dies war die Art ihrer bescheidenen und stillen Annahme. Sie waren glücklich — so glücklich! zu beglückt, um viele Worte zu sprechen! Es giebt vielleicht einen Augenblick in dem Leben aller, wo die Fülle der Freude fast das Herz bricht. Ein solcher Augenblick war für sie gekommen. Dies war eine Ehe, von der man sagt, daß sie im Himmel geschlossen wird — die höchste gegenseitige Liebe, vereint und gehoben zur Religion! Die höchste menschliche Liebe, deren Band das Göttliche bildete!

Es gibt eine gesetzliche Strafe für die, welche verbundene Hände trennen; mögen sich alle hüten vor der schrecklichen Wiedervergeltung, welche hier oder jenseits über die kommt, welche verbundene Seelen trennen; denn sie haben in der That auseinandergerissen, was Gott zusammengefügt hat!

Sie waren gesegnet — sie waren glücklich! Als sie einander am meisten liebten, liebten sie Gott am meisten. Die Seele, die der Liebe unfähig ist, ist noch mehr der Religion unfähig — ja, oft erhebt die Liebe die Irreligiösen zu Gottesverehrern. Die

Liebe kann jede Seele retten; die Liebe war es, die sich für alle Seelen dahingab! Liebe ist Religion — denn Gott ist die Liebe!

Ihre Liebe war nicht übertrieben oder phantastisch; sie wurde ruhig, tief, seelenvoll. Da war kein Zweifel oder Furcht! Sie sagten ja und fühlten, daß Herzen vereint durch eine Liebe, wie die ihre, getragen von einem Glauben, wie der ihre, Alles zu tragen vermöge! Und sie entwarfen Pläne — o! wie viele Pläne entwarfen sie! nicht für sich selber, sondern für Andere; für Alle, welchen sie möglicherweise möchten dienen können — für die Armen, die Kranken, die Kummervollen, die Unwissenden und Lasterhaften. Sie schienen sich für so viel Glück bei einer Welt entschuldigen zu wollen, die von Leiden überschattet war, indem sie sich entschlossen, daß kein Kummer sollte ungemildert bleiben, den sie durch Anstrengung oder Opfer verbessern könnten. Es war keine Selbstsucht in ihren Herzen, denn es war kein Mangel oder Bedürfniß da. Sie besaßen Alles gegenseitig und in Gott. Wie aufrichtig bemitleideten sie alle, die nicht liebten oder geliebt wurden, wie sie — die nicht glühende Seelenverehrer Gottes waren, wie sie. Und dies war keine Selbstsucht; sie waren keine Egoisten; die Fülle des Lebens, die Fülle der Zufriedenheit, die Schönheit der Liebe, die Glorie des Glaubens schloß den selbstsüchtigen, sündlichen Satan aus. Sie dachten nicht an sich selber, sondern an-

einander und an alle Andern. Ihre Liebe, ihr Mitleid, ihr Glück erhellte überall das dunkle Haus.

Mrs. Chester beobachtete sie mit Vergnügen und nicht ohne eine unterdrückte Verwunderung; dies war ihre eigene Erfahrung in Angelegenheiten des Herzens gewesen. Ihre Verbindung war eine Conventionsheirath gewesen, worauf eine Neigung der Gewohnheit und des täglichen Umganges gefolgt war, welche die Ehe im Sinne der Welt erträglich gemacht hatte. Und sie beobachtete diese Liebenden mit ruhiger, aber freudiger Ueberraschung und segnete sie tausendmal — sie segnete sie, wie wir glückliche Kinder segnen — weil sie schon gesegnet sind! Als Frau und Mutter beschäftigte sie sich, an alle künftigen Interessen zu denken, den Einfluß der bedeutendsten Gutsbesitzer und der Geistlichkeit zu gewinnen, um Sinclair's Anstellung in der Gemeinde zu einer lebenslänglichen zu machen, und dies gelang ihr. Dann beschäftigte sie sich damit, eine Stelle zu der Pfarrwohnung auszuwählen und entwarf den Plan zu einem Musterhause; endlich bestellte sie das Mobiliar in einer der nördlichen Städte, welches aus ihren eigenen Mitteln bezahlt werden sollte, um Elisens mäßige Mitgift ganz zu lassen und sie auf Zinsen auszuleihen, und ebenso wenig Sinclair etwas von seinem höchst mäßigen Gehalte zu entziehen. Endlich setzte sie ihre Mädchen hin, um zu spinnen, zu stricken, zu weben und zu nähen, damit Elise einen reichlichen Vorrath von Leinwand und Wäsche in ihrer

Haushaltung haben möge. Das Hochzeitsgeschenk der Braut war das Letzte, woran sie dachte und sie meinte, es wäre noch Zeit genug, daran zu denken, wenn ihr Vater nach Hause komme. Sie wußte nicht, wann dies geschehen würde, aber es war gut, Alles, was viel Zeit und Arbeit kostete, so wie das Haus, das Mobiliar und die Leinwand bereit zu halten — die Hochzeitskleider und die untergeordneten Vorbereitungen konnten und mußten natürlich bis zu Oberst Chester's Rückkehr Zeit haben, und dann war das auch bald angeschafft.

In der Mitte dieses häuslichen Glücks, dieser großen lebhaften Freude und Hoffnung fiel der Donnerstreich!

## Drittes Kapitel.

### Der neue Bewerber.

Zuerst kamen die Nachrichten von dem ruhmvollen Siege bei Yorktown — dem letzten und ausgezeichneten Triumphe der amerikanischen Waffen. Es gab in jenen Tagen keine Eisenbahnen, keine telegraphischen Drähte und sehr wenig Zeitungen. Das Gerücht, das Echo dieses glänzenden Sieges, rollte gleich einem Sturme zu ihrer stillen Nachbarschaft dahin, in Wolken des Zweifels, in Donner und Blitz des Erstaunens, der Freude und des wahnsinnigen Triumphes. Die wildeste Freude erfüllte Tagelang das ganze Dorf und die Nachbarschaft, ehe eine Zeitung kam, welche den Bericht über die Schlacht brachte.

Dieselbe Post, mit welcher die Zeitung kam, mit einem langen Berichte über die Schlacht, mit großen Buchstaben überschrieben, brachte auch einen schwarz gesiegelten Brief, der wie eine Kugel durch das

ahnungsvolle Herz der Mrs. Chester drang. Es war ein Brief von dem Obersten Chester, der den ruhmvollen Tod seiner beiden tapferen Söhne auf dem Schlachtfelde des Sieges meldete; und o! es lag weniger von dem liebevollen Bedauern des Vaters, von der Zärtlichkeit und Sympathie des Gatten und von der christlichen Resignation, als von dem kriegerischen Stolze des Soldaten in dem Inhalte des Briefes.

Auch können wir ihn nicht sehr tadeln; das war eine Zeit, das war eine Sache, wo die Männer sich beeilten, nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch das Leben derjenigen, die ihnen auf Erden am theuersten waren, auf's Spiel zu setzen und wo sie ihre Geliebtesten fallen sehen konnten und kaum warteten, um ihre Todten zu begraben.

Aber Mrs. Chester war von Kummer erfüllt bei diesem doppelten Verluste, bei dem Tode ihrer beiden tapferen Söhne, auf die sie ebenso stolz war, wie sie sie liebte.

Sie ließ sich das Elend, schlimmer als der Tod, nicht träumen, welches Elisen in Gestalt einer fürstlichen Erbschaft zugefallen war und welches ihr ganzes Leben in Kummer hüllen sollte, während es in den Augen der Welt mit seinem unwirklichen Lichte und Glanze ihrer spottete.

Nein! sie war zu sehr von Kummer darniedergeschmettert, um an Elise oder den Wechsel ihres Glücks zu denken.

Elisen fiel es nicht ein. Sie war fast betäubt von der Wirkung eines so plötzlichen Kummers, der auf eine so große Freude folgte.

Auch Milton Sinclair fiel es nicht ein. In jenen ersten Tagen der bitteren Klagen und des heftigen Schmerzes besuchte der junge Geistliche die beraubte Mutter und Schwester und suchte sie zu beruhigen und zu trösten, indem er nie daran dachte, welche schreckliche und unheilvolle Wirkung dieses Unglück auf sein eigenes Geschick ausüben könne und wie Oberst Chester die Sache wohl ansehen werde. Auf der einen Seite wurde er mit unermeßlichem Reichthum überschüttet, auf der anderen des einzigen Reichthums beraubt, wornach er strebte — der schönen, sanften und zarten Elise!

Aber da war Einer, der nicht so vergeßlich war — nämlich Oberst Chester.

Er war noch bei der Armee, aber es kam noch ein Brief von ihm, worin er seine baldige Rückkehr nach Hause, begleitet von seinem Freunde und Waffengefährten, dem General Garnet, einem jungen Offizier, der, wenngleich erst dreißig Jahre alt, zu dem höchsten Range in der Armee gestiegen war und unsterblichen Ruhm erworben hatte. Ohne Zweifel, schrieb er, würden Mrs. Chester und ihre Tochter den General Garnet wegen seiner großen Berühmtheit kennen und stolz darauf sein, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er bat sie daher, sich vorzu-

bereiten, ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen zu empfangen.

Mrs. Chester war ebenso unfähig zu gastfreundlichen Gedanken, wie zu häuslichen Sorgen. Ein großer Schmerz erfüllte ihre Brust. Sie hatte ihr verdunkeltes Zimmer nicht verlassen, seitdem die erste Nachricht von ihrem schweren Verluste sie mit Kummer überschüttet hatte. Elise that mit dem Rathe und Beistande des jungen Geistlichen alles Mögliche, um zu dem Empfange ihres Vaters und seines ausgezeichneten Gastes Alles in Bereitschaft zu bringen.

Oberst Chester kam endlich von General Garnet begleitet an. Er sprach sehr angelegentlich mit Elisen — denn große Zuneigung hatte er nicht zu ihr — rühmte ihren Wuchs und ihre Schönheit, machte sie mit dem General Garnet bekannt, entschuldigte sich und ging in das Krankenzimmer seiner Frau.

Allein mit ihrem Gaste, prüfte ihn Elise scheu, mit der Neugierde eines Weibes und mit der Verschämtheit eines Landmädchens. General Garnet besaß gewiß im höchsten Grade eine edle und ausgezeichnete Miene. Er war, was die jungen Damen einen schönen und militairisch aussehenden Mann nennen. Er hatte gewiß eine schöne kriegerische Figur und Haltung oder das, was unser Ideal davon ist — eine hohe und elegant proportionirte Figur, eine ruhige, majestätische Haltung, die aber dabei auf große ruhende Kraft und Feuer deutete. Seine schönen,

deutlich gebildeten, klassischen Züge waren von dem weichsten, seidenartigen, schwärzesten Haar und Bart umgeben — oder vielmehr sie schienen gewöhnlich die schwärzesten, waren aber eigentlich vom dunkelsten Braun, schwarz wie die Mitternacht im Schatten, aber von röthlichen Fäden durchzogen, wenn die Sonne d'rauf fiel — seltsames Haar! aber charakteristisch! Er hatte seinem Haar entsprechende Augen — nußbraun, sanft, aber glühender Asche gleich und bei Gelegenheit von bläulichem Feuer schimmernd oder von schrecklichem Lichte strahlend. Seine Lippen hätten bei der ausgezeichneten Schönheit ihrer Form, der Fülle und Farbe weiblich erscheinen können, wäre nicht der dunkle Schnurrbart gewesen. Seine Zähne waren weiß und sein Lächeln so schön und reizend, daß nur wenige der Macht derselben widerstehen konnten. Seine Stimme war die vollkommene Harmonie selbst. Sein Benehmen war würdevoll und imposant oder graziös, lebhaft und verführerisch. Zuweilen fühlte man mit plötzlichem und unbestimmtem Erstaunen, daß er ein Mann sei, der die äußerste Unbiegsamkeit und selbst Grausamkeit des Vorsatzes mit der graziösesten und angenehmsten Feinheit des Benehmens vereinen könne. Bei all seinem wunderbaren Zauber war er ein Mann, der ein Mädchen von so hellem Geiste, so warmer Seele und reinem Herzen, wie Elise, zurückstoßen mußte. Aber sie machte die Honneurs in ihres Vaters Hause für den Gast desselben, bis dieser Gast

in den Liebhaber überging, und dann fühlte und verrieth Elise den tiefsten Widerwillen gegen ihn und seine Bewerbung.

Jetzt wurde der Zweck des Obersten Chester, weshalb er seinen ausgezeichneten Gast nach Mount Calm eingeladen, klar — nämlich um ihm die Hand seiner Tochter und Erbin zu geben.

Nach einer Unterredung mit dem General Garnet, ließ er Elise rufen und befahl ihr, ohne weitere Vorrede, sich auf die baldige Trauung mit dem Gemahl vorzubereiten, den er für sie ausgewählt, nämlich mit seinem ausgezeichneten und theuren Freunde, dem General Garnet.

Betäubt und verwirrt, vermochte Elise anfangs nicht zu antworten: nach einer Weile aber sprach sie bescheiden und furchtsam von ihrer Verlobung mit Milton Sinclair. Von ihrer Verlobung mit Milton Sinclair! Pah! — Thorheit! sie dürfe nicht mehr an ihn denken! Vor allen Dingen dürfe sie ihr kindisches Verhältniß nicht in General Garnet's Gegenwart erwähnen, der dasselbe höchlich mißbilligen würde. Ueberdies wäre keine Verlobung vorgegangen! Unsinn! lächerlich! widersinnig! völlig widersinnig! Er wolle nicht mehr davon hören. Im äußersten Falle habe er nur bedingungsweise seine Einwilligung gegeben, aber er wolle nicht weiter davon hören! Milton Sinclair würde nimmermehr die Kühnheit, die Frechheit, die Unverschämtheit haben, daran zu denken!

Wenn er es thue, solle ihn auch sein geheiligtes Gewand nicht vor der Strafe schützen!

Elise saß blaß und betäubt da und ließ ihre kalten Hände übereinander auf ihrem Schooße ruhen. Ihre widerspruchslose, ruhige Stellung täuschte den Obersten Chester, denn er sah sie nicht genau genug an, um die Todtenblässe ihres Gesichts und die äußerste Verzweiflung in dem ganzen Ausdruck zu bemerken. Er konnte ihr Gefühl eben so wenig begreifen, wie sie seinen Mangel desselben verstehen.

„Die Zeiten und Umstände sind verändert, Elise," sagte er; „ich muß Dich benachrichtigen, es ist ein unermeßlicher Unterschied zwischen der Stellung und den Ansprüchen eines Mädchens mit mäßiger Mitgift und einer jungen Dame, die eine Besitzung wie Mount Calm erben wird. Du kannst jetzt eine der ausgezeichnetsten Partien im ganzen Lande machen. General Garnet hat freilich kein Vermögen, aber einen Namen, der zu den ruhmvollsten im Lande gehört. Bedenke nur, welch' eine Verbindung das ist!"

Aber Elise war unfähig zum Nachdenken — ja fast zum Gefühl — Alles war Verzweiflung, Entsetzen, Erstarrung!

„So — Du kannst jetzt gehen, Elise," sagte Oberst Chester noch getäuscht, „und sei dankbar, daß Dein Vater zu viel Nachdenken und Fürsorge für Dich hatte, um Dich an einen armen Landprediger wegzuwerfen."

Elise ging aus dem Zimmer, drückte mechanisch ihre Hände an ihre Schläfen und versuchte aus einem schweren Traume zu erwachen. Und so ging sie an ihren Posten, wo ihr Beruf sie jetzt häufig in Anspruch nahm, nämlich in das verdunkelte Zimmer und an das Krankenbett ihrer schwachen Mutter. Die Sinne oder Anschauungen derjenigen, die an den Grenzen der unsichtbaren Welt stehen, sind zuweilen übernatürlich geschärft. Schon an den Fußtritten, an der Form und Haltung Elisens, als sie durch die Schatten jenes dunklen Zimmers dahinschwebte, erkannte die Mutter das Dasein einer schweren Wolke des Kummers, die bereit sei, über das unglückliche Haupt ihres Kindes loszubrechen.

Sie rief Elise an ihr Bett, faßte sanft ihre Hand, blickte ihr mit verwunderter Traurigkeit in die Augen, die starr vor Entsetzen geworden waren und flüsterte zärtlich:

„Was ist geschehen, Elise? Sage es Deiner Mutter!“

Die liebevolle Stimme und Berührung ihrer Mutter entsiegelte die geschlossenen Quellen der Thränen und der Sprache.

„O Mutter! Mutter! ich bin verloren! zu Grunde gerichtet!“ stöhnte sie wild, sank auf den Boden nieder und legte mit hysterischem Schluchzen und unarticulirtem Wehklagen ihren Kopf auf das

Bett. Ihre Mutter ließ ihre sanfte Hand auf das glühende und klopfende Haupt ihres Kindes sinken und erhob ihre zärtlichen Augen in schweigendem Gebete für sie, während dieser Sturm tobte, bis er vorüber war und Elise erschöpft aber ruhig aufzustehen und an ihrer Seite zu sitzen vermochte und ihr endlich, während sie ihre Hand in der ihrigen hielt, das Geschehene mittheilte.

„Ich will mit ihm reden, Elise," sagte die Mutter dann. „Ich will ihm sagen, wie Du und Sinclair einander lieben — da Du es ihm nicht sagen konntest, mein Kind. Ich will ihm zeigen, wie eitel — o wie eitel! Reichthum und Rang, Ehre und Ruhm in der Stunde des Kummers auf dem Sterbebette und in der Gegenwart Gottes sind! Wie Liebe, Wahrheit und Treue Alles sind! Ja! und ich will auch machen, daß er es fühlt. Und wenn er es auch nicht so wie ich empfinden sollte, wird er mir doch nimmermehr eine Bitte abschlagen!" Sie sagte nicht Alles, was sie meinte — sie sagte nicht: „Er wird mir meine letzte sterbende Bitte nicht abschlagen." Nein, nicht um alle Welt würde sie den Kummer dieser Worte zu der Last hinzugefügt haben, welche Elise bereits darniederbeugte. Die Schwächste und Hoffnungsloseste im Hause tröstete und unterstützte so ihre Tochter von ihrem Sterbebette aus. „Ich will jetzt nicht mit ihm reden, Elise, es würde nicht weise sein, mein Kind; aber morgen, gleich morgen will

ich mit ihm reden. Sei geduldig und hoffnungsvoll, mein Kind! Alles muß gut gehen.“

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, erhielt Oberst Chester die Botschaft von seiner Frau, daß sie ihn bitten lasse, wenn es ihm bequem sei, auf einige Minuten in ihr Zimmer zu kommen, da sie mit ihm zu sprechen wünsche.

Oberst Chester ging. Was in dieser Unterredung gesprochen wurde, erfuhr Niemand, nur konnte man es aus dem, was folgte, errathen.

Oberst Chester kam aus dem Zimmer, schlug die Thür hinter sich zu mit der gemurmelten Verwünschung über kränkliche Phantasien, reizbare Nerven und thörichte Weiber. Gleich nach dieser Unterredung wurde es viel schlimmer mit Mrs. Chester; sie phantasirte im Fieber und war mehrere Tage beunruhigend krank. Milton Sinclair hörte von ihrem Zustande, vermuthete die Ursache nicht und kam, sie zu besuchen. Der Oberst Chester begegnete ihm und benachrichtigte ihn, daß seine Frau zu krank sei, um selbst ihren Geistlichen zu empfangen und bat ihn, in das Bibliothekzimmer zu treten. Dort setzte Oberst Chester ihn von den Umständen in Kenntniß, welche es zu seiner schmerzlichsten Pflicht machten, Mr. Sinclair zu bitten, für jetzt seine Besuche in Mount Calm einzustellen.

„Elise!“ rief der junge Mann. Dieser Name enthielt Alles und machte eine vollständige Erklärung unerläßlich. Sie wurde ihm ertheilt.

Todtenblaß schritt Sinclair im Zimmer auf und ab, drückte seinen Kopf zwischen seine beiden Hände und stöhnte den Namen und das Gebet hervor, die in der bittersten Seelenqual auf die Lippen jedes Menschen kommen:

„Mein Gott! o mein Gott! habe Erbarmen mit mir! Gott sei mir gnädig!“

Der herzzerreißende Ton dieser Worte rührte selbst jenen harten Weltmann, den Obersten Chester.

„Ei, Sinclair, Sie müssen seit Monaten auf dies vorbereitet gewesen sein. Ich trennte Sie nicht gewaltsam und plötzlich von Elisen, als ich zuerst nach Hause kam; obgleich Sie gewußt haben müssen, daß alle unsere Pläne sich verändert haben. Ich ließ Ihnen Zeit, sich nach und nach davon zu entwöhnen. Unter anderen Verhältnissen würde ich mich freilich durch die Verbindung sehr geehrt und glücklich gefühlt haben; aber wir haben nicht unser eigenes Geschick zu beherrschen. Sie, als Christ, sollten wissen, daß der Mensch denkt und Gott lenkt,“ fuhr er fort, indem er die Worte auf gottlose Weise anwendete. „Ei, Sinclair, es ist unmännlich und unchristlich — eines christlichen Geistlichen unwürdig! Sie werden dies bald überwinden. Es gibt kein Mädchen auf der Welt, welches des ewigen Bedauerns eines tapfren Mannes — ich bitte um Verzeihung — eines guten Mannes, wollte ich sagen, würdig ist. Sie werden Elise bald vergessen.“

Ohne Zweifel würde er dem leidenden Sinclair noch mehr von diesen Trostgründen vorgesagt haben, hätte ihn nicht der Name Elise, — das einzige Wort, welches er von dem ganzen Schwall hörte — das magische Wort — plötzlich in seinem wilden Gange aufgehalten. Vor Oberst Chester dastehend, sagte er in tiefem und heiserm Tone:

„Elise — was ist mit ihr? Was sagte sie? Wie ertrug sie dies? Oder weiß sie es überhaupt schon?"

„Elise. O! Elise, ja! Elise weiß Alles! Ich sprach schon vor mehreren Tagen davon! Sie fügte sich sehr ruhig, wie es ihre Pflicht ist."

„Wie befindet sie sich?"

„Völlig wohl, glaube ich."

Sinclair ergriff seinen Hut und stürzte aus dem Zimmer.

Oberst Chester folgte ihm und sagte:

„Sobald diese Sache vorüber ist, Mr. Sinclair, werde ich mich stolz und glücklich fühlen, Sie wieder zu sehen."

Aber Sinclair war bereits die Terrasse hinunter und eilte auf dem halbkreisförmigen Wege zu dem äußeren Thore. Er hegte nicht den geringsten Zweifel oder Furcht wegen Elisens Liebe und Treue — es war nicht die letzte Antwort des Obersten Chester, die ihn fortsendete. Nein! aber er bedurfte der Einsamkeit, des Schweigens, der Selbstbetrachtung, des Ge-

bets! Der Schlag war so plötzlich — so schrecklich! er war nicht — wie Oberst Chester zu glauben vorgab — seit Monaten darauf vorbereitet; nichts in dem Benehmen irgend eines Mitgliedes der Familie hatte ihn zu den Glauben geführt, daß er jetzt in einer verschiedenen und entfernteren Beziehung zu ihnen stehe, als früher. Bei seiner Ankunft hatte Oberst Chester ihn mit großer Herzlichkeit empfangen und ihn bis zu dieser Stunde fortwährend mit Freundschaft behandelt. Und wenn er zu dem Vater nichts von der versprochenen Vermählung gesagt hatte, die bei seiner Rückkehr hatte gefeiert werden sollen, so war es in Rücksicht auf den kürzlich erlittenen schweren Verlust und die tiefe Betrübniß der Familie geschehen. Nein, er war völlig unvorbereitet auf diesen Schlag, der seinem vollen Vertrauen zu Theil geworden war. Ein Gefühl des Unwillens erhob sich bei diesem Kummer — des Unwillens über das bittere Unrecht, welches er erlitten! Wäre er nicht ein christlicher Geistlicher gewesen, von Kindheit auf an Geduld, Standhaftigkeit, Selbstbeherrschung und Resignation gewöhnt, so hätte er seinen Kummer und Zorn wahrscheinlich auf übertriebene und unziemliche Weise kundgegeben. So ging er in wilder Aufregung weiter, bis er das Thor hinter sich hatte, trat dann in den dichten Wald, schlug einen schmalen Seitenweg ein, verbarg sich im Gehölze und erwartete, daß dieses Chaos der Gedanken und Gemüthsregungen sich trennen

und aufklären möchte. Zwei Entschlüsse faßte er — erstens, wenn auch Herz und Gehirn sich wild empören möchten, Elise nicht ohne die Einwilligung ihres Vaters zu heirathen; zweitens, keine Mühe zu sparen, um diese Einwilligung zu gewinnen und sich weder durch Verzweiflung noch durch Stolz davon abhalten zu lassen.

## Viertes Kapitel.

### Die Tyrannei des Gatten und Vaters.

Mittlerweile war Elise mit ihrer Mutter beschäftigt. Mrs. Chester befand sich besser; ihr Fieber hatte sich gelegt und ihr Geist war wieder klar geworden; aber sie war noch sehr schwach. Sie faßte häufig Elisens Hand und drückte sie, sah sie dabei mit ihren großen Augen voll Zärtlichkeit und Mitleid an und flüsterte ein stilles Gebet; aber kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt von ihrer Unterredung mit dem Obersten Chester, oder von dem Gegenstande, der dazu Veranlassung gegeben. Elise fürchtete zu fragen und ihre Mutter hatte nichts Hoffnungsvolles mitzutheilen. Eines Tages faßte sie, wie sie pflegte, Elisens Hand, da sie jetzt im Stande war, ein Wenig zu sprechen, und sagte:

„Elise, ich habe den General Garnet noch nie gesehen — aber nach Allem, was ich je von den Män-

nern gehört habe, muß ein tapferer Officier auch ein ehrenvoller Mann sein. Schicke ihn zu mir, Elise; ich will ihm Dein Verlöbniß mit Milton Sinclair mittheilen — Eure gegenseitige innige Zuneigung und meinen Wunsch, daß diese Verbindung vor sich gehe — ja, vor meinem — ich meine sehr bald — und dann kann er seine höchst unwillkommene Bewerbung nicht länger fortsetzen."

„Unwillkommen! o Mutter, das ist nicht der rechte Ausdruck! wenn ich Ihnen sage, daß es empörend und entsetzlich für mich ist, so habe ich Ihnen noch keinen Begriff von der Empfindung meines Herzens und meiner Seele gegeben, die sich meiner bemächtigt, wenn er mich nur anlächelt! Und man sagt überdies, er habe ein schönes und reizendes Lächeln! Es bezaubert mich nicht, Mutter. Wenn er nur die entsetzliche Wirkung auf mich kennte, so würde er gewiß nie lächeln, Mutter. Aber ich rege Sie auf, mit meinem Gespräch, liebe Mutter. Es geschah unwillkürlich. Es ist mir so leid, Mutter!"

Sie drückte Elisens Hand und schickte sie ab, um ihren Auftrag auszurichten.

Elise fand den General Garnet lesend in der Bibliothek. Sie ging furchtsam, mit blasser Wange und abgewendeten Augen zu ihm und sagte mit kaum hörbarer Stimme:

„Meine Mutter wünscht mit Ihnen zu reden, General Garnet."

Er wendete sich mit warmem Lächeln bei Elisens Stimme um, stand auf, verbeugte sich und schien ihre Befehle zu erwarten, während er in Wirklichkeit in ihrer Seele las.

„Meine Mutter wünscht in ihrem Zimmer mit Ihnen zu sprechen, General Garnet. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen den Weg zu zeigen?“

Mit eigenthümlichen Lächeln, welches in seinen Mundwinkeln lauerte, sagte er:

„Ich werde mir sogleich die Ehre geben, der Mrs. Chester aufzuwarten und meinen Freund bitten, mich zu begleiten, um mich vorzustellen,“ fügte er hinzu, indem er seinem Wirthe entgegenging, der eben jetzt ins Zimmer trat. „Oberst Chester, Ihre Dame hat mir die Ehre erwiesen, diesen Morgen meine Gegenwart in ihrem Zimmer zu einer Unterredung zu wünschen — wollen Sie mir die Gunst erweisen, mich vorzustellen?“

Mit einem Stutzen der Ueberraschung und einem Erröthen des Mißfallens erwiederte Oberst Chester:

„Ich denke, Mrs. Chester ist durchaus nicht in dem Zustande, Besuche zu empfangen.“ Nach einem Augenblick des Schweigens und Nachdenkens klingelte er mit sarkastischem Lächeln und sagte zu dem eintretenden Bedienten: „Geh in das Zimmer Deiner Herrin, richte mein Compliment aus, frage nach ihrem Befinden und zugleich, ob sie jetzt General Garnet und mich empfangen wolle.“

Der Mann verneigte sich und ging.

Elise sank schaudernd und von Schrecken ergriffen auf einen Stuhl nieder. Sie sah, daß General Garnet und ihr Vater den Beweggrund ihrer armen Mutter durchschaut hatten und begriff ungeachtet ihres höflichen Benehmens die Politik Beider. Bald darauf kehrte der Diener mit Mrs. Chesters Complimenten zurück und sagte, sie sei nicht wohl genug, um sie zu empfangen.

„Da sehen Sie, mein lieber General, daß Sie Ihren Besuch werden aufschieben müssen; ohne Zweifel zum großen Bedauern der Mrs. Chester, die sich geehrt fühlen würde, Ihnen ihren Respect zu beweisen; und gewiß sehr zu meinem Bedauern."

Elise stand auf, um das Zimmer zu verlassen.

„Halt, meine liebe Elise!" sagte ihr Vater.

Elise blieb stehen.

„General, ist es Ihnen schon gelungen, dieses schüchterne Mädchen zu überreden, ihren Hochzeitstag zu bestimmen?"

„Dieses Glück habe ich noch nicht. Ich habe aber nie aufgehört, es zu hoffen und darnach zu streben, Miß Chester —"

Und er näherte sich und faßte Elisens Hand, die sie ihm rasch entzog und sich todtenblaß abwendete.

General Garnet nahm einen Blick der Verzweiflung an.

„Ich sehe wie es ist!" sagte ihr Vater, „sie

wird auf zweifache Weise durch mädchenhafte Bescheidenheit und ländliche Schüchternheit beunruhigt. Ich muß ihr zu Hülfe kommen und für sie antworten. Da sie uns so lange mit dieser Zögerung geneckt hat und der delikate Gesundheitszustand ihrer Mutter so wie die Lage der Familie im Allgemeinen die Möglichkeit einer Hochzeitsfeierlichkeit ausschließen, so mag heute über acht Tage die Trauung ganz in der Stille stattfinden!“

General Garnet verbeugte sich tief mit sehr befriedigter Miene, näherte sich wieder und faßte Elisens Hand, um sie anzureden, aber ihre Hand entzog sich seinem Griffe wie ein erschrockener Vogel und sie stürzte aus dem Zimmer. Sinclair! Sinclair! wo in aller Welt war er? Wo war er seit so vielen Tagen gewesen? Warum kam er nicht? Sie würde die Welt darum gegeben haben, ihn zu sehen.

Sie wußte nicht, daß ihm das Haus verboten worden war. Sie war völlig unbekannt mit Allem, was zwischen ihrem Vater und ihm vorgegangen war. Sie ging wild im Hause und im Garten umher und vermied instinctmäßig das Zimmer ihrer schwachen Mutter, um sie in ihrem gegenwärtigen trostlosem Zustande nicht durch ihre Aufregung zu tödten. Furchtsam, ihrem Vater zu begegnen und doppelt furchtsam, mit dem General Garnet zusammenzutreffen, wünschte und betete sie, Sinclair zu begegnen.

Um Mittag befand sie sich in fieberhaftem Zu-

stande, wo die schaudernde Furcht des Opfers und die Delicatesse des schüchternen Mädchens zugleich vergessen wurde und sie eilte, denselben Mann aufzusuchen, den sie so furchtsam vermieden hatte, um ihn von ihrer Neigung zu Sinclair zu sagen, die ihr Vater einst gebilligt — so wie von ihrer unsterblichen Liebe, und sich auf seine Großmuth zu verlassen.

Sie fand General Garnet — sie erzählte ihm ihre Geschichte mit der glühenden Beredtsamkeit, welche Leidenschaft und Kummer fast bis zum Wahnsinn steigerten. Vergebens! vergebens! General Garnet war höflich aufmerksam, elegant gefaßt, aber unbeugsam fest und wollte sogar versuchen, eine Seelenqual, wie die ihre, durch seine Schlangenumarmung und seinen vergifteten Kuß zu beruhigen; aber halb wahnsinnig sprang sie aus seinen Armen und entfloh aus dem Zimmer. An diesen Nachmittage schrieb sie einen wilden Brief an Sinclair, unlesbar und unverständlich in jeder Hinsicht, außer daß er sogleich nach Mount Calm kommen müsse. Sie schickte den Brief ab, ging in ihrem Zimmer auf und ab und versuchte ruhig genug zu werden, um zu ihrer Mutter gehen zu können. Während sie so beschäftigt war, kam eine Botschaft von ihrer Mutter, die sie bat, in ihr Zimmer zu kommen. Elise ging sogleich. Als sie in das dunkle Zimmer trat, rief Mrs. Chester sie an ihr Bett. Sie sah, daß das Gesicht ihrer Mutter seit dem Morgen sich schrecklich verändert habe, und nun bemächtigte sich

ihres Herzens neuer Schrecken und Reue; sie war im Begriff zu reden, als Mrs. Chester sagte:

„Elise Du siehst schrecklich blaß und verstört aus, mein liebes Kind. Elise, unser Zweck von diesem Morgen wurde vereitelt. Dein Vater war hier und erzählte mir Alles — von der beabsichtigten Trauung in einer Woche und Alles — aber sei ohne Furcht, mein liebes Kind, Du sollst nicht geopfert werden, es ist nicht recht. Ich habe diesen Morgen zu Mr. Sinclair geschickt und ihn bitten lassen, hieher zu kommen. Er ist seit einiger Zeit nicht hier gewesen, und wenn er kommt, muß ich eine Unterredung mit ihm haben."

In diesem Augenblicke trat eine Dienerin ins Zimmer, zu welcher sich Mrs. Chester wendete und sagte:

„Milly, mische einen Theelöffel voll Aether unter ein wenig Wasser und reiche es Miß Elisen. Sie ist nicht wohl. Du mußt es nehmen, liebe Elise, Du bist in der That sehr krank, und es ist wird Deine Nerven beruhigen."

„Mr. Sinclair ist unten, Madame, und wünscht zu wissen, ob er heraufkommen darf," sagte das Mädchen, indem sie Elisen das Glas reichte.

Elise setzte das Glas wieder nieder, ohne davon zu kosten.

„Wo ist General Garnet?" fragte Mrs. Chester.

„Er schreibt in der Bibliothek, Madame."

„Wo ist Oberst Chester?"

„Ausgeritten, Madame."

„Dem Himmel sei Dank! Ja, bitte Mr. Sinclair herauf zu kommen, Milly."

Nach der Enfernung des Mädchens blieben Mutter und Tochter in schweigender Erwartung zurück. Endlich hörte man Sinclair's leichte und rasche Fußtritte auf der Treppe.

„Geh ihm entgegen, Elise, mein Liebling," sagte die Mutter lächelnd.

Elise stand auf, und als die Thür sich öffnete, eilte sie durch's Zimmer und warf sich weinend in seine Arme. Was konnte er weiter thun, als sie an seine Brust drücken? Dann führte er sie zu dem Bette ihrer Mutter zurück — neigte sich über die kranke Dame, faßte ihre Hand und fragte zärtlich und respectvoll nach dem Zustande ihres Körpers und ihrer Seele. Während sie ihre sanfte und geduldige Antwort gab, wurde die Aufmerksamkeit aller Drei durch eine laute und zornige Stimme erregt, die von unten heraufönte und worauf hastige und schwere Fußtritte folgten, welche die Treppe heraufeilten.

„Es ist Dein Vater, Elise! O Gott, rette uns!" rief Mrs. Chester, als Oberst Chester mit einem heftigen Fußstoße die Thüre öffnete und mit geröthetem und verzerrtem Gesichte vor ihnen stand.

„Wer ließ diesen Mann ein? Wer schickte nach ihm?" fragte er in wüthendem Tone.

„Ich that es — ich schickte nach ihm," sagte die

Mutter, blaß vor Furcht und Schwäche, indem sie aber ihre Tochter zu schützen wünschte.

„Ich that es! ich schrieb ihm einen Brief,“ flüsterte die Tochter mit hinsterbender Stimme und krank vor Schrecken, indem sie aber ihre Mutter zu schützen wünschte.

„Verrätherinnen! schaamlose Verrätherinnen in der Familie! Ihr paßt zu einander! eine köstliche Gattin und Tochter! Aber ich will ein Mittel finden, Euch Beide zu bestrafen. Ich will —“

Hier wurde er von Sinclair unterbrochen, der sich zu ihm wendete und in gefaßtem, aber strengem Tone sagte:

„Oberst Chester, lassen Sie Ihren Zorn und Ihre Vorwürfe an mir aus, der ich um Ihr Verbot wußte und nicht an diesen, die wahrscheinlich gar nicht damit bekannt waren.“

„Sie haben die Frechheit, mir zu sagen, Herr, mich zu erinnern, daß Sie um mein Verbot wußten, meine Schwelle zu überschreiten, während sie hier in meinem Hause, recht im Innern meines Hauses, in dem Schlafzimmer meiner Frau stehen!“ rief Oberst Chester wüthend.

„In dem Krankenzimmer Ihrer Frau, mein Herr, wo es als christlicher Geistlicher meine Pflicht ist, zuweilen zu erscheinen.“

„Und aus welchem ich Sie vertreiben werde,“ rief der wüthende Mann.

„Ich will gehen. Guten Abend, Mrs. Chester; guten Abend Elise. Ich überlasse Sie der Fürsorge des Himmels!“ sagte Sinclair, der auf alle Weise die Schmach eines Streites vermeiden wollte.

„Gehen! ruhig gehen, wie ein ehrenvoll entlassener Gast? Nein, zum Teufel! Sie schlichen sich hier ein, und Sie sollen auch unfreiwillig gehen. Nein, zum Teufel! ich werde sie hinauswerfen!“ rief der Wahnsinnige, in unbeherrschbarer Wuth auf Sinclair zuspringend.

Ein heftiges Ringen erfolgte, Sinclair handelte nur zu seiner Vertheidigung und sagte, sobald er sich Gehör verschaffen konnte:

„Oberst Chester, lassen Sie mich gehen! Ich will ruhig das Haus verlassen; ich würde es gleich Anfangs gethan haben.“

Und nun wurde das tödtliche Ringen schweigend fortgesetzt, nur unterbrochen von den kurzen zischenden Ausrufungen des wüthenden Mannes, die aus seinen bleichen Lippen und zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervorkamen. Sinclair war nur halb so alt und hatte die doppelte Schwere und Stärke seines Gegners; so hätte er ihn leicht überwältigen können, wäre ihm dies nicht verhaßt gewesen.

Während er verzweifelnd rang, um sich zu vertheidigen, machte er ihm wieder Vorstellungen:

„Oberst Chester — nicht um meinetwillen, son-

dern um Ihrentwillen — um Ihrer Familie, um Ihrer Ehre willen, lassen Sie mich in Frieden gehen!"

„Aha!" Schurke!" rief der Wahnsinnige, als er bemerkte, daß seine Stärke nachließ und plötzlich eine Pistole hervorzog, die er auf Sinclair's Schläfe richtete und abfeuerte. Sinclair fuhr plötzlich zurück, worauf die Kugel durchs Fenster fuhr und die Scheibe zertrümmerte. Chester erhob jetzt die abgeschossene Pistole nnd wollte einen heftigen Schlag damit auf Sinclair's Kopf führen. Sinclair ergriff rasch die sich herabsenkende Hand, als eine Macht, gewaltiger, als der Stab des Richters, das Scepter des Monarchen oder das erhobene Crucifix des Priesters, dem Kampfe ein Ende machte.

Der Tod stand in ihrer Gegenwart da! Ein Schrei der Todesangst von Elisen veranlaßte Beide, sich umzuwenden und dorthin zu blicken — Beide ließen einander los — und standen betroffen und von ihrem Gewissen geschlagen da!

Da lag Mrs. Chester, das sanfte, geduldige, leidende Weib, darniedergeworfen, sterbend in den Armen ihrer Tochter.

Oberst Chester kam sogleich zu sich und empfand das Entsetzen und die Reue eines Mörders.

Sinclair bereute von ganzer Seele, daß er sich nicht lieber mit jeder Schmach habe aus dem Hause treiben lassen, lieber als dies anzusehen.

Jene aschfarbige Stirn — jene starren Augen —

jene stumme Zunge und jener rasche schwere Athemzug! jenes Gesicht der Sterbenden! es sollte nie aus seinem Gedächtnisse verschwinden! O! jede persönliche Unwürdigkeit, lieber als diese Erinnerung! Hätte er sie nur retten können! Aber sie war jetzt über alle Hülfe hinaus — denn so voll Kummer und Reue er sie auch anblickte — ihr Geist ging mit einem langgehaltenen tiefen Seufzer, wie für die Pilger, die sie auf der Erde zurückließ, zu Gott!

Sinclair trug die ohnmächtige Elise aus dem Zimmer.

Oberst Chester fiel auf seine Kniee nieder, ließ seinen Kopf auf das Bett sinken und warf seine Arme über seine todte Frau in einem Paroxismus der Reue und Verzweiflung, unbeherrschbar, wie seine Wuth es gewesen — und leider fast ebenso vorübergehend!

---

## Fünftes Kapitel.

### Elisens Wahnsinn und Flucht.

---

Es gibt kaum eine schrecklichere moralische Prüfung, als die des Besitzes fast absoluter Macht, auch wo sie nur in einem beschränkten Raume und über eine beschränkte Anzahl von Personen ausgeübt wird. Es gibt kaum etwas, was so leicht roh macht, und nur ein Charakter von der höchsten moralischen Stimmung kann diesem üblen Einflusse widerstehen. Er verhärtet das zarteste Herz und macht das härteste noch härter. Der Stolz wird zur Anmaßung — die Unempfindlichkeit zur Grausamkeit — der Eigenwille zur Tyrannei. Was bloße Ungleichheit des Temperaments war, wird unbeherrschbare Gewaltthätigkeit. Selbst oberflächliche gute Manieren, die eine Zeitlang alle diese moralische Mißgestalt vor der Welt verbargen, wie ein anständiges Kleid physische Häßlichkeit bedecken kann, werden beseitigt und der Tyrann zeigt bei Ge-

legenheiten so viel Ungerechtigkeit, Verachtung und Gewaltthätigkeit gegen Andere, wie er immer gegen seine Frau, gegen seine Kinder und gegen seine Sclaven zu erkennen gegeben; denn die absolute Gewalt berauscht und macht wahnsinnig und roh, gleich dem starken Getränk, und sie ist noch um so schlimmer in ihren Wirkungen, da es keine acute, sondern eine chronische Trunkenheit ist — und was man als das Schlimmste ansehen kann, ist, daß sie nie ihren Gegenstand tödtet und so ihre Opfer in Freiheit setzt. Dennoch habe ich zwei Beispiele gekannt und von anderen gehört, wo der Gatte, Vater und Herr schrecklicher in seiner Familie und auf seiner Pflanzung herrschte, als ein orientalischer Despot; und gerade diese Männer und solche wie diese sind es, welche einen Makel auf eine Classe werfen, die sich durch Tapferkeit, Großmuth, Wohlwollen, Hochherzigkeit und alle christlichen und ritterlichen Tugenden auszeichnet.

Die Familie Chester war ein gutes Beispiel von dem Charakter der ausgewanderten Cavaliere gewesen — loyal, tapfer und edelmüthig, aber rasch, leicht aufzuregen und übertrieben im höchsten Grade — eine Vereinigung oder vielmehr eine Dissonanz von hohen Tugenden und großen Fehlern. Aber bei der moralischen Prüfung, welche ihre Generationen bestanden, bei den mächtigen Versuchungen, welchen sie ausgesetzt waren — zuerst durch die Freiheit eines neuen Landes und die unsichere Provinzialregierung — dann

durch die fast absolute Macht des großen Pflanzers und Sclavenbesitzers, nahmen ihre Tugenden bald ab, während ihre Fehler sich vermehrten. Männer von dem absolutesten Eigenwillen und der heftigsten Gemüthsart fühlen sich gewöhnlich zu Frauen von der sanftesten und unterwürfigsten Natur hingezogen — und solche Frauen hatten die Chesters immer geheirathet. Die beständige unwidersprechende Unterwürfigkeit solcher geduldigen Personen gleich der Griseldis verstärkte natürlich die Fehler des Vaters, ohne sie bei dem Sohne zu mildern, da es immer die stärkere Natur ist, die den Kindern ihren Charakter verleiht. Diesen Ursachen war es zuzuschreiben, daß Oberst Chester der Aergste so wie der Letzte seines alten stolzen und ritterlichen Geschlechts war. Dies erklärt auch die gewaltsame Scene, die wir eben beschrieben haben.

Tod, Krankheit, Unglück in allen ihren gewöhnlichen Formen erkennen wir und nehmen sie an als von der allwissenden Weisheit und Liebe kommend, und wir beugen uns der Fügung mit mehr oder weniger Ehrerbietung und Entsagung. Aber wenn unbeherrschbare Leidenschaften oder teuflische Selbstsucht Anderer unsere geheiligten Rechte mit Füßen treten und unsere heiligsten Neigungen nicht achten, da vermögen wir Gottes Hand nicht in der Grausamkeit des Mensches zu erkennen. Wir wundern uns sogar, daß er nicht einschreitet. Wir zweifeln sogar, ob es nicht

Lästerung ist, von unserem Kummer zu sagen, daß es Gottes Wille ist. Wir können die Sünde des Unterdrückers nicht von dem Leiden des Unterdrückten trennen und sagen, Gott habe die Wirkung gewollt, während es gottlos sein würde zu sagen, daß er die Ursache gewollt. Der Kopf kann es nimmermehr begreifen und es bedarf des ehrfurchtgebietenden Geheimnisses von Gethsemane und der göttlichen Offenbarung des Calvarienberges, um dem Herzen die Wahrheit zu lehren — die Wahrheit, daß der Schlußakt des schrecklichen Lebensdrama's einem anderen Zustande des Daseins angehört und daß der Vorhang des Todes bei der Entwickelung sich heben wird.

Nach diesem schrecklichen Familiensturme, wobei das Leben der armen Mrs. Chester plötzlich erloschen war, herrschte der Friede, den der unerbittliche Tod erzwingt, im Hause. Herz und Gehirn von Leiden zerrüttet, lag die arme Elise in ihrem Zimmer erschöpft und fast bewußtlos auf dem Bette. Eines Tages, als sie in dem beschatteten Zimmer dalag, ihre Hände völlig still auf ihr Gesicht gelegt, wie sie Stundenlang dort geruht hatte, wurde sie sich plötzlich — nicht durch das Gesicht, das Gehör oder das Gefühl, sondern durch eine seltsame Erhebung und Andacht des Geistes — einer heiligen Gegenwart über sich bewußt, die sie mit einer warmen leuchtenden Atmosphäre umgeben und eingehüllt, und die silberhelle und liebliche Stimme ihrer Mutter sagte:

„Elise, traure nicht mehr! Die Seele ist unsterblich — von Ewigkeit zu Ewigkeit. Sie ist von Gott — ohne Anfang und Ende. Dieses Leben ist nur ein Traum, und wenn der Traum schmerzlich wird, so daß er nicht mehr zu ertragen ist, so wird der Schutzengel des Schlafes, der schöne Engel des Todes Deine Stirn berühren und Du wirst erwachen zu Deinem wahren und unsterblichen Leben. So war es mit mir; so, Träumerin, wird es mit Dir sein!"

Die Erscheinung verschwand und ließ einen auffallenden Frieden zurück. In späteren Jahren wurde dies der nervösen Aufregung zugeschrieben; aber es gab Augenblicke, wo Elise die Erscheinung für kein Phänomen des nervösen Deliriums hielt, sondern für eine heilige und schöne Offenbarung.

Während Elise so in einem Zustande der vollständigen geistigen und körperlichen Erschöpfung dalag und ihr Geist gleichsam zwischen beiden Welten schwebte, saß Oberst Chester mißmuthig, verstimmt, reuevoll, vielleicht kummervoll in seiner Bibliothek wegen des Verlustes seiner sanften Gattin, die seit zwanzig Jahren die theuerste von seinen Sclaven gewesen war.

General Garnet hatte sich in das Gasthaus des Dorfes begeben, von wo er eingeladen worden, eine oder zwei Wochen in Point Yocomoco, dem Landsitze des Richters Wylie, zuzubringen.

Mr. Sinclair blieb mit der uneigennützigen Freundlichkeit seines Herzens im Hause, leitete und

beaufsichtigte Alles, ungefragt vom Obersten Chester, der, wenn er ihm begegnete, seine Gegenwart durch einen Seufzer oder ein Stöhnen anerkannte. Er blieb da, bis das Leichenbegängniß vorüber und die frühere Ordnung im Hause wieder hergestellt war, und entfernte sich, ohne Elise zu sehen, die noch das Bett hütete und ihr Zimmer nicht verlassen hatte. Da Oberst Chester sein Verbot nicht zurückgenommen hatte, so kam er später nicht mehr in's Haus.

Als die Tage zu Wochen wurden, erlangte Elise einigermaßen ihre Kräfte wieder, verließ ihr Zimmer und ging traurig an ihre gewohnten Beschäftigungen.

In den kummervollen und einsamen Tagen, die auf den Tod ihrer Mutter gefolgt waren, hatte Elise viel nachgedacht, viel gebetet und viel erfahren. Und als sie zu Gott gebetet, indem sie geglaubt, daß er sie erhören und ihr antworten werde, rief sie auch den geheiligten Geist ihrer Mutter in dem frommen Glauben an, daß auch sie sie hören, zu ihr kommen und sie überwachen werde. Und langsam in der dunklen Stunde dämmerte dieses Licht ihrer Seele auf: daß es nicht ihre Pflicht sei, eine einst von ihren beiden Eltern gebilligte Verbindung, eine geheiligte Verbindung mit einem höchst schätzbaren Manne abzubrechen, den sie zunächst nach Gott liebte und verehrte — das ganze Lebensglück ihres Geliebten, so wie ihr eigenes zu vernichten — ihre Hand einem Manne zu geben, den sie verabscheute, selbst wenn ihr Vater — aus

keinem besseren Grunde, als weil der neue Bewerber einen höheren Rang bekleidete — die Abänderung anbefahl. Nein! Dies war keine Pflicht; es war Treulosigkeit gegen Gott — Untreue gegen ihren Verlobten — Falschheit gegen ihren neuen Bräutigam — Meineid im Angesichte des Himmels und der Erde. Nein! ihre Pflicht lag in der entgegengesetzten Handlungsweise — ihre Liebe und Treue — diese Juwelen der Seele — ganz und ungetrennt zu erhalten, fest bei ihnen zu beharren und den Sturm toben zu lassen, bis er endlich aufhören werde, wie er aufhören müsse.

Elise fühlte sich stark, weil sie ihr schwieriges Problem einer getheilten Pflicht gelös't hatte. Da war kein innerer Kampf. Aller Widerstand kam von außen und ließ sich ertragen; nicht leicht zwar, aber er ließ sich ertragen, oder Elise dachte es wenigstens, als die wenigen feierlichen und stillen Wochen ihr Fassung verliehen hatten. Es war leicht, in ihrem stillen Zimmer zu sitzen und ruhige, kaltverständige Bücher zu lesen oder auf die sanfte Heiterkeit der ersten Frühlingstage hinauszublicken und sich zu entschließen, einem bevorstehenden Ungewitter Trotz zu bieten. Elise stählte ihr sanftes Herz, um die Wuth und den Fluch ihres Vaters so wie alle Schrecken und alle Qual, die darauf folgen möchte, lieber zu ertragen, als falsch zu sein gegen ihre Liebe und Treue.

Die arme Elise! ihr Geist war sehr willig, aber ihre Nerven sehr schwach. So hörte Elise ihren Vater

eines Morgens bei'm Frühstück die Ankündigung machen, daß der General Garnet an dem Abend kommen werde. Ja, Oberst Chester dachte, jetzt wäre vielleicht eine genügend lange Zeit seit dem Tode ihrer Mutter vergangen und seine Tochter habe genügende Stärke und Heiterkeit wieder erlangt und so hatte er ihren Bewerber zurückgerufen. Elise zitterte heftig und wagte nicht aufzublicken. Sie war belehrt worden, ihren Vater vor allen irdischen Wesen und zunächst nach Gott zu lieben und zu verehren. Sie liebte und verehrte ihn noch und wendete ehrerbietig ihre Gedanken davon ab, seine Beweggründe zu untersuchen und über seine Handlungsweise zu urtheilen. Sie war belehrt worden, sich mit unbedingtem und ehrerbietigem Gehorsam seinem Willen zu beugen. Sich ihm zu widersetzen war nicht leicht gewesen für ihre Gedanken — es war schrecklich in der Ausübung. Es wäre entsetzlich für sie gewesen, hätte ihr Vater ein gemäßigtes Temperament und gehörige Selbstbeherrschung besessen; aber er war ein Mann von heftiger und unbeherrschbarer Leidenschaft, und Elise war in einem qualvollen Schrecken, als sie hervorstotterte:

„Vater, wenn General Garnet als Ihr Gast hieherkommt, will ich ihn mit jeder möglichen Aufmerksamkeit willkommen heißen; ich will versuchen, zu machen, daß er sich zu Hause fühlt und daß ihm sein Aufenthalt bei uns in jeder anderen Weise angenehm

wird; wenn er aber kommt, sich um meine Hand zu bewerben —"

Hier versagte ihr die Stimme.

„Nun?"

Es ist unmöglich, den galvanischen Eindruck zu beschreiben, den diese eine kurze Sylbe auf Elise machte. Es war, als wenn eine Schnur um ihren Hals geworfen und sie plötzlich in die Höhe gezogen würde, ihr Gesicht dem seinigen gegenüber. Und welch' ein Gesicht! es war unmöglich, die grimmige Entschlossenheit der zusammengebissenen Kinnbacken, bewaffnet mit den drahtartigen Bartstoppeln, mit Heftigkeit gesträubt, zu schildern und die Wildheit des finsteren Blickes, der starr auf ihr blasses Gesicht geheftet war und bis in ihr Gehirn eindrang. Elise wurde todtkrank, ein Nebel verdunkelte ihre Augen und sie sank in ihren Stuhl zurück. Sie wurde nicht ohnmächtig und verlor ihr Bewußtsein nicht, denn im nächsten Augenblick fühlte sie ihres Vaters eiserne Hand auf ihrer schwachen Schulter und ihres Vaters entsetzliche Stimme sagte in dem leisen, tiefen, unterdrückten Tone des heftigen, unveränderlichen Entschlusses:

„Miß Chester, nicht als Dein Bewerber, sondern als Dein Gemahl wird General Garnet diesen Abend kommen. Ich befehle Dir, ihn als solchen zu empfangen."

Und er verließ sie.

Elise saß in derselben Stellung da, als die Diener kamen und ihre Befehle erwarteten; endlich ging einer von ihnen hinaus und holte Comfort, die Frau, die Elisens Amme und jetzt ihre Dienerin war, herbei und sagte ihr, Miß Elise sei gewiß sehr krank, denn sie sehe sehr seltsam aus. Comfort kam herein, hob Elise in ihren großen starken Armen empor und trug sie in das Besuchzimmer, welches leer war, legte sie auf das Sopha, kniete neben ihr nieder und sagte:

„Was ist geschehen, Miß Ally, mein Honigskind? Sagen Sie es Ihrer alten Tante, Kind. Sie wissen, ich bin immer fast eine Mutter für Sie gewesen.“

„O, Comfort, geh' nach Huttontown hinunter, suche Mr. Sinclair auf und bitte ihn in meinem Namen, um Gotteswillen zu kommen und mich zu besuchen! Geh', Comfort, geh' schnell und kehre bald zurück; aber nicht ohne ihn, Comfort!“

„Ja, mein Honigskind, das will ich thun. Gott weiß, mein Kind, ich wünschte, Sie hätten mich schon vor einer Woche zu ihm geschickt! Ich will Sie erst in Ihr Zimmer tragen, Kind, dann will ich gehen.“

„Nein, Tante, ich will hier bleiben und ihn erwarten,“ sagte Elise aufstehend. „Es ist schrecklich, wenn ein armer schwacher Körper nicht stark genug ist, um den Entschluß der Seele aufrecht zu halten.“

Comfort brachte ihr eine Flasche mit kölnischem

Wasser, ging dann, um ihren Auftrag auszurichten, und murmelte:

„Ich weiß, der alte Herr wird mich dafür an Georgy verkaufen, wenn er es erfährt. Mir liegt nichts daran; wenn ich mein armes, liebes Mädchen an Mr. Sinclair verheirathet weiß, will ich gern dafür zu Georgy gehen!“

Oberst Chester war mit dem Richter Wylie, mit General Garnet und einigen anderen Herren aus der Nachbarschaft auf die Jagd gegangen, die später bei dem Richter in Yocomoco Point zu Mittag speisen wollten. Er wurde erst am Abend, natürlich von General Garnet begleitet, zurückerwartet. So hatte Elise an dem Tage das Haus für sich allein.

Nach Comfort's Entfernung ging Elise unruhig im Zimmer auf und ab, roch an dem kölnischen Wasser, benetzte ihre Schläfen damit oder lag matt und erschöpft auf dem Sopha. Comfort war eine Stunde weg gewesen, als man den raschen Galopp eines Pferdes den kreisförmigen Weg heraufkommen hörte. Der Reiter hielt vor dem Hause an. Rasche Fußtritte ertönten im Vorsaale und im nächsten Augenblick stand Sinclair vor ihr. Elise eilte auf ihn zu — aber der kalte, strenge Ernst des Geistlichen hielt sie zurück und sie sah ihn mit trauriger Verwunderung an.

„Ich sehe, wie es ist,“ sagte sie endlich, „Du denkst, ich habe Dich aufgegeben.“

„Nein, nein, Elise, das denke ich nicht," versetzte er, ihre Hand fassend und drückend und sie zu dem Sopha führend, wo sie sich niedersetzte, während er vor ihr stand. Jetzt blickte sie auf und las den tiefen Kummer auf seiner Stirn.

„Setze Dich zu mir nieder und laß mich Alles erzählen, was geschehen ist. Ich bin Dir treu gewesen — in der That, das bin ich. Ich will es auch ferner bleiben. Meine Seele ist entschlossen; nur meine Nerven erbeben. Du weißt, ich bin nicht stark, Sinclair; ich bin zart, wie meine Mutter. Ich mag blaß werden und zittern, in Ohnmacht sinken und selbst vor Schrecken sterben, aber ich will nicht falsch gegen Dich werden. Gott sieht mich! o Sinclair, warum blickst Du so ernst und strenge? Kann es möglich sein, daß ich beleidigt habe? Willst Du Dich nicht zu mir setzen und mir sagen, auf welche Weise?"

„Nein, Elise, nein! wie könntest Du mich beleidigen?" versetzte er, indem er an ihrer Seite Platz nahm und seinen Kopf auf seine Hände sinken ließ, während seine Gestalt von einem Schauder erschüttert wurde. Es währte nur einen Augenblick, dann blickte er auf und sagte: „Theile mir mit, Elise, warum Du mich rufen ließest."

Elise begann ihre Erzählung und endete, wie sie begonnen hatte, mit Versicherungen, wenn auch ihr Herz und ihr Körper der Prüfung erliegen sollten,

so würde doch ihr Glaube und ihre Liebe nicht schwanken.

„Und nun, da Du an meiner Seite bist, fühle ich mich in jeder Hinsicht viel stärker. Laß den Sturm vorüberrollen — er kann uns nicht vernichten! Und wenn seine Wuth ausgetobt und er sein Aergstes gethan hat, will ich Dir sagen, was übrig bleibt — Du und ich mit unserer Liebe, unserem Glauben und unserer Hoffnung! Du mit Deinem Berufe und ich mit meiner unbegrenzten Bereitwilligkeit, Dir zu helfen. Ich kann in einer Mädchenschule unterrichten und zugleich die Haushaltung für uns Beide besorgen. Aber o! sieh nicht so traurig aus — blicke auf — habe Vertrauen!“

„O, Elise, dies sind Luftschlösser! Mit welcher Erbauung könnte eine Gemeinde einen Prediger anhören, der mit einer reichen Erbin durchgegangen? Mit welchem Vertrauen könnten die Eltern ihre Kinder zum Unterricht und zur Leitung einem Frauenzimmer übergeben, welches sich ungehorsam gegen ihren eigenen Vater gezeigt, indem sie davongelaufen, um sich trauen zu lassen? Nein, Elise — sie würden weder mich predigen hören, noch Dir den Unterricht anvertrauen wollen. Nein, Elise, die gesellschaftliche Nützlichkeit von uns Beiden würde zerstört werden. Nein, Elise, wenn wir uns ohne die Einwilligung Deines Vaters verheirathen, müßte ich mein Amt und meinen Beruf aufgeben.“

„Das müßtest Du nicht — das müßtest Du nicht! habe Zuversicht zu Gottes Liebe — und auch ein wenig Vertrauen zu den freundlichen Gefühlen Deiner Mitmenschen. Du hast meines Vaters Brief, worin er Dir einmal die Einwilligung zu unserer Verbindung gab. Rufe Deine Kirchenvorsteher zusammen, lege ihnen den Brief vor, erkläre ihnen alle Umstände, vertraue ihnen alle Deine Zweifel und Befürchtungen an; sie sind Menschen — sie haben Herzen! Ich setze mein Leben zum Pfande, sie werden sich für Dich erklären!"

„Elise, das würden sie nicht. Sie sind Menschen, aber sie sind auch reiche Pflanzer; sie haben Töchter und Söhne, welchen sie nicht gern ein so auffallendes Beispiel von einer unbesonnenen Liebesheirath, wie sie es nennen würden, geben möchten. Vor allen Dingen würde sie der Corporationsgeist veranlassen, sich für Oberst Chester zu erklären. Und (o!) Elise, wenn auch diese zu gewinnen wären, so machen sie nur einen sehr kleinen Theil der Kirche aus, in welcher meine Nützlichkeit würde zerstört werden. Nein, Elise! den Dienst Gottes aufzugeben oder Dich aufzugeben, das ist meine schreckliche Wahl. O Gott!"

Die Sprache konnte die Seelenqual nicht beschreiben, womit diese Worte ausgestoßen wurden. Elise erwiderte:

„Nicht so! nicht so! Gott stellte nie einer

menschlichen Seele diese schreckliche Wahl! O, glaube es —“

„Elise! als Jesus seine Apostel zu predigen aussendete, sagte er: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. Wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth.“ —

„Aber Jesus sagte nie, ein Mann solle sein Weib verlassen — nein, nein! Jesus war gerecht und gnädig. Diese Aufgabe stellte er der menschlichen Natur nicht — nein, nein! er sagte: Was Gott zusammengefügt hat, soll kein Mensch trennen!“ entgegnete Elise, von ihrer Begeisterung hingerissen; dann aber mit plötzlichem Bewußtsein röthete sich ihr Gesicht und sie ließ ihren Kopf auf ihre Hände sinken, während Sinclair erwiederte:

„Elise! Du bist nicht mein Weib. Wollte der Himmel, Du wärest es! Hätte Gott lieber alles mögliche Unheil über mein Haupt ausgeschüttet und mir diesen höchst bittern Schmerz — diese höchst bittere Pflicht erspart, Deiner zu entsagen! Ich hätte mein rechtes Auge ausgerissen, meine rechte Hand abgehauen, den Isaac meines Herzens auf dem Altar der Pflicht geopfert; aber Dich, Elise, Dich! — Elise! — Ich darf nicht länger bei Dir bleiben! Ich bin selber dem Wahnsinn nahe! Sieh mich nur an! Ich kam hieher, um Dich zu trösten; ich habe Dich nur

beunruhigt und Dir Schmerz bereitet. Lebe wohl, Elise! möge Gott im Himmel Dich lieben, Dich unterstützen und segnen!"

Und heftig ihre Hand drückend, stürzte er aus dem Zimmer. O! die entsetzlichen Stunden, welche folgten! Die entsetzlichen Tage, welche folgten!

Oberst Chester kam an dem Abend zurück und mit ihm General Garnet, der in tiefer Trauer war, als ob er schon zur Familie gehöre. Er behandelte Elise mit ernster und zärtlicher Höflichkeit und schien ihre tiefe Niedergeschlagenheit nur zu betrachten, als ob sie von Kummer wegen des Verlustes ihrer Mutter herrühre.

Mehrere Tage vergingen wie ein schwerer Traum für Elise. Oberst Chester rief sie gewöhnlich herbei, um seinen Gast zu unterhalten, entschuldigte sich dann und ging auf die Felder hinaus, unter dem Vorwande, nach seinem neuen Verwalter zu sehen, aber in der wahren Absicht, dem Liebhaber freien Spielraum zu lassen. Aber sobald ihr Vater das Haus verließ, stand Elise immer auf und begab sich auf ihr Zimmer, wo sie blieb, bis sie von ihm bei seiner Rückkehr zurückgerufen wurde. So ging es eine Woche fort, als Oberst Chester seinen Günstling eines Tages fragte, wie es ihm jetzt mit seiner Bewerbung gehe, als General Garnet ihm sagte, Miß Chester gewähre ihm keine Gelegenheit, seine Neigung auszusprechen, da sie beständig die Möglichkeit vermeide, einen Augen=

blick mit ihm allein zu sein und immer seine Briefe unerbrochen zurücksende. Dies erregte den Zorn und Argwohn des Obersten Chester.

Als General Garnet sah, daß der Ausbruch eines Sturmes bevorstehe und er nicht um Gewalt und Zwang wissen wollte, begab er sich nach Huttontown.

Oberst Chester begann seine Untersuchungen, versammelte und verhörte seine Diener und brachte endlich die Wahrheit von Elisens Botschaft an Sinclair und von seinem darauf folgenden Besuch heraus.

Ich bebe zurück, die Scene des Schreckens, der Verwirrung und des Entsetzens zu beschreiben, die hierauf folgte. Bleich und zitternd vor Wuth, schickte Oberst Chester zuerst zwei starke Neger ab, um Comfort zu ergreifen und vor ihn zu bringen, um ihr Urtheil zu empfangen; und ohne ihre Rückkehr abzuwarten, brach er in der schrecklichsten Leidenschaft in das Schlafzimmer seiner Tochter, machte ihr die heftigsten Vorwürfe, ergriff ihre schwache Gestalt mit eiserner Hand, schüttelte sie wüthend und schleuderte sie von sich, so daß sie in einiger Entfernung von ihm schwer auf den Boden niederfiel. Dann eilte er aus dem Zimmer, um seine Rache an Comfort auszulassen. Dies brachte Elise zum Wahnsinn. Sie stand schwindelnd und schwankend auf, ihre Augen starrten wild von furchtbarem Lichte bei dem gräßlichen Contraste

zu der Todtenblässe ihrer Wange und zu dem schimmernden Glanze ihres schönen, aber wild verwirrten Haares. Sie stand furchtsam auf, als horche sie auf einen wiederkehrenden Sturm, dann schlüpfte sie durch die Thür, die zu der Hintertreppe führte und floh aus dem Hause.

## Sechstes Kapitel.

### Das dringende Flehen.

Als Sinclair an jenem Abend von einem amtlichen Besuche auf einem schmalen Reitwege durch den Wald nach Hause zurückkehrte, stand ihm eine gespensterhafte Gestalt im Wege — ein schlankes Mädchen, deren bleiche Züge, geschärft von Seelenqual und deren wild starrende Augen und deren verwirrtes goldenes Haar auffallend gegen ihre schwarze Kleidung abstachen. Er blickte zweimal hin, ehe er in diesem Gespenste Elise erkannte.

„Wohin gehst Du?" fragte sie rasch und furchtsam, indem sie mit ihrer bleichen Hand den Zügel faßte.

„Nach Hause," sagte Sinclair, indem er mit der Hand über seine Stirn fuhr, als wollte er einen bösen Traum verbannen.

„Nimm mich mit Dir! Laß mich nicht zurück!" rief sie wild.

Sinclair sprang schnell von seinem Pferde, faßte ihre Hand, zog sie auf die Seite von dem Wege hinweg, blickte ihr ängstlich in das verstörte Gesicht und rief:

„Elise! o mein Gott! was ist dies?"

„Nimm mich mit Dir nach Hause! O! um des Erlösers willen, nimm mich mit Dir nach Hause! Ich habe keinen Stolz! sieh! ich liege zu Deinen Füßen! Ich bin wahnsinnig oder wenigstens nahe daran! O laß mich meinen Kopf halten! mein Gehirn will ihn sprengen! Niemand hat ein Recht, einen solchen Fluch über mein Leben zu bringen! Ich habe ein Recht, über mich selber zu verfügen! ~~Ich habe ein Recht, über mich selber zu verfügen~~! Nimm mich mit Dir, o mein Führer! mein Freund! meines Herzens Trost! mein zweites Herz! nimm mich mit Dir! Ich werde wahnsinnig! ich bin es schon jetzt! O! ich weiß es! ich weiß es nur zu gewiß! ich würde diese Worte nicht aussprechen, wenn ich nicht wahnsinnig wäre! es ist, weil ich keinen Freund habe! keinen auf der Welt, als Dich! Meine Mutter ist todt! wenn sie am Leben wäre, würde sie nicht zugeben, daß ein solcher Fluch über mein Leben gebracht würde! O! nimm mich mit Dir! stoße mich nicht in's Feuer zurück!"

„Elise! Elise! o mein Gott!"

„Still! laß mich reden! Ich hasse Niemand jetzt, so großes und bitteres Unrecht sie mir auch thun.

Meine Seele wird von Liebe und Freude, von Vergebung und Gnade erfüllt sein, wenn Du mich mit Dir nimmst. Wenn Du mich in's Feuer zurückstößest, werden Haß, Schrecken und Verzweiflung sich meiner Seele bemächtigen. Ich werde so gottlos sein, meinen Vater zu hassen — mit verzehrendem Hasse den Gemahl zu hassen, den er mir aufdringt. Ich werde meinen Glauben an Gott verlieren. Ich werde unaussprechlich elend sein auf dieser Welt und ewig verloren in der künftigen."

Und so phantasirte sie, wiederholte dasselbe wohl hundertmal, hielt sich wahnsinnig an ihn und wollte ihn nicht loslassen, während er dastand und sie mit einem Arme unterstützte, sich über sie neigte, weißer als Marmor und ebenso bewegungslos, außer wenn zuweilen ein heftiges Schluchzen seine Brust krampfhaft erschütterte und große Thränen über seine Wangen niederrollten.

Denn bei den schrecklichen Qualen der Seele vertauschen die Geschlechter zuweilen ihre Gewohnheiten — das Weib kann wild toben, wie der Mann, und der Mann weinen, wie das Weib; die Seele in ihrer Qual ist Alles in Allem. Und o! die höchste, tiefste, stärkste Liebe, die Liebe, welche leidet bis zur Qual, die Liebe, welche ausdauert bis zum Tode, gehört der Seele an.

Endlich mit einem plötzlichen Entschlusse erhob Sinclair sie zärtlich in seinen Armen, ließ ihren Kopf an

seiner Brust ruhen und machte sich auf den Weg nach Mount Calm.

„Wohin willst Du mich bringen?“ fragte Elise.

„Nach Hause,“ versetzte der Geistliche.

Elise mißverstand ihn, denn sie lächelte matt und flüsterte:

„O! es macht mich so glücklich, Sinclair!“

Und er eilte weiter und drückte sie fester an sich, während große Thränen aus seinen Augen auf ihr Haar fielen. Einmal fuhr sie wie ein erschrockener Vogel heftig zusammen und rief in wildem Schrecken:

„Wenn mein Vater mir nachkommen sollte, Sinclair! Wenn er in mein Zimmer käme, mich herausschleppte und mich zu jener entsetzlichen Heirath zwänge! Er kann es thun, Sinclair!“

„Aber er wird es nicht, meine liebe Elise! Still! sei ruhig!“

„Ich will es! aber ich denke an jene Heirath, Sinclair. War das die Ehe, die Gott als den höchsten Segen für Mann und Weib einsetzte — die Ehe, welche heilige Priester, die verordneten Diener Gottes, bestätigen — wovon Menschen und Engel Zeugen sind und welche Gott segnet? Ich denke, Gott muß sein Antlitz abwenden, die Engel weinen und die Teufel lachen über eine solche Heirath! O! es ist zu lustig! Ha! ha! ha! Werde ich boshaft? — denn ich fühle mich weniger geneigt, mit den Engeln zu weinen, als mit den Teufeln zu lachen!“

Und sie brach in ein lautes, wahnsinniges Gelächter aus.

Sinclair fühlte sich tief bekümmert. Er drückte sie fester an seine Brust und in der ersten Pause ihres schrecklichen Gelächters neigte er sich zu ihr und flüsterte vorwurfsvoll:

„Elise, wie kannst Du so lachen und Deine arme Mutter liegt hier so nahe in ihrem kalten Grabe?"

Diese grausame, aber nothwendige Rede hatte die gewünschte Wirkung. Elise wurde plötzlich ganz still und sie fest an sich drückend, brachte er sie nach Mount Calm. Er trug ihre leichte Gestalt durch den langen beschatteten Gang. Als er die Fronte des Hauses erreichte, sah er, daß in dem gewöhnlichen Besuchzimmer Licht brannte. Er stieg die Stufen hinauf und, ohne zu klingeln, öffnete er die Thür und trug sie in den Vorsaal und von dort in das Besuchzimmer. Es war leer, aber es brannte ein Licht in der anstoßenden Bibliothek und er trug sie dort hinein.

Oberst Chester saß an seinem Schreibtische; Federn, Dinte und viele Papiere befanden sich vor ihm, aber er saß da, seinen Ellenbogen auf den Tisch gestützt, seinen Kopf auf seinen beiden Händen, in mißmuthigen Gedanken. Er war blaß und verstört, wie von großer Anstrengung und Aengstlichkeit. Als er Sinclair eintreten hörte, fragte er, ohne sich umzuwenden:

„Haben Sie das unglückliche Kind gefunden, Garnet?"

Bei der Stimme ihres Vaters, obgleich er in traurigen und selbst sanften Tönen sprach, fuhr Elise, die sich bisher ruhig verhalten, plötzlich zusammen, schauderte und hielt sich wie ein erschrockenes Kind an Sinclair's Brust fest.

Sinclair näherte sich langsam, berührte Oberst Chester's Schultern und sagte:

„Wenden Sie sich um, Oberst Chester, sie ist hier, aber nicht wohl."

Oberst Chester sah sich mit finsterem Blicke um.

Elise erschrak, blickte auf, erkannte ihren Vater, umfaßte mit durchdringendem Schrei Sinclair's Hals und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Oberst Chester eilte zur Klingel und zog sie mit solcher Heftigkeit an, daß die Hälfte der Dienerschaft in die Bibliothek stürzte. Dann wendete er sich augenblicklich zu Sinclair und versuchte Elisen aus seinen Armen zu nehmen.

Dann machte sich Sinclair sanft von ihr los. Es war sehr leicht, denn ihre Arme waren jetzt sehr schwach, und als er sie ihrem Vater zurückgab, waren ihre Augen in die weite Ferne gerichtet, indem sie fragte:

„Ist es nicht die höchste Zeit, Mutter, daß der Engel mich erwecke, denn mein Traum wird sehr finster? Sollte der Engel vergessen mich zu wecken, Mutter?"

„Besteigt das schnellste Pferd im Stalle und ruft augenblicklich einen Arzt herbei!“ sagte Sinclair und sein Befehl wurde sogleich befolgt.

Ohne Widerstand, zuweilen sanft und verstört lächelnd, zuweilen mit Schrecken auffahrend und schaudernd, wurde Elise von den Dienerinnen zu Bette gebracht und von ihrem Vater begleitet.

Sinclair blieb allein im Bibliothekzimmer. Einige Stunden vergingen, während welcher der Arzt kam, Elisen ein Mittel verschrieb und an ihrem Bette Platz nahm, um die Nacht bei ihr zu wachen, denn Elise war gefährlich krank.

Um elf Uhr kehrte Oberst Chester in das Bibliothekzimmer zurück. Es war eine moralische und physische Unmöglichkeit, daß er an dem Tage wieder in eine wüthende Leidenschaft gerathen sollte, als er daher Sinclair auf seinem Stuhle am Tische sitzen sah, sagte er nur mürrisch:

„Sie noch hier, Herr?“

„Ja, Oberst Chester, ich hatte nicht die Absicht, mich zu entfernen, ehe ich von Elisens Zustande gehört.“

„Herr, man hat Miß Chester eben zum Schlafen gebracht; über ihren Zustand wird man am besten urtheilen können, wenn sie erwacht.“

„Was fürchtet oder hofft der Arzt?“

„Herr, Miß Chester kann erwachen, um in den Schlaf des Todes zu versinken, oder sie kann zum Leben,

aber nicht zur Vernunft erwachen; oder endlich, was der Arzt am wahrscheinlichsten hält, sie kann erwachen und Beides wieder erhalten."

„Und Sie sprechen so kalt davon? O Vater!"

„Herr, ich denke, daß die, welche am heftigsten reden, nicht am tiefsten fühlen. Haben Sie noch weitere Befehle für mich, Herr?"

„Ich muß eine Unterredung mit Ihnen haben, Oberst Chester," sagte Sinclair und dann schwieg er, als versuche er, eine große Gemüthsbewegung zu überwinden. „Ich sollte denken," fuhr er fort, „auch Sie sollten zu wissen wünschen, wo ich Ihre unglückliche Tochter gefunden."

„Unglücklich, Herr! Nicht weiter unglücklich, als weil Sie sich ihrer Neigung bemächtigt und ihr Ungehorsam gelehrt haben," sagte Oberst Chester mit aufsteigender Wuth.

„Sein Sie ruhig, Oberst Chester — denn ich bin sehr ruhig."

Dann hielt er wieder inne, drückte seine Hände fest vor seine Stirn, als wollte er das Klopfen mäßigen und fuhr dann zu reden fort. Er war todtenblaß, aber wie das rothe Feuer zuweilen durch die weiße Asche schimmert, so glühte auch das rothe Blut durch seine aschfarbige Wange bei der mächtigen Gemüthsbewegung. Er kehrte zum Anfange zurück. Er sagte dem Obersten Chester, wie er sich gleich Anfangs für Elise interessirt habe, wie er sie als vierzehn-

jähriges Mädchen gesehen; wie er sich an der reichen Cultur ihres Geistes und Herzens erfreut; wie seine Liebe zu dem Mädchen unversehens zur Leidenschaft gereift: wie er sich gewissenhaft enthalten, Elisen seine Liebe zu gestehen, bis er die Erlaubniß und den Segen beider Eltern erhalten; wie ihr Verlöbniß von beiden Eltern gebilligt worden und wie glücklich sie gewesen. Er sagte, der bloßen Gerechtigkeit nach, wäre Elise sein. Er hielt inne, um seine dahin schwindende Fassung wieder zu erlangen, und fuhr fort. Er sprach von ihren Vorbereitungen zur Hochzeit und zur Haushaltung, so wie von ihren Plänen der künftigen Nützlichkeit; von seiner eigenen zuversichtlichen Freude; von der unschuldigen Wonne seiner Braut; von dem Glück ihrer Mutter, indem sie an ihre Verbindung gedacht, als der plötzliche Wirbelwind des Ungemachs gekommen und alle ihre Hoffnungen vernichtet habe. Er sprach von Elisens Kummer, bei dem Verluste ihrer Brüder; von ihrem viel tieferen Schmerze bei dem Tode ihrer Mutter; von der Verzweiflung, die sie empfinden müsse, in der Mitte ihrer Trübsal von einem Manne getrennt zu werden, den sie geliebt, wie ihn; von der Grausamkeit und Gefahr, sie zu einer verabscheuten Heirath zu zwingen.

Hier kam Sinclair wieder fast von Sinnen. Er fuhr empor und ging verstört auf und ab, während Oberst Chester in ernster und strenger Fassung dasaß.

Endlich warf er sich auf einen Stuhl nieder und fuhr mit Anstrengung fort.

Er beschrieb den Zustand, worin er Elise an dem Abend gefunden — ihre Verzweiflung, ihr wahnsinniges Phantasiren, ihren krampfhaften Schrecken und ihr Zurücksinken in Verstandesschwäche — er erinnerte ihren Vater an den Zustand, worin er sie nach Hause gebracht, an den zarten Faden, woran ihr Leben und ihre Vernunft jetzt hingen, und bat ihn, wenn sie am Leben bleibe, sie nicht zu einer verabscheuten Verbindung zu zwingen, die, wenn sie eine solche Trauung überleben könne, ihr ganzes Leben mit entsetzlichem Elend erfüllen müsse.

„Ich sprach zuerst von Gerechtigkeit zu Ihnen — von der Gerechtigkeit meiner und ihrer Ansprüche. Ich rede jetzt zu Ihnen von Gnade und flehe Sie an bei Allem, was sie gelitten hat und noch leiden muß — schonen Sie ihrer! zwingen Sie sie nicht zu einer Verbindung, die sie verabscheut, geben Sie sie mir. Ich sage nicht in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit, obgleich ich es könnte, denn sie ist meine Verlobte. Ich flehe Sie an, geben Sie sie mir, denn nur ich kann sie dem Leben und Glück wiedergeben! Sie hat so viel gelitten, das arme Kind! O Vater Elisens, geben Sie sie mir! Ueberlassen Sie es mir, sie zum Leben und zum Glück zurückzuführen! Sie hat so viel gelitten, das arme, kleine Wesen! Ich vermag es und sonst Niemand! O! sie ist mein,

nicht nur durch Ihre Zustimmung und Gottes, sondern durch die unsterbliche Liebe, die ich zu ihr hege!"

„Herr, ich denke, Miß Chester hat den besten ärztlichen Beistand, den sie hier haben kann. Wenn es Gott gefällt, sie mir zu nehmen, so muß ich diese Fügung ertragen, wie andere; oder wenn sie hergestellt wird, wie ich es hoffe und glaube, so wird sie aus Erfahrung gelernt haben, was sie bei Ihnen hätte lernen sollen — die Pflicht des kindlichen Gehorsams und die Wahrheit, daß der Weg des Uebertreters hart ist!" sagte Oberst Chester, indem er sich auf seinen Sessel zurücklehnte und seine Uhr hervorzog. „Es ist beinahe ein Uhr, Mr. Sinclair und ich hoffe, unsere unangenehme Unterredung nähert sich ihrem Ende?"

Sinclair litt sehr; so kalt die Nacht und das ungeheizte Zimmer war, standen doch Schweißtropfen vor seiner Stirn. Vielleicht war er nicht weise, als er mit qualvoller Stimme in die Worte ausbrach:

„Oberst Chester, ich bin nicht stolz, Gott weiß es; aber wenn ich das stolzeste menschliche Wesen wäre, welches je die Erde betreten, meine Liebe zu Elisen würde mich von jener Sünde befreit haben. Ich bitte Sie — ich flehe Sie an, sie mir zu geben! Ich kann sie wohl und glücklich machen, weil sie mich liebt. Und ich — wenn ich auch sagen wollte, ich liebe sie mit der Zärtlichkeit, womit eine Mutter ihr erstes und einziges Kind liebt, könnten Sie doch nie die Tiefe jener Zärtlichkeit begreifen. Wenn ich Ihnen

sagen würde, daß ich sie liebe mit der aufopfernden Liebe — und o! ich sage es mit der tiefsten Ehrfurcht — mit welcher Jesus die Welt liebte — wenn ich Ihnen sagte, ich würde jeden Tropfen meines Blutes vergießen, wenn ich Elise glücklich machen könnte, so könnten Sie doch nimmermehr den Umfang meiner Aufopferung empfinden. Wenn ich Ihnen sagte, ich werde sterben ohne Elise, so würde Ihnen vielleicht nichts daran liegen, obgleich ich oft fühle, daß es gewiß geschehen wird! Ich kann Elisens Verlust nicht von dem Verluste des Lebens trennen!" Er ließ seinen Kopf mit einem tiefen Seufzer auf seine Hände sinken und blickte dann wieder auf. „Ich habe sie nie aufgefordert, mich ohne Ihre Einwilligung zu heirathen. Ich werde sie nimmer ohne Ihre Erlaubniß nehmen. Aber o! geben Sie sie mir; beseitigen Sie einmal den Ehrgeiz! geben Sie sie mir! sie ist mein! sie ist mein eigenes Herz! sie steht mir so nahe! sie ist mir so natürlich geworden! ich habe mich so an sie gewöhnt! ich habe sie mir so lange als mein Weib vorgestellt! O! hören Sie mich an, Greis! hören Sie mich an, sorgenvoller Vater! hören Sie mich an, ehrenvoller Mann! Oberst Chester, ich erhielt Ihre Erlaubniß, um ihre Hand zu werben — ich benutzte das gesegnete Vorrecht. Freilich that ich es! Ich habe sie wohl hundertmal in meinen Armen gehalten; ich habe sie an mein glühendes Herz gedrückt, während flüssiges Feuer durch meine Adern sich ergoß; ich habe

tausend Küsse auf ihr Gesicht gedrückt, bis ihre jungfräuliche Stirn roth wurde, wie meine Lippen — roth wie mein Herzblut und glühend wie Feuer! Können Sie jenes reine Erröthen verwandeln! O Vater! — um von Gerechtigkeit und Gnade zu schweigen — gestattet Ihnen die Ehre, sie einem anderen Manne zu geben?"

Oberst Chester stand von streitenden Gemüthsbewegungen aufgeregt da, doch sagte er mit Festigkeit:

„Mr. Sinclair, sind Sie zu Ende? Sehr gut. Sie können sich nicht beklagen, daß ich Sie nicht mit Geduld angehört habe, obgleich Sie Ihre Antwort längst erhielten, denn schon vor langer Zeit wurde diese Sache zwischen uns verhandelt. Sie hörten damals meine Entscheidung und sie bleibt unverändert. Gestatten Sie mir, meine Tochter zu besuchen, Herr." Dann klingelte er und sagte zu dem Diener, welcher eintrat: „Halte Dich in der Nähe auf und wenn es Mr. Sinclair beliebt, sich zur Ruhe zu begeben, so führe ihn auf sein Zimmer." Zu Sinclair gewendet sagte er mit Stolz, Verachtung und Grausamkeit in jedem Tone und jeder Geberde: „Erlauben Sie mir, Ihnen einen guten Abend zu wünschen!"

Ueber die nächsten entsetzlichen Wochen will ich schnell hinwegeilen. Die Stärke der Ausdauer im menschlichen Herzen ist nicht zu berechnen, denn Elise Chester wurde wieder hergestellt. Sie genas langsam von ihrer schweren und fast tödtlichen Krankheit —

ihr Geist war völlig gebrochen, ihr Herz darniedergedrückt und selbst ihr Gehirn umwölkt. Ihr ganzes Wesen war von dem Sturme des Kummers niedergebeugt und Niemand da, sie zu unterstützen, zu trösten und mit ihr zu sympathisiren. Ihre Mutter war todt; ihre freundliche Amme, jene bescheidene, aber ergebene Freundin, an einen anderen Herrn verkauft. Sinclair, das einzige lebende Wesen, welches sie hätte retten können, war abwesend und ihm verboten, sich ihr zu nähern. Sie war allein, ihr Geist geschwächt und sie fast schutzlos in der schrecklichen Gewalt ihres Vaters.

Und welche Worte haben wir zu schreiben! und in welche Lage hatte sie das Schicksal versetzt, als jene von der Gottheit bestimmte väterliche Gewalt — jene schützende und wohlthätige Macht — durch Stolz, Ehrgeiz und Selbstsucht in eine Foltermaschine verwandelt wurde, welche lebenslängliches Elend verursachte!

Dennoch glaubte der Vater fest, daß er uneigennützig den besten Interessen seiner Tochter diene. Es gibt kein traurigeres Bild eines gefallenen Erzengels, als das Bild der mißverstandenen Liebe.

Mit der Unterstützung ihrer schwachen Mutter, wenn sie noch am Leben gewesen wäre — mit Sinclair's Unterstützung, wenn seine Frömmigkeit weniger ascetisch und hoffnungsvoller gewesen wäre, möchte Elise mit Erfolg dem ihr drohenden Schicksal wider-

standen haben; aber sie war allein, durch Kummer und Krankheit in einen Zustand der Schwäche des Geistes und Körpers versetzt und sie unterlag ihrem Geschick.

So, gerade drei Monate nach dem Tode ihrer Mutter, stand Elise Chester bleich, kalt, fast leblos und weißer, als die Perlen in ihrem blonden Haar, in bräutlichem Anzuge vor Gottes heiligem Altar, um vor Menschen und Engeln zu geloben, einen Mann zu lieben und zu ehren, welchen nicht zu hassen und zu verachten ihr schwer wurde.

---

## Siebentes Kapitel.

### Die Autorität des Ehemannes.

---

Gleich nach der Trauung traten sie die gewöhnliche Reise durch die nördlichen Staaten an. Sie waren den ganzen Sommer abwesend. Zu Anfang des Herbstes kehrten sie nach Mount Calm zurück, wo sie auf die dringende Bitte des Obersten Chester ihren Wohnort aufschlugen. Elise hätte es lieber anders gewünscht.

Nach ihrer Verheirathung und während ihrer weiten Reise hatte sie gleichsam ihre Persönlichkeit verloren und es schien ihr, als wäre sie eine andere Person. Die wechselnden Scenen ihrer Reise — die Poststationen, die Landstraßen, die Gasthäuser, die großen Städte mit ihren Massen von Ziegeln und Mörtel, die öffentlichen Gebäude, die Wälder von Schiffsmasten, die prächtigen Kaufläden, die Theater, Concerte, Bälle und Illuminationen, die Tänze, die [illegible]änzenden Aufzüge, der Bühnenprunk, der Lärm und

das darauf folgende Schweigen, Land- und Wasserreisen — überall von einer schmerzlichen Gegenwart verfolgt — waren gleich einer Phantasmagorie, gleich einer Fortsetzung ihres Gehirnfiebers, mit dem nervösen Delirium und den grotesken oder scheußlichen Visionen und Sinnentäuschungen, an ihr vorübergegangen. So war ihr Alles erschienen, während sie allen als ein blasses, hübsches und schweigsames junges Wesen erschien.

Es gibt einen Punkt des Leidens, wo der Kummer, wenn er darüber hinausgeht, sich selbst zerstört, wo er nicht als wirklich gefühlt wird — gerade wie es eine Krisis gibt, wo der physische Schmerz Bewußtlosigkeit herbeiführt. So war es mit Elisen gewesen, bis sie wieder in ihren heimathlichen Staat eintrat und die Erinnerung wieder thätig wurde und Elise sich mit der bebenden Furcht eines Kindes, welches sich einmal verbrannt hat und jetzt dem Feuer wieder nahe kommt, ihrer Heimath wieder näherte. Sie würde es vorgezogen haben, immer wegzubleiben unter den kaleidoskopischen Wechseln ihres neuen wandernden unwirklichen Lebens, als aus dem seltsamen und schmerzlichen, aber sehr undeutlichen Traume erweckt zu werden; lieber als von den lieben, alten bekannten Scenen und dem Gedanken an ihre Heimath — an ihre einst so friedliche, hoffnungsvolle glückliche Heimath — zum Bewußtsein gezwungen zu werden!

Auf den Tag ihrer Ankunft zu Hause war eine große Gesellschaft zur Mittagstafel eingeladen worden.

An den folgenden Tagen fanden ebenfalls Mittagsgesellschaften statt. Endlich spät im Herbste waren sie ruhig eingerichtet und der einförmige Gang des Landlebens begann. Eins fürchtete und vermied Elise, nämlich in ihrer neuen Stellung und unter ihrem neuen Namen in der Kirche zu erscheinen. Sinclair konnte dies leicht errathen und sich den Grund denken. Es mußte ihn tief schmerzen, daß Elise genöthigt war, sich den Trost des Gottesdienstes zu versagen; aber deshalb konnte er seine Stelle nicht aufgeben oder vertauschen, wenn er es auch um seiner eigenen Ruhe und um Elisens Frieden willen wünschen mußte. Aber dieser gordische Knoten wurde für ihn von Anderen zerhauen. Der Leser wird sich erinnern, daß Elise sich vor ihrer Verheirathung, als sie das drohende Schicksal abzuwenden wünschte, an die Großmuth ihres Bewerbers gewendet und ihn von ihrem Verlöbniß mit Sinclair, welches ihre Eltern gebilligt, in Kenntniß gesetzt und endlich als letzten Beweggrund ihre zärtliche Neigung zu ihrem Verlobten gestanden hatte. Ich sagte damals, dieses schmerzliche Geständniß wäre vergebens gewesen und es habe nichts Gutes zur Folge gehabt. Es bleibt noch übrig zu zeigen, wie viel Unheil es anrichtete. Es war ein Geständniß, eine dringende Bitte, welche der General Garnet nie vergessen oder verzeihen konnte! Wenn er seine zarte junge Frau überhaupt liebte, so geschah es mit einem bitteren Vorbehalt; er konnte ihr nicht verzeihen, daß

sie ihn nur aus Zwang geheirathet, daß sie einen Anderen vorgezogen, wenn auch, ehe sie ihn je gesehen; und wenn er gleich wußte, daß er selber der Uebelthäter und sie die schwer Gekränkte sei, obgleich er ihr ganzes Leben mit Kummer überschattet hatte — ja, eben weil dies geschehen, war seine Rache um so glühender!

Wer diese Zeilen liest, dürfte die dunkle und furchtbare Macht eines erbitterten, entschlossenen, ränkevollen Feindes empfinden. Er wird begreifen, wie es kam, daß der junge Geistliche in seiner Gemeinde unbeliebt wurde; wie seine männliche Schönheit, seine Grazie und Talente, die ihm einst alle Herzen gewonnen, jetzt als Fehler und Mängel angesehen wurden; wie die Engherzigen ihn einen Freidenker nannten und die Liberalgesinnten für zu pietistisch hielten. Die Reichen und Mächtigen tadelten es, daß er zu viel von der Würde des Geistlichen vergebe, indem er so vertraut die Armen der Gemeinde besuche, und beklagten sich, daß er die niedrige Gesellschaft liebe, während die Armen ihn beschuldigten, daß er stolz und eingebildet sei auf sein glänzend braunes Haar, auf seine weiße Hand, die einer Damenhand gleiche, auf seinen schwarzen Rock und seine Buchgelehrsamkeit. Der junge Geistliche stand unter einer Wolke, und die, welche ihn ansahen, hielten ihn für dunkel. Aber es war nur der Schatten der Wolke. Seine Nützlichkeit in dieser Gegend war nicht nur gemindert,

sondern auch aufgehoben. Seine Gemeinde fiel von ihm ab, so daß er in Gefahr gerieth, vor leeren Stühlen zu predigen. Er dachte daran, seine Stelle aufzugeben, als er zu einer Pfarre im Westen berufen wurde, die ihm ein neues Feld der Arbeit und Nützlichkeit öffnete. Seine Abreise folgte, und dies war eine große Beruhigung für Elise, die mit einem Seufzer der Erleichterung versuchte, die Vergangenheit mit all ihrem Düster und all ihrem Schrecken hinter sich zu lassen und sich mit einiger Hoffnung zu der Zukunft zu wenden.

Sinclair's Nachfolger kam an — der neue Geistliche war das gerade Gegentheil des früheren — ein wohlbeleibter ältlicher Herr mit rothem Gesichte und kahlem Kopfe, der wilde Welschhühner mit Austernsauçe außerordentlich liebte. Er wurde sehr beliebt bei den Reichen — denn er kam zu ihren Mittagstafeln, trank ihre Weine und lobte ihre Austern und ihre Fische — auch hatte er nie den schlechten Geschmack, die Kanzel in den Speisesaal oder in das Gesellschaftszimmer zu versetzen. Die Armen sahen ihn nie so in der Nähe, um an seinem schwarzen Rocke und seiner Buchgelehrsamkeit Anstoß zu nehmen. Obgleich Elise den neuen Geistlichen nicht für einen Mann nach Gottes Herzen oder auch nur nach dem Herzen eines wahren Christen hielt, war sie doch nur zu glücklich, daß es ihr wieder gestattet war, in die Kirche zu gehen.

Es liegt etwas sehr Vortreffliches in der bischöf-

lichen Kirche und in ihrer Art der Gottesverehrung, nämlich daß unter allen Umständen und Veränderungen des Kirchenregiments, einerlei, wie ungenügend der Geistliche ist, den sie haben — dergleichen kann zuweilen vorkommen, war doch auch ein Judas unter den Zwölfen — einerlei, wie wenig aufrichtig seine Frömmigkeit, wie flach, wie schaal und ungenießbar seine Predigten sind, bleibt doch für die Kinder des Glaubens, unverändert und unveränderlich, das erhabene und sehr schöne Ritual der Kirche übrig — welches allen Bedürfnissen des Geistes entspricht, welches das Zeitalter nicht abschaffen und die Gewohnheit nicht abnutzen kann — jenes Ritual, welches allen Erinnerungen aus der Kindheit so theuer ist und göttlich wird durch die Erfahrungen des Lebens.

Deshalb suchte Elise die Kirche auf — um wieder die ehrfurchtgebietenden ausdrucksvollen Worte des Anfangs zu hören: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, lasset die Erde schweigen vor ihm!“ Es war, um sich in jener ehrfurchtsvollen Nähe zu fühlen. Elise war ihrer Kirche und ihrer Form der Gottesverehrung sehr zugethan. In ihrer Kindheit war sie dort getauft worden; in späteren Jahren hatte sie vor dem Altar gekniet und gefühlt, wie die ehrwürdigen Hände des Bischofs zum Segen bei dem geheiligten Ritus der Confirmation auf ihr Haupt gelegt wurden; später hatte sie dort gekniet, um ihr erstes Abendmahl zu empfangen; jede Woche, während

ihres ganzen Lebens, hatte sie dort ihre Gottesverehrung dargebracht — bis vor kurzer Zeit. Alle ihre lieblichsten, theuersten, tiefsten religiösen Neigungen und Erfahrungen standen mit der alten Kirche von rothen Sandsteinen in Verbindung. Es war eine große Beruhigung, ein mächtiger Trost, dorthin zu gehen, an der feierlichen Gottesverehrung Theil zu nehmen, das Wort Gottes zu hören, alle ihre religiösen Pflichten auszuüben und sich aller religiösen Vorrechte zu erfreuen, wie sie es sonst zu thun pflegte. Mit beruhigtem Gesichte nahm Elise ihren Platz im Wagen ein, um zum erstenmal in die Kirche zu fahren; aber mit einem Gesichte, strahlend von dem innern Lichte einer tiefen religiösen Freude, saß sie bei ihrer Rückfahrt an der Seite ihres Gatten. Es war ein Friede und eine Freude, die er nicht verstehen konnte, auf die er nicht einzugehen vermochte, womit er auf keine Weise in Verbindung stand und worauf er natürlich eifersüchtig wurde. Er machte Einwendungen dagegen, daß sie die Kirche besuchte — obgleich der junge Geistliche seine Gemeinde der Fürsorge eines ältlichen Pfarrers übergeben hatte und selber weit entfernt war, zeigte er sich doch eifersüchtig auf sein Andenken in Verbindung mit der Kirche. Elise beruhigte sich, obgleich es eine neue Wunde war, die unnöthigerweise ihrem blutenden Herzen geschlagen wurde; sie fügte sich und sagte bei sich selber, Gott wohne nicht allein in Tempeln von Händen gemacht, er sei überall

gegenwärtig; es wäre besser, sich von der Kirche fern zu halten, weil es nicht aus dem mangelnden Wunsche, dort zu sein, geschehe, als vielmehr, um diesen heiligen Frieden nicht durch Uneinigkeit in der Familie zu erkaufen.

Elise besaß Bücher — gute, seelenerhebende Bücher, die Hervorbringungen der edelsten Geister und reinsten Herzen, welche je die Erde gekannt — von Sinclair ohne Rücksicht auf die Secten für sie ausgewählt, und voll Bemerkungen von seiner Hand, und diese dienten ihr statt der Predigten, wenn ihre Seele des geistlichen Beistandes bedurfte. Aber diese Bücher hatten Sinclair und sie zusammen gelesen und bewundert, und mit mißverstandener Rache und trotziger Genugthuung bemächtigte sich General Garnet derselben, wo er ihrer habhaft werden konnte, und warf sie ins Feuer.

Die alten Damen aus der Nachbarschaft, welche die Freundinnen ihrer Mutter gewesen waren, besuchten Elise gern und hatten sie gern bei sich, ertheilten ihr Belehrungen und erwiesen ihr Aufmerksamkeiten, wie freundliche alte Damen sie gern jungen Frauen und unerfahrnen Haushälterinnen erweisen, und Elise war gern in ihrer Nähe. Aber sie standen mit der Vergangenheit in Verbindung; sie konnten mit Elisen freundlich von dem jungen Geistlichen reden, von dem sie immer gedacht, daß er sich unter ihnen verheirathen und niederlassen werde, der aber jetzt auf immer fort

war. Aus diesem Grunde machte General Garnet Einwendungen gegen diesen Umgang, bis er endlich ganz aufhörte und Elise fast ganz einsam war in dem kalten und öden Kerker ihrer Heimath.

Und nun, wenn wir geneigt sind, General Garnet sehr zu tadeln, müssen wir uns erinnern, daß vielleicht ein viel besserer Mann unter denselben Umständen gerade so gehandelt hätte, denn die Eifersucht ist grausam, wie das Grab. Er wußte, daß er nicht geliebt wurde, er fühlte nur zu gewiß, daß er seiner jungen Gattin nicht das höchste Glück gewähren könne, und er fand eine trotzige Genugthuung darin, seine Macht anzuwenden, ihr den größten Schmerz zu verursachen.

Sah und billigte Oberst Chester die Vernichtung des Friedens seiner Tochter? Nein, er bemerkte wenig oder nichts Tadelnswerthes in General Garnet's Handlungsweise. Er war ein sehr ausgezeichneter Mann, außerordentlich moralisch und abgeschliffen — das war genug. Ueberdies empfand Oberst Chester eine große Ehrerbietung und Bewunderung vor seinem imposanten Schwiegersohne, endlich sind die verfeinerten und unheilvollsten Methoden der Tortur einer dritten Person nicht sichtbar; das Opfer und der Henker sind allein im Geheimniß.

Zwei Ereignisse von großer Wichtigkeit für die Familie ereigneten sich im zweiten Jahre nach ihrer Verheirathung — das eine war der Tod des Obersten

Chester, der, wie alle seine Nachbarn sagten, an nichts weiter als an seinem teuflischen Temperamente starb und wie der Arzt sagte, an Kopfcongestion, durch Aufregung herbeigeführt. Und was denkt man, war die Ursache dieser unheilvollen Aufregung? Daß das Kind Elisens zufällig ein Mädchen und kein Knabe war, was er so sehr gewünscht.

---

## Achtes Kapitel.

### Die Nachbarschaft auf dem Lande.

---

Eine Familie gab es, die zu den wärmsten und treuesten Freunden Sinclair's gehörte und von welcher der General Garnet nicht den Willen oder die Macht gehabt hatte, seine junge Frau zu trennen — dies waren die Wylies von Yocomoco oder Point Pleasant, wie ihr Landsitz häufiger, von ihren entzückten Gästen genannt wurde. Wer sollte auch den Willen oder die Macht haben, etwas zu thun, um den angenehmen Wirth von Point Pleasant zu ärgern oder zu belästigen?

Wer im ganzen Süden hat nicht von dem Richter Jacky Wylie gehört, der noch immer Richter genannt wurde, weil er einst auf der Richterbank gesessen, und da er den Sitz nicht bequem gefunden, ihn verlassen und später immer versicherte, er habe nicht das Herz zu dem Geschäft. Das war ein Lieblingsausdruck des Richters, der immer behauptete, er habe nicht das

Herz, da doch jeder wußte, daß er das größte Herz in dem ganzen alten Maryland habe und daß die Fähigkeiten zum Wachsthum desselben unsterblich wären, so daß, wenn er einst aus diesem Leben abscheiden sollte, das Verdict seines Arztes höchst wahrscheinlich sein würde: „An Vergrößerung des Herzens gestorben.“ Doch er habe nicht das Herz, war die Entschuldigung für alle möglichen Nachlässigkeiten, Verschwendung, Unvorsichtigkeit und für das Zurückweichen vor unangenehmen Pflichten. Er habe nicht das Herz, eine unsichere Schuld einzuziehen, weil die arme Seele — der Schuldner — vielleicht nicht zahlen könne. Er habe nicht das Herz, einen trägen Bettler von der Thüre zu weisen, denn der arme Kerl scheine zu schwach, um zu arbeiten. Und was noch schlimmer war, er als Richter, der verbunden war, die Autorität des Gesetzes aufrecht zu halten, hatte nicht das Herz, den Dieb zu verfolgen, der seinen Hühnerhof beraubt hatte, denn der arme Teufel hatte ein krankes kleines Kind, und obgleich er ihm selber ein Dutzend junger Hühner für sein krankes Kind gegeben haben würde, wenn er es gewußt hätte, so wäre doch der Bursche zu verschämt, darum zu bitten. Bei seinen müßigen, verschwenderischen und gesellschaftlichen Gewohnheiten hatte Richter Wylie für eine alte Mutter und eine junge Tochter zu sorgen und dabei nahm nicht gerade sein Vermögen zu, sondern sein Haus füllte sich nach und nach mit jungen Vettern, verwais'ten Nichten und unversorgten

Neffen, denn er hatte nicht das Herz, die armen Geschöpfe über die Welt ausgestreut zu sehen; überdies hatte er eine Mündel ohne Erbschaft und ein adoptirtes Kind bei sich, welches nicht mit ihm verwandt war, weil er nicht das Herz hatte, sie Mangel leiden zu lassen. Wer in ganz Maryland liebte nicht Jacky Wylie, dessen unbegrenztes Wohlwollen und verschwenderische Ausgaben seine besten Freunde, während sie seinen völligen Mangel von Eigennutz liebten und bewunderten, dahin führte, seine gedankenlose Unvorsichtigkeit zu beklagen und ihm den Untergang prophezeiten, wozu eine solche unbedachtsame Handlungsweise nothwendig führen müsse. Jacky Wylie, mit dem Herzen eines Kindes in seiner männlichen Brust, voll Mitleid, Einfalt und Sorglosigkeit, hatte auch des Kindes Wunsch auf seinen lachenden Lippen, nur die ganze Zeit über recht viele heitere Gesichter um sich zu haben, und des Kindes Zuversicht, um nicht an dem folgenden Morgen zu denken.

„Gott sei unseren Seelen gnädig!“ antwortete er Denen, welche wagten, ihm Vorstellungen zu machen, „was haben wir mit der Zukunft zu thun? Sie gehört dem Herrn,“ fügte er hinzu, indem er ehrerbietig seinen Hut abnahm, „möge der Herr für das Seine sorgen! Was mich betrifft, ich will ein dankbarer und zuverlässiger Verwalter aller der guten Dinge sein, die mein Herr mir für mich und Andere gegeben, und ich will so glücklich sein, wie ich es nur immer kann,

und Andere so glücklich machen, wie ich es nur vermag, so lange die Mittel ausreichen. Ich will verdammt sein, wenn ich es nicht thue! Machen sie nicht, daß ich fluche. Es scheint mir, als habe Gott seine Zeit, wo er einige Menschen glücklich zu machen sucht. Ich denke, wenn die Allmacht ihnen auf einmal zu viel geben wollte, würden sie mit habgierigen Blicken: „Mehr!“ murmeln oder mit sauren und argwöhnischen Blicken „Die Zukunft!“ wimmern. Wolle der Herr uns von Undankbarkeit und Mißtrauen frei halten. Nein, mein Freund! wenn ich meine Mittel an Laster verschwendete, so könnten Sie mir mit Recht Vorwürf machen; so aber wende ich sie für mein eigenes Fleisch und Blut, für meine Freunde und Nachbarn und die Nothleidenden auf. Pah! lassen Sie uns nicht weiter davon reden!“

Der Richter war von elephantenartiger Größe — stark und fleischig — mit deutlich ausgeprägten massiven Gesichtszügen und weißer Haut — mit weichem flachsfarbigem Haar und Bart — mit großen klaren, heiteren blauen Augen — vollen Lippen, welche lächelnd die schönsten und regelmäßigsten Zähne zeigten, die man nur sehen konnte.

Es war eine Vereinigung von Liebe, Stärke und Freude — allumfassender Liebe, allbezwingender Stärke und allvertrauender Freude. Einige sagten, sein unbegrenztes Vertrauen auf Gott komme der Un=

maßung nahe, und sein Glaube an den Himmel schien Anderen irreligiös.

Einmal fühlte sich der junge Sinclair sehr empört, als der junge Geistliche auf die delicateste und respectvollste Weise auszudeuten wagte, daß man es doch vielleicht für unpassend möchte halten können, wenn ein Mitglied der Kirche Sonntags bei der Communion am Altar kniee, dann ein Abendessen von Austern gebe und die ganze Nacht bis zum Montag schwärme.

„Der Herr liebe Sie, Mr. Sinclair!" antwortete er; „das kommt von Ihrem schwarzen Rock und von Ihrer theologischen Erziehung. Können Sie nicht Natur und Bibel, Schöpfung und Offenbarung zusammenstellen und Ihre eigenen Folgerungen daraus ziehen? Ist nicht die Natur immer heiter im Angesichte Gottes? Waren nicht die Leute in der Bibel immer glücklich, außer wenn eine schwere Trübsal sie darnieder drückte? Wissen Sie, wie oft die Apostel freudig ihres Weges fortzogen? Erinnern Sie sich, was geschah, als der gefangene Apostel seinen Kerkermeister bekehrte? Trauerten und klagten sie und stellten sie die ganze Nacht über fromme Betrachtungen an — sie, die in dem glücklichen Geheimnisse der Erlösung waren? Das thaten sie nicht! Sie wissen, daß sie es nicht thaten, obgleich Sie wohl nie daran gedacht haben. Sie dankten dem Herrn bei einem Abendessen und belustigten sich die Nacht durch. Und nun, was mich betrifft, denken Sie, daß der Herr mich mit so

schwerem und traurigem Herzen von seinem Tische entlassen, daß ich nicht an meinem Tische den Vorsitz führen könnte? Der Herr liebe Sie, Mr. Sinclair! Sie haben Theologie studirt aus bestäubten Folianten in einem düsterem Zimmer, und ich habe meine Commentare über die Bibel in dem stets wechselnden, stets schönem Antlitze der Natur, in den Augen der kleinen Kinder, in der Lächeln der jungen Mädchen, in den Gesängen der Vögel, ja in den lustigen Sprüngen des Eichhörnchens, in dem Dufte der Blumen, in aller Schönheit und Harmonie der Güte und Heiterkeit der reichen Schöpfung gelesen."

„Und lesen Sie keine Commentare in dem dunklen Buche der Geschichte des Menschen — in der Entstellung, dem Elend, der Uneinigkeit, der Sünde der Welt?"

„Ja, ja. Thun Sie es? Aber das ist nicht der Entscheidungspunkt zwischen uns. Ich sprach von der Schöpfung. Sie sprechen von der Welt. Ich sprach von Gottes Werk; von der Offenbarung seiner selbst in seinen Werken. Sie reden von des Menschen Thaten oder vielmehr Unthaten. Gott erschuf die Erde und Alles, was lebt und sich darauf bewegt, zum Glück; aber der Mensch hat die Welt zu einem Schauplatze des Elends gemacht."

Hierauf folgte eine theologische Verhandlung, womit wir den Leser nicht langweilen wollen und wovon sich der junge Geistliche entfernte, um zu lesen,

nachzudenken und zu beten, und der Wirth schickte Sandy zu der Austernbank hinunter, da einige von den Verehrern der Mädchen den Weg herunter geritten kämen und zum Abendessen dableiben würden.

Richter Wylie's religiöser Glaube würde ein unlösbares Räthsel für jeden gewesen sein, der nicht mit der Thatsache bekannt war, daß er der protestantischen bischöflichen Kirche angehörte. Er war nach der Sitte jener Kirche confirmirt worden, als er etwa fünfzehn Jahre alt war, hatte die neununddreißig Glaubensartikel angenommen, so wie er noch neununddreißig andere würde angenommen haben — auf Treue und Glauben! Und seit seiner Confirmation, glaube ich, sah er nie wieder die Glaubensartikel an und vergaß sie endlich alle, außer dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, welches er jeden Sonntag zweimal und während der Fasten sechsmal wöchentlich wiederholte.

Während der Fasten! Ich wünschte allen hungrigen Leute könnten mit dem Richter Jacky Fasten halten. An den Fasttagen enthielt er sich gewissenhaft des Fleisches; aber die Quantität guter Dinge — ja der besten Dinge, welche je erfunden wurden, um den Mangel des Fleisches zu ersetzen, war erstaunlich. Ich glaube, seine Köchin hätte sich wohl beklagen können, die Plackerei mit dem Kochen an den Fasttagen würde noch ihre sterbliche Seele zu Grunde richten. Da wurden Austern auf jede verschiedene Weise zubereitet; da waren Fische von jeder Art, gebacken, gedämpft,

gesotten und mit allen Arten von Saucen zubereitet; da waren Puddings, Pasteten, Gallerte, Eierkäse und Alles, was man aus Eiern, Milch, Butter, Sahne, Zucker, Gewürz und Obst zubereiten konnte; da waren — doch frage man lieber Tante Comfort, die Oberst Chester an einen Sclavenhändler verkauft und die Richter Wylie wiedergekauft hatte, da er nicht das Herz hatte zu sehen, daß das arme Geschöpf aus ihrem Geburtslande entfernt werde.

Richter Wylie liebte seine Kirche, ihre Vorschriften und vor allen Dingen ihre Liturgie, welche, wie er zu sagen pflegte, die erhabenste und herrlichste Composition in der englischen Sprache sei; aber Richter Wylie hatte auch eine warme und richtige Schätzung für die Vortrefflichkeit anderer Secten. „Man sehe nur die Katholiken!“ pflegte er in einer Gluth der Bewunderung zu sagen, „sorgt irgend eine andere christliche Secte so für die Kinder, die Armen, die Kranken und Lasterhaften? Man sehe nur ihre Einrichtungen, ihre blühende Lage und das Gute, welches sie thun. Man rede mir nicht von dem, was sie in den dunklen Zeitaltern gethan; davon weiß ich nichts! ich lebte nicht in jenen Tagen. Ich weiß nicht, was sie damals thaten oder was wir damals thaten; ich weiß nur, was sie jetzt thun!“ fühlte sich irgend einer von den katholischen Freunden des Richters durch dieses Compliment, welches er seiner Kirche machte, geschmeichelt? Wenn es der Fall war,

wurde das Compliment gewiß sehr bald wieder aufgehoben, er müßte denn ein Christ von sehr liberaler Auslegung gewesen sein. Gleich darauf sprach der Richter wieder für die Versammlungen der Methodisten und stieß dabei manchen kräftigen Fluch aus; denn leider muß ich sagen, daß der Richter Jacky, wenn er aufgeregt war, ganz unbewußt fluchte. Es war die üble Gewohnheit seiner Zeit, seiner Nachbarschaft und seiner Klasse. Ich weiß nicht, warum er wegen seiner unsicheren Ueberzeugungen und wegen seines gottlosen Fluchens nicht aus seiner Kirche ausgestoßen wurde. Vielleicht weil er nach derselben liberalen Auslegung beurtheilt wurde, wornach er Andere beurtheilte; wahrscheinlich, weil er jeden Sonntag Morgen nach den Worten des Rituals bekannte und bereute, Dinge gethan zu haben, die er nicht hätte thun sollen.

Und da war seine Mutter, eine Frau aus der alten Schule, ohne Prunk oder Schmuck, die ihre Wohlthätigkeit in der Nachbarschaft ohne alle Ansprüche übte.

Wer kannte und liebte nicht die alte Mrs. Wylie?

Ich wünschte, ich könnte ein Daguerreotyp von ihr liefern, wie sie die große Treppe in dem Vorsaale herunterkam und ihren Dienerinnen zurief: „Comfort! Comfort! komm hieher, Kind. Sage Alexander, er möge gehen und nach der Austernbank sehen, die großen einzelnen Austern auslesen — keine von den kleinen nehmen — und sie ins Haus bringen. Schicke Cornelius Tacitus an den Weiher, um zu fischen, und

sage ihm, er soll nur die größten Fische auslesen und die anderen wieder hineinwerfen. Sage Julius Cäsar, er soll ein Schwein, einen Welschhahn und ein paar Enten schlachten, sage Narcissus, er soll seinen ledernen Schurz umthun, in den Bruch gehen und zusehen, ob er nicht eine Schildkröte fangen kann. Wenn Du Deinen jungen Herrn Ulysses siehst, so sage ihm, daß er seine Flinte nimmt und sich bemüht, uns ein wenig wildes Geflügel zu schießen, denn ich weiß, Jacky Wylie wird uns das ganze Haus voll Leute vom Packetboote mitbringen. Nun geh, Comfort, und thue, wie ich Dir geboten, ich habe noch mehr Befehle für Dich und Portia, denn Portia muß Kuchen und Bisquit backen. Ja, ich weiß," wiederholte sie, indem sie sich umwendete, „Jacky Wylie wird diesen Abend zwanzig Leute zum Abendessen haben."

Ich will versuchen, sie zu beschreiben, wie sie dastand. Sie war sehr klein, und darum stolz darauf, die Mutter eines Riesen wie Jacky zu sein. Ihr Gesicht war sehr lieblich, abgerundet, mit sanftgebildeten Zügen, rosiger Gesichtsfarbe, milden blauen Augen und silberweißem Haar, gleich getheilt über ihre glatte Stirn — denn ihre Stirn war glatt wie die eines Kindes — ihre wenigen Runzeln waren in den Wangen und sahen wie kleine Grübchen aus, was sie in der That auch waren. Ihr schönes Gesicht war alt vom Lächeln, nicht von finsteren Blicken oder Nachdenken; ihr Silberhaar von einer hohen Haube bedeckt mit

langen Seitenlappen von Spitzen, die auf ihren vollen sanften Busen niederfielen. Sie trug ein schwarzes Atlaskleid mit langer Taille, oben offen um das innere Chemiset von klarem Muslin zu zeigen — mit langen engen Aermeln bis zum Ellenbogen und mit breiten Manschetten von feinen Spitzen endend. Der weite Rock war aufgeschlagen, um ein zierlich gesticktes Unterkleid von Cambric zu zeigen. Schuhe mit hohen Absätzen, welche nebst der hohen Haube die kleine Dame ein wenig größer machten, vollendeten ihren Anzug.

Wie wurde sie verehrt von der großen gemischten Familie, die Jacky zusammengebracht hatte. Alle unversorgten Nichten und Neffen Jacky's waren natürlich ihre Kindeskinder und theilweise ihr zu Gefallen hatte Jacky sie zusammengebracht, damit sie die ganze zweite Brut unter ihren Flügeln sammeln könne. Ja, sie wurde von diesem ganzen Haushalt von lachenden Mädchen und lärmenden Knaben angebetet, deren Fluth der Liebe und Zärtlichkeit für sie zuweilen so groß waren, daß sie die Schranken der Verehrung durchbrach — gerade wie Jacky's Vertrauen auf Gott zuweilen seiner Ehrerbietung in den Weg trat! Aber am meisten wurde sie von dem Adoptivsohne des Richters Jacky, von Ulysses Roebuck verehrt, der so wenig Ehrerbietung vor irgend Jemand oder irgend etwas sonst hatte, wenn er in der Hast auf die Jagd gehen wollte — er war immer in der Hast, so daß er in das Zimmer seiner Cousine stürzte; schnell ihre Com-

mode öffnete, einen Aermel von dem ersten besten seinem Kleide, welches ihm in die Hände kam, abriß, und in seine Tasche stopfte, um ihm als Vorladung zu dienen. Wenn seine Cousine mit ihm zu tanzen wünschte, schlug er es ihr rund ab und sagte seinem gütigen Wohlthäter, er möge nach seinem Geschäft sehen, denn er wäre hinter seiner Zeit zurück; und doch pflegte er mit gerötheten Wangen und thränenvollen Augen zu seiner Großmutter zu sagen, er wünsche nur, sie möchte ihm sagen, daß er sich auf dem Boden niederlegen solle, damit sie ihn mit Füßen trete, denn er würde es sogleich thun! Hegte Jemand Zweifel gegen ihn? Sehr gut, dann möge seine Großmutter nur sagen, er solle seinen Kopf auf den Haublock legen, damit Julius Cäsar ihn mit seinem Fleischbeil abhauen möge! Dann solle man sehen, ob er es nicht thun werde! Ja, mit dem größten Vergnügen und Entzücken! Bei dem großen amerikanischen Adler! er würde es thun! So redend stieß Ulysses, Marse Useleß (Monsieur Nichtsnutz), wie die Neger seinen Namen verdrehten — nach seiner ergötzlichen Gewohnheit mit großer Stärke und Nachdruck die Vorladung in seine Vogelflinte, schulterte sie, rief seinen Hunden und ging auf die Vogeljagd.

Zunächst nach seiner Großmutter liebte Ulysses seine kleinste Cousine, die kleine Ambrosia, das einzige Kind des Richters Jacky und die kleine Göttin des ganzen Haushaltes von herangewachsenen und her-

anwachsenden jungen Männern und Mädchen. Die kleine Ambrosia war nach ihrem Onkel Ambrosius genannt worden, welcher der ältere und einzige Bruder Jacky's und der Liebling seiner Mutter gewesen, aber in seiner Jugend gestorben war. Da er keinen Sohn hatte, so nannte Jacky seiner Mutter zu Gefallen seine kleine Tochter nach seinem Bruder. Er meinte auch, es wäre ein lieblicher Name, ein reizender, liebkosender Name und in der That besser, als man hätte hoffen sollen, denn Ambrosius wäre altmodisch, und häßlich und schwer auszusprechen.

Ich denke, die Neger müssen es auch für einen reizenden Namen gehalten haben, denn bei ihrem unvermeidlichen Fehler, die Sprache zu verdrehen, nannten sie den kleinen Seraph mit dem bezauberten Gesichte und dem sonnigen Haar Miß Ambush.

Marse Useleß und Miß Ambush waren die vorzüglichsten Günstlinge der Pflanzung, ungeachtet oder vielleicht auch in Folge der tollkühnen Verwegenheit und Sorglosigkeit des Ersteren.

Mit dieser Familie also wechselten der General und Mrs. Garnet häufige Besuche. Oft fuhr die alte Mrs. Wylie, von der kleinen Ambrosia und einer Wärterin begleitet, in ihrem altmodischen Phaeton nach Mount Calm hinauf, um den Tag dort zuzubringen, oder es kamen auch zwei oder drei von den Mädchen und den jungen Männern zu einem Abendbesuche heraufgeritten und kehrten beim Sternenlichte zurück.

Nicht selten fuhr die junge Mrs. Garnet mit ihrer kleinen Elise dorthin und brachte einen Tag und eine Nacht in Point Pleasant zu.

Es gab noch eine Familie, mit welcher die Garnets auf dem Fuße der Vertraulichkeit und der Freundschaft standen — dies waren ihre nächsten Nachbarn die Hardcastles von Hemlock Hollow, deren Gut an Mount Calm grenzte, gerade hinter und unter demselben lag und sich weiter landeinwärts erstreckte. Die Familie in Hollow bestand aus Lionel Hardcastle, High Sheriff des Staats, in seinem einzigen Sohne, dem jüngeren Lionel, einem Jüngling von funfzehn, und seinem Neffen Magnus, einen Knaben von zehn Jahren.

Lionel Hardcastle war der einzige Mann in der Grafschaft, mit welchem man sagen konnte, daß der General Garnet auf vertrautem Fuße lebe. Ihre Besitzungen grenzten, wie gesagt, an einander, ihr Rang im Leben war gleich, und ihre vaterländischen Interessen fast dieselben. Sie waren auch von derselben politischen Partei, von derselben religiösen Secte und von gleicher Ansicht über alle allgemeinen und Lokalfragen, so daß es sehr wenig Punkte gab, worin sie verschiedener Ansicht sein konnten, während Vieles in ihren entgegengesetzten Temperamenten und Charakteren, in ihren Erfahrungen und geistigen Errungenschaften sie zu einander hinzog. General Garnet, der so ausgezeichnete Lorbeeren auf seiner militärischen Laufbahn gewonnen

hatte, war ein verhältnißmäßiger Neuling in der Staatspolitik, so wie in der Kenntniß, die dem Tabakspflanzer nöthig ist, und konnte stundenlang dasitzen und der Unterredung des Mr. Hardcastle, eines Veteranen im Ackerbau, wie in den politischen Angelegenheiten des Staats, in stattlichem Schweigen, aber mit dem lebhaftesten Interesse und Aufmerksamkeit zuhören, während Mr. Hardcastle hoch erfreut war, dem General Garnet längere Zeit mit seiner größeren Kenntniß und Erfahrung zu unterhalten und zu belehren. So wurde ihre Bekanntschaft zur Vertraulichkeit.

Mrs. Garnet war der Familie in Hollow immer sehr zugethan gewesen; und obgleich keine Dame an der Spitze der Haushaltung stand, um sie zu empfangen, so nahm sie doch immer die Einladungen zur Mittagstafel, die an General Garnet und sie ergingen, an, und begleitete ihn beständig dorthin.

Aber Mrs. Garnet hatte ihren Günstling unter den Hardcastles — dies war der junge Magnus Hardcastle, der Neffe, ein schöner, geistreicher und edler Knabe, seiner schönen Nachbarin und ihrem lieblichen kleinen Mädchen sehr ergeben. Sehr häufig nahm Mrs. Garnet Magnus mit nach Hause, um mehrere Tage oder Wochen in Mount Calm zuzubringen. Und wenn er sich auch dort nicht aufhielt, fand der Knabe doch täglich seinen Weg nach Mount Calm mit einer kindlichen kleinen Liebesgabe für die schöne Herrin des Hauses. Im Frühling war es ein Strauß Waldveil-

chen oder wilde Rosen, die er im Dickicht gepflückt, und die Elise sehr liebte, im Sommer ein kleiner Binsenkorb mii Erdbeeren oder Heidelbeeren angefüllt, welche Elise mehr liebte, als Treibhaus- oder Gartenfrüchte; im Herbste ein Hut voll Kastanien und Wallnüsse, die er im Walde aufgelesen und selber ausgehülst hatte; selbst im Winter konnte man den kleinen Kerl knietief durch den Schnee waten sehen mit einem Büschel Schneevögel, die, er für die hübsche Cousine Elise, wie er Mrs. Garnet nannte, in seiner Falle gefangen hatte.

Mrs. Garnet's angenehmes Zimmer wurde sehr erheitert, wenn Magnus mit seinem sonnigen Lächeln zu der sinnenden Dame und dem kleinen Kinde hereinbrach und das ganze Zimmer mit seiner Heiterkeit erhellte. Sehr oft öffnete die Dame ihre Arme, um den freudigen Knaben zu empfangen, und drückte ihn liebevoll an ihre Brust, sehr dankbar für das neue Leben und die Freude, die er ihr immer brachte.

Mrs. Garnet liebte ihr eigenes schönes und sanftes Kind, aber es war eine tiefe, ernste, fast trauernde und vorbedeutungsvolle Liebe.

Aber Magnus war eine beständige Quelle der Heiterkeit und des Entzückens für sie. Sie konnte den Knaben nicht ohne ein Erbeben der sympathetischen Freude und Hoffnung ansehen.

Niemand konnte den Knaben sehen, ohne ihn zu lieben und ohne mit Vertrauen in seine Zukunft

zu blicken. Freilich hatte er keine Erbschaft zu erwarten und auch keine Aussichten. Aber man sehe nur diese schöne kräftige Gestalt, so wohl geeignet, zu kämpfen und zu überwinden; diese massive Stirn, schon jetzt voll Geist und Gedanken; diese ernsten, treuen Augen; diese schön gebildeten aber festgeschlossenen Lippen; dieses ganze Gesicht, überschattet von Nachdenken oder Zärtlichkeit, oder erhellt von Verstand und Freude; diese ganze Gestalt und Haltung voll Sanftmuth und Stärke, voll ernsten Vorsatzes und furchtloser Zuversicht. Doch Magnus war nicht, was man einen sanften Knaben nennt; o nein! Draußen, außer dem Bereich der schönen Mutter und des lieblichen Kindes war Magnus ein rauher und lärmender Knabe, wozu ihn das Uebermaß seiner körperlichen Stärke nöthigte; aber wenn je ein Kind der Sclave eines andern war, so schien Magnus der gehorsamste und willigste Sclave der kleinen Elise zu sein; aber noch öfter bewog er die Dame durch Schmeicheleien, das Kind seiner Sorgfalt anzuvertrauen, und dann führte er sie zärtlich in den Wald und auf die Hügel. Und es gab Niemand in der Welt, dem Elise ihr Kind so leicht anvertraut haben würde, wie diesem rauhen, aber liebevollen und vorsichtigen Knaben. Und so vergingen die Jahre und Elise wurde glücklich in ihrer Flucht, bis die zweite Prüfung ihres Lebens sich näherte.

---

## Neuntes Kapitel.

### Hutton von den Inseln.

---

Die Huttons, seit länger als zweihundert Jahren Besitzer vermöge des Rechts des ersten Kaufes von der Stadt, Bucht und Insel St. Clara, hatten sich viele Jahre vor dem Datum jenes Patents, vermöge dessen Jakob der Erste Georg Calvert die Provinz Maryland geschenkt hatte, auf den Inseln der Bucht niedergelassen.

Es waren viele auffallende, fast fabelhafte Züge in dem Charakter der Familie der Huttons. Obgleich ein riesenhaftes, starkes und schönes Menschengeschlecht, waren sie doch nicht fruchtbar. Man sagte von ihnen, daß sie die angebliche Eigenthümlichkeit des großen Mastodon besäßen — die Eigenthümlichkeit, nur Eins von ihrer Art hervorzubringen. Ihr Name hatte sich von den frühesten Familienberichten bis zur Zeit ihrer Ansiedelung in Amerika in einer Reihenfolge nur von

Söhnen erhalten. Wilde Anhänger der Freiheit und der verwegenen Abenteuer, hatten sich die Huttons seit den frühesten Zeiten der See zugewendet. Sie waren unter den ersten Abenteurern zu der neuen Welt gesegelt und hatten sich auf den einsamen Inseln der Bucht niedergelassen. Vom Vater auf den Sohn blieben sie Seekönige der neuen Welt, bis zur Zeit der amerikanischen Revolution.

Zu Anfang der amerikanischen Revolution verkaufte ein gewisser Capitain Hugo Hutton, der damalige Repräsentant und das Oberhaupt der Familie, von begeisterter Leidenschaft für die Freiheit oder auch für das Fechten entzündet, einen großen Theil seiner Besitzung und kaufte und bemannte damit ein kleines Fahrzeug und segelte gegen die britische Flagge aus.

Er focht tapfer und mit verschiedenem Erfolge, während der ganzen Periode des Krieges.

Bei der glorreichen Beendigung des Revolutionskampfes zog sich Capitain Hugo Hutton, der Patriot und Märtyrer, zerrüttet in seinen Vermögensumständen und mit Wunden bedeckt, zu dem letzten Ueberbleibsel seiner einst fast königlichen Besitzungen, zu der kleinen Insel St. Clara, sonst auch Hutton's Island genannt, zurück, um dort in der Verborgenheit zu sterben.

Einige Tage vor seinem Tode rief er seinen einzigen Sohn Hugo an sein Bett und schärfte ihm ein, nie von dem Congresse für seine Dienste und Verluste

während des Krieges Entschädigung zu fordern, oder auch nur anzunehmen.

„Mein Vermögen, meine Anstrengung und mein Lebensblut wurden für die Sache der Freiheit und meines Vaterlandes nicht verkauft, sondern geschenkt," sagte er, und dies waren die letzten Worte des Seemannes und Patrioten.

Hugo Hutton, der Sohn und zu dieser Zeit der einzige Repräsentant der Familie, war zu dieser Zeit etwa achtzehn Jahr alt. Nachdem er seine Mutter in frühen Jahren verloren, hatte sein Vater ihn auf allen seinen Seereisen mitgenommen.

Er war zuerst mit ihm gesegelt bei seiner Expedition gegen die britischen Schiffe. Zuerst wie ein kindlicher und unschuldiger Zuschauer, später als jugendlicher und begeisterter Theilnehmer, hatte er seine Rolle gespielt in allen Seegefechten, worin seines Vaters Schiffe während des ganzen Krieges verwickelt gewesen.

So entbehrte er aller Erziehung, mit Ausnahme derjenigen des Seemannes und Soldaten; und so, wenn auch groß, stark, schön und tapfer, wie sein ganzes Geschlecht, war doch Hugo Hutton roh, ungeschult und unpolirt.

Er blieb den letzten Ermahnungen seines Vaters treu. Bei vielen Ansprüchen an die Erinnerung und Dankbarkeit seines Vaterlandes, erhob er doch keine. Den Ocean mit der leidenschaftlichen Begeisterung

seines Vaters liebend, wählte er ihn zu seinem natürlichen Elemente.

Anfangs diente er in der bescheidenen Eigenschaft als Matrose an Bord „der kleinen Agnes,“ eines kleinen Schoners, der zwischen Hutton Town und Baltimore oder Alexandria, je nachdem die Ladung oder der Markt es forderte, hin und her fuhr.

Nachdem er mehrere Jahre in dieser Stelle gedient, gewährte ihm eine unerwartete Wendung des Glücksrades das Mittel, ein eigenes größeres Fahrzeug zu kaufen und das Gebiet seines Verkehrs und die Länge seiner Reisen zu erweitern. Dies war der Tod des alten Schiffseigenthümers und Capitains, mit welchem er mehrere Jahre gesegelt war und der ihm sterbend sein mäßiges Vermögen hinterließ, unter der Bedingung, seine einzige Tochter zu heirathen, die damals noch ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren war, und deren Vormund er bis zu deren Verheirathung sein sollte. Das Herz des wackeren jungen Seemannes hatte selten oder nie an Liebe und Ehe gedacht — es lag nicht in der Art seines freien, wilden und abenteuerlichen Geschlechts. Als er aber seinen alten Capitain in Baltimore, wo er starb, begraben und bei der Rückkehr nach Hutton Town, um seine kleine Mündel und künftige Gattin aufzusuchen, das Commando des kleinen Schoners übernommen hatte — o! da umschwärmten sein Herz alle möglichen neuen, lieb=

lichen, feierlichen und zärtlichen Gedanken von Schönheit und Liebe, von Heimath und Ruhe.

Es war spät am Nachmittage eines herrlichen Octobertages, als der Schoner mit seiner Mannschaft in die Hutton'sbucht einfuhr. Hinter ihnen, nach Norden, Osten und Süden, rollte und schimmerte in hellem Lichte das unermeßliche und blendende Wasser der See. Vor ihnen nach Westen befand sich die Küste mit der lieblichen umwaldeten Bucht, in die sie einfuhren. Die kleine Bucht von dem prächtigen Gürtel herbstlicher Waldbäume — von dunkelgrünen Fichten und Cedern, scharlachnen Eichen, purpurnen Buchen und gelben Nußbäumen umgeben — der mosaikartige Weiler Hutton am Ende, die braunen und gerötheten Hügel jenseits, der prächtige Himmel mit den purpurnen und goldenen Wolken, die wie Gebirge über einander gethürmt waren, Alles glühte warm und voll in dem feurigen Glanze der untergehenden Sonne. Und all diese reiche Pracht der Färbung wurde reflectirt und verdoppelt in dem klaren, tiefen Wasser unten und bildete ein vollständiges, herrliches Bild der Pracht. In auffallendem Contraste zu dieser warmen, tiefen, glänzenden Scenerie stand die kalte, weiße Fronte eines Herrenhauses auf einem fernen Hügel und stach, umgürtet von seinen alterthümlichen Bäumen gegen den westlichen Horizont ab. Dies war Mount Calm, der Landsitz des General Aaron Garnet.

Der kleine Schoner mit seinem weißen Segel glitt sanft in die Bucht und ging in der Nähe des Weilers vor Anker. Capitain Hutton überließ das Fahrzeug dem Steuermann, nahm ein Boot und ging ans Ufer. Wie gewöhnlich stand eine Menge von den Dorfleuten am Strande, begierig Nachrichten zu hören und mitzutheilen, und herzliche Begrüßungen und laute Fragen wurden an ihn gerichtet, als er ans Ufer trat.

„Wie geht es dem alten Capitain? Wie geht es dem alten Seabright? Warum kommt er nicht an's Ufer? — Obgleich er schlimme Nachrichten genug erfahren wird, wenn er kommt! Wo ist der lustige alte Junge denn? Ich denke, man bedarf seiner dort zu Hause?“ Dies war der Sturm von Worten, womit er überschüttet wurde.

„Freunde,“ versetzte der junge Seemann, rechts und links die ausgestreckten Hände drückend, indem er sich weiter drängte, „unser alter Capitain ist zu dem fernen Hafen gesegelt, von wo kein Reisender je zurückkehrt. Gestattet mir jetzt zu gehen um seinem Kinde die traurige Nachricht mitzutheilen.“

„Halt! — der arme alte Mann! Wann starb er? Was fehlte ihm?“ riefen zwei oder drei von den beharrlichsten Personen, indem sie ihn fest hielten.

„Diesen Abend, Freunde, diesen Abend im Neptun und Pan will ich Euch Alles erzählen. Laßt mich jetzt durch, damit ich seiner Tochter seinen letzten

Brief überbringe," sagte der Schiffer gutmüthig, indem er sich durch die Menge drängte.

„Halt! was soll aus dem jungen Mädchen, aus der hübschen Agnes Seabright werden? Wie hat er über sein bischen Vermögen verfügt?"

„Diesen Abend, Kameraden, will ich Euch im Neptun und Pan treffen. Ihr sollt ein Abendessen haben und auf das Andenken des Abgesegelten trinken und dann will ich Euch Alles erzählen. Ich muß in der That jetzt gehen!" rief der Capitain ungeduldig, indem er sich von den Hartnäckigsten losmachte und die Straße des Weilers hinaufeilte.

Hugo Hutton war gleich seinen Vätern weit über der gewöhnlichen Größe der Männer — er war sehr breitschultrig, muskulös und schlank, mit sehr dunkler Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und Augen und sehr gebietrischen Gesichtszügen. Er war redlich, tapfer und bieder — großmüthig bis zur Verschwendung — uneigennützig in einem Grade, den die Weltklugen Verblendung nennen; doch war ihm nie die Sorgfalt einer Mutter oder der Umgang einer Schwester zu Theil geworden und seine Gleichgültigkeit gegen häusliche Freuden war so auffallend, wie seine Unbekanntschaft mit der Liebe und dem weiblichen Geschlechte. Auf dem Verdeck eines Schiffes von einem rauhen Vater erzogen, lernte er den Ocean und die wilde Freiheit mit einer hohen und leidenschaftlichen Begeisterung lieben.

Aber nun war ihm ein kleines Mädchen zugefallen. Er mußte eine Heimath für sie finden, für sie sorgen und sie glücklich machen, wenn er konnte. Dies war freilich eine sehr neue Pflicht, die ihm zum nüchternen Nachdenken brachte. Die ersten natürlichen, neuen und lieblichen Phantasien, die durch den Gedanken an dieses liebenswürdige, lebendige Vermächtniß erweckt wurden, waren wieder eingeschlummert und überließen ihn seiner gewöhnlichen, freien, heiteren, aber harten und liebefreien Natur. Und nun drückte ihn der Gedanke an die hübsche Agnes Seabright wie eine Fessel.

Er setzte seinen Weg fort — durch das Dorf hinauf — über die Hügel, welche hintereinander sich erhoben, bis er zu dem Arme des Waldes kam, der sich um den Fuß jenes höchsten fernen Hügels erstreckte, wo das mächtige Herrenhaus Mount Calm mit der weißen Fronte stand. Er setzte seinen Weg fort durch diesen Arm des Waldes und stieg den Hügel hinauf, bis er zu einem freien Raume kam, wo, von einem Gärtchen eingeschlossen und von den Bäumen fast verborgen, eine Hütte stand. Er öffnete die kleine Pforte und ging den schmalen Weg hinauf zwischen grünem Gesträuch und lieblichen Herbstblumen zu der kleinen Thür, an die er anklopfte.

---

## Zehntes Kapitel.

### Die Braut von den Inseln.

Die Thür wurde geöffnet von einem schönen Mädchen zwischen vierzehn und fünfzehn Jahren, nicht groß für ihr Alter, aber ausgebildet und vortrefflich proportionirt. Ihre Züge waren regelmäßig, mit einer lieblichen niedrigen Stirn, gerader Nase und gewölbten Lippen nach dem griechischen Profil — ihre Augen waren von dunklem und schmelzendem Blau — und ihr dunkelbraunes Haar, über ihrer weißen Stirn gescheitelt, fiel in unregelmäßigen Ringellocken an ihren Rosenwangen nieder. Die Idee, welche sie einflößte, war die der reichen Fülle des Lebens.

Sie stand lächelnd in der Thür und erwartete das Anliegen des Fremden zu hören, dessen Klopfen sie herbeigerufen hatte. Capitain Hugo hatte Agnes Seabright nie vorher gesehen, so überreichte er ihr den Brief und sagte:

„Ich denke, dies wird an Sie sein."

Sie nahm ihn und wollte ihn schon hastig erbrechen und sich in den Besitz des Inhalts setzen, als ihre Augen auf die Worte fielen, die draußen auf der Ecke standen: „Dies soll mein kleines Mädchen mit meinem Steuermanne und gutem Freunde Mr. Hutton bekannt machen." Dann erhob sie ihre Augen von dem Briefe, den sie in der Hand hielt, zu Hugo Hutton's Gesicht, reichte ihm schüchtern, aber freundlich die Hand und sagte einfach:

„Wie geht es Ihnen, Mr. Hutton? Wollen Sie eintreten, sich niedersetzen und mich entschuldigen, wenn ich Vaters Brief lese? Ich habe seit so langer Zeit nichts von ihm gehört," fügte sie hinzu, indem sie in das Besuchzimmer traten.

Er setzte sich auf einen großen binsengeflochtenen Stuhl nieder und begann mit seinem Stocke Figuren auf dem Fußboden zu zeichnen, während sie sich an's Fenster setzte, um ihres Vaters Abschiedsbrief zu lesen.

Capitain Hutton beobachtete sie, wie sie blässer und blässer wurde, indem sie den Brief zu Ende las — wie sie ihn zusammenlegte und zitternd an seine Seite trat — wie sie aus Mattigkeit schwer ihre Hand auf seinen Arm legte und in bebenden, halberstickten Tönen sagte:

„Sagen Sie mir — ich verstehe nicht — ich fürchte zu verstehen, was er meint! Aber mein Vater! wohin ist er gegangen?"

Hugo faßte ihre beiden Hände, während der zusammengefaltete Brief auf den Boden fiel — blickte voll, freundlich und ernst in ihre ängstlichen Augen und antwortete langsam:

„Zum Himmel, Agnes!" Er würde ihre Hände noch länger gehalten, noch länger in jenes schöne aber verwirrte Gesicht geblickt haben, um ihr seine Stärke und Fassung mitzutheilen, aber sie zog ihre Finger zurück, sank auf einen Stuhl nieder und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Bald flossen reichliche Thränen durch die Finger. Dann stand sie auf und verließ langsam das Zimmer.

Was war mit diesem jungen und schönen Mädchen anzufangen? Freilich hatte Hugo seine Heimath auf Hutton Island und da war auch Miß Josephine Cotter, Hugo's unverheirathetete Tante — aber die Heimath war so ärmlich und Miß Joe so wunderlich! Man konnte nicht wissen, wie Miß Joe dieses arme Kind empfangen würde, welches gerade jetzt so sehr der Liebe, der Theilnahme und Fürsorge bedurfte. Nachdem er lange nachgedacht, konnte er keinen bessern Plan finden, als wenigstens Miß Joe über den Gegenstand um Rath zu fragen. Da alle seine Stunden für den Abend besetzt waren, beschloß er, früh am nächsten Morgen nach Hause zu gehen, um seiner Tante die Nachricht mitzutheilen.

*　　*
*

„Sie müssen bemerken, Tante Joe, daß ich in einer ernstlichen Verlegenheit bin.“

„Nun gut — hier! wickle mir dieses Garn da ab, während ich meinen Strumpf stopfe. Man darf nicht müßig sein, während man spricht. Mit dem Sprechen verschwendet man viel mehr Zeit, als auf irgend eine andere Weise — als wenn die Hände und Zungen der Leute nicht zugleich in Bewegung sein könnten!“

Hugo gehorchte mit gutmüthigem Lachen.

„Nun, Tante?“ sagte er endlich.

„Nun Hugo! fange an und erzähle mir Alles, denn ich verstehe es noch nicht ganz.“

Hugo wiederholte die Geschichte von Capitain Seabright's Krankheit und Tode, so wie von seinem Testament und theilte ihr endlich die Verlegenheit mit, worin er Agnes Seabright gefunden, so wie das Verhältniß, worin er zu ihr stehe, und schloß mit den Worten:

„Nun, was soll ich mit ihr anfangen, Tante?“

„Sie heirathen, Hugo. Es ist keine Heimath offen für die Waise, als diese — und auch diese nur, wenn Du sie vorher heirathest. Du versprachest, sie zu heirathen — Du beabsichtigst, sie zu heirathen — warum willst Du es nicht sogleich thun? Wird die Trauung Dir lästig sein? Laß nur die Tranung vor sich gehen, die Dir einen rechtmäßigen Anspruch an sie gibt und ihr das Recht verleiht, in diesem Hause

als Gebieterin zu leben, wodurch den Lästerern auf immer der Mund gestopft wird! Eine Unze Vorbedacht ist besser, als ein Pfund Heilung, selbst in diesen Dingen, wo die Zunge unnöthigerweise in Bewegung gesetzt wird. Dann bringe sie hierher zu mir. Ich will eine Mutter für das Kind sein. Ich will Alles, was ich kann, für sie thun. Ich will machen, daß sie sich zu Hause fühlt und glücklich ist, selbst auf dieser einsamen Insel. Ich möchte sie gern zur Gesellschaft hier haben, und sie soll Oekonomie lernen."

„Plagen Sie sie nicht, Tante mit Ihrer Oekonomie, wie Sie es nennen — mag sie nun kommen, wie sie will."

„Du sagtest mir," fuhr die alte Dame fort, als sie sah, daß er unentschlossen war, „sie habe keinen Vater, keinen Bruder, um so mehr ist es nöthig für sie, einen Gatten zu haben! Da Du Dich entschlossen hast, Agnes zu heirathen, so wird die Zeit, wann die Ceremonie geschieht, für Dich keinen Unterschied machen, wohl aber für sie von großer Wichtigkeit sein!"

„Aber der kürzlich erfolgte Tod ihres Vaters!" sagte Hugo, der endlich diesen letzten und besten Grund aussprach.

„Ja, ich stimme Dir bei, daß in gewöhnlichen Fällen der Aufschub angemessen sein würde; aber dies ist einer von den Fällen, wo es zu rechtfertigen sein würde, wenn ein Kind sich an dem Sterbebette ihres

Vaters verheirathete, was, wie Du weißt, oft geschehen ist."

„Nun, Tante, versuchen Sie Alles für ihren Empfang bequem einzurichten. Sagen Sie mir Alles, was etwa fehlt, und bitte, sein Sie nicht ökonomisch — meine Börse ist nicht sehr gefüllt, aber sie steht ihr zu Diensten — und an dem Morgen, wenn ich absegle, was in wenigen Wochen geschehen wird, will ich mich mit ihr trauen lassen und sie hieherbringen. Welches ist das beste Zimmer? Welches wollen Sie für sie einrichten?"

„Hm! da ist keine große Wahl. Sie muß entweder Deins oder meins haben."

„In dem meinigen regnet es bei nassem Wetter sehr durch."

„Und das meine raucht entsetzlich bei stürmischem Wetter."

„Nun, so müssen wir das Dach und den Schornstein ausbessern lassen. Ich will Arbeiter schicken, um es zu thun."

„Aha! willst Du so Dein Geld wegwerfen? Laß Pontius Pilatus hinaufsteigen, einige Stücke Bretter auf das Dach nageln und einige Steine in die Oeffnung des Kamins einfügen. Gieb nie Geld aus für das, was Du selber thun kannst. Jetzt, da Du Dich verheirathen willst, mußt Du in der That sparsam werden, und überdies sehe ich nicht ein, warum wir diesen trägen Kerl den Pontius Pilatus umsonst füttern

wollen. Er könnte ebenso gut anderweitig verdungen werden, da würde man zugleich seinen Lohn und seinen Unterhalt ersparen. Ich kann ohne ihn durchkommen. Ich kann das Boot rudern, selber fischen und Holz spalten. Und das ist aller Nutzen, den er je leistete!"

„Wer bestellt den Garten, wer füttert das Vieh, wer holt Wasser, wer fängt Krebse und Austern und schießt Enten für Sie?"

„O! diese kleinen Geschäfte besorgt er freilich; aber das ist nicht der Rede werth."

„Nun, Sie können ihn also doch nicht entbehren."

*   *
*

Den nächsten Morgen brachte Hugo bei Agnes Seabright zu. Dann besuchte er sie jeden Tag, bis die Thränen der Waise fast getrocknet waren und er das Herz des Mädchens beinahe gewonnen hatte. Dennoch war das Gefühl, welches sie vereinte, nicht Liebe. Auf Hugo's Seite war es jenes freundliche beschützende Gefühl, welches jeder richtig gesinnte, gutherzige Mann für ein schutzloses Mädchen empfinden konnte, welches seiner ausschließlichen Fürsorge anvertraut war. Auf Agnesens Seite war es jene abhängige, schüchterne Zärtlichkeit, die jedes verlassene Kind für ihren einzigen Freund und Beschützer empfinden wird.

Hugo brachte Miß Joe zu ihr, um sie zu besuchen, und das junge Mädchen und das ältliche

Frauenzimmer faßten eine freundliche Neigung zu einander.

„Sie ist ein hübsches rosenwangiges, lockenköpfiges kleines Mädchen — heiter und freundlich genug, ehe ihr Kummer kam, das kann ich mir vorstellen; und ich weiß wohl, sie wird es wieder werden! freilich nicht fleißig und ökonomisch genug, das sehe ich wohl; aber sie ist noch jung genug und kann es lernen," sagte Miß Joe, als Hugo sie nach dem Besuche zur Hutton'sinsel zurückführte.

„O Tante, Sie dürfen sie nicht damit quälen, sie in etwas zu unterrichten, was sie nicht von selber lernen will. Das arme Kind! Das arme junge Wesen! Die Insel wird ihr einsam und trostlos genug sein, ohne Ihre Oekonomie."

„Sie wird immer besser für sie sein, als das Dorf oder das freie Land, so schön sie ist und so unbeschützt sie sein wird, wenn Du fort bist. Ueberdies werde ich froh sein, sie zur Gesellschaft hier zu haben! Ich werde als Mutter für sie handeln."

„Nur plagen Sie sie nicht mit dem Fleiße und der Sparsamkeit, Tante. Sie ist so sanft! Ich fühle, ich bin selber zu rauh für sie."

„Ich hatte nie eine Tochter, Hugo, und ich wünschte immer — ich meine, ich hatte nie eine Tochter, Hugo, und hatte auch nie eine Nichte, und ich wünschte mir immer eine. So, Hugo, will ich eine liebevolle Mutter für Deine kleine Tochter —

für Deine kleine Frau sein, wollte ich sagen. Damit sei zufrieden, Hugo."

Und Hugo versuchte, damit zufrieden zu sein. Nach Verlauf von einigen Wochen nach dieser Zeit fand Hugo es nicht schwer, Agnes zu überreden, ihm die Hand zur Ehe zu reichen.

Zu dem Empfange der jungen Gattin machte Miß Joe jede Vorbereitung, welche möglich war, ohne Geld auszugeben oder wegzuwerfen, wie sie es nannte. Hugo wollte Alles vereinigen, und so sollte die Trauung an demselben Tage stattfinden, wo er nach Baltimore absegeln und dann eine weitere Reise nach Westindien machen wollte. Sehr früh an einem herrlichen Herbstmorgen, während die aufgehende Sonne glänzend durch die Fenster hereinschien, wurde die Trauung von dem Geistlichen des Orts in der Dorfkirche in der Stille vollzogen.

Gleich nach Beendigung der Ceremonie führte Hugo Agnes an dem einen und Miß Joe an dem anderen Arme eiligst zum Strande hinunter, um sie an Bord des Boots zu bringen. Er hob Agnes in das Fahrzeug, half Miß Joe ebenfalls hinein, stieg selber ein, wendete kräftig das Ruder an und so glitten sie den Strom hinunter über das helle Wasser dahin.

Es war ein goldener Morgen — herrlich, großartig — begeisternd! vor ihnen rollte die unbegrenzte prächtige See mit ihren mächtigen Wogen in dem schimmernden Glanze der Morgensonne.

Als Hugo diese Scene anblickte, erhellten sich strahlend seine Augen. Er sah nicht, wie traurig die Stirn seiner jungen Braut war. Nein! der Seekönig hatte sich bereits über den Liebenden erhoben.

Endlich lag die Insel wie ein goldener Streifen vor ihnen. Er ruderte rasch darauf zu. Bald landeten sie an dem schimmernden Strande. Hier trennten sie sich.

„Sein Sie freundlich gegen meine kleine Agnes!" flüsterte er, als er von der alten Dame Abschied nahm.

„Nun, Agnes," sagte er, indem er sie an seine Brust schloß und den Abschiedskuß, der zugleich der erste war, auf ihre Lippen drückte.

Dann sprang er in das Boot, ruderte auf das Schiff zu, welches etwa eine halbe Seemeile weit vor Anker lag und welches mit der Fluth absegeln sollte.

„Komm, Agnes," sagte Miß Joe, indem sie freundlich ihren Arm nahm.

„Noch nicht — noch nicht! Erlauben Sie mir, ihm nachzusehen, bis das Boot mir aus dem Gesichte ist."

„Mein Honigskind, Du wirst Dir die Augen verderben, wenn Du so auf die schimmernde See hinblickst. Komm, ich weiß, das Frühstück wartet auf uns."

„Ich wünschte, er wäre nur so lange dageblieben, um mit uns zu frühstücken! Ich hätte mich beruhigter von ihm getrennt, wenn ich gewußt, daß er ein gutes warmes Frühstück bekommen."

„Du weißt, mein Kind, die Fluth wartet nicht, und er wird sein Frühstück an Bord seines Schiffes bekommen. Nun, was ist, Agnes? Ich glaube, Du liebst ihn schon! Ich glaube, es ist Dir leid, daß er fort ist!“

„Er war mein einziger Freund. Seitdem Vater gestorben, gewöhnte ich mich an ihn,“ sagte Agnes, in Thränen ausbrechend.

„Nun, das ist wunderbar! alle die Huttons schienen die Frauenliebe nicht zu achten und erhielten immer mehr davon, als sie verdienten. Komm, Agnes, das Boot ist jetzt nicht mehr zu sehen. Komm nach Hause und trinke eine Tasse Kaffee, Kind; es wird Dich aufheitern.“

„Glauben Sie, daß er schon sicher an Bord seines Schiffes ist?“

„O ja, natürlich! Komm, eine Tasse Kaffee ist ein vortreffliches Mittel gegen den Kummer — ich habe selber die Erfahrung gemacht! Komm, mein Kind!“

Und Miß Joe faßte Agnesens Arm und ging die Insel hinauf zu dem Hause.

## Elftes Kapitel.

### Hutton's Haus.

Hutton's Haus auf der Hutton'sinsel war in den glänzenden Tagen des Wohlstandes der Familie erbaut worden. Die Hutton'sinsel lag gerade vor der Mündung der Hutton'sbucht und drei Meilen in die See hinaus. Sie war von länglicher Gestalt, anderthalb Meilen lang und eine Meile breit. Der Boden war kahl und unfruchtbar. Sie erhob sich von dem Strande und bildete in der Mitte eine Erhöhung, worauf ein spärliches Wäldchen von Nußbäumen, Eichen, Ulmen, Fichten und Cedern stand. Auf dieser Erhöhung und in der Mitte dieses Wäldchens stand Hutton's Haus. Die Insel hatte einen reichen Ueberfluß an Fischen, Krebsen, Austern und Wasservögeln. Das Haus war nur zu dem zeitweiligen Aufenthalte der Huttons und ihrer Gäste errichtet, wenn es ihnen gefallen sollte, Fische und Krebse zu fangen oder wilde Gänse und Enten zu schießen oder den Anfang oder Schluß der

Jahreszeit mit einem Schmause von Fischen oder Wildpret zu feiern. Das Haus war groß, im Quadrat gebaut und die westliche Fronte zu dem Festlande gewendet. Es war von behauenen Steinen errichtet und zwei Stockwerke hoch. Das untere Stockwerk bestand in einem mächtigen Zimmer mit Wänden von Steinen ohne Gypsüberzug und einem Fußboden, der aus weißem Sande und gehärtetem Thon bestand. Dieses Zimmer hatte zwei große Fenster nach Westen, von wo man zu dem Festlande hinübersah, und eine breite Thür dazwischen. Nach Osten befanden sich zwei entsprechende Fenster und eine Thür nach der See zu. Im Süden befand sich ein mächtiger Kamin und im Norden eine Treppe, die zu dem zweiten Stockwerk führte. Dieses Zimmer war von den Huttons bei den erwähnten festlichen Gelegenheiten als Bankethalle benutzt worden.

Der zweite Stock war in Vorder- und Hinterzimmer getheilt, zu welchen man vermöge eines breiten Ganges am oberen Ende der Treppe gelangte. Von dem Vorderzimmer übersah man das Festland mit der Bucht, dem Dorfe, den im Hintergrunde sich erhebenden Hügeln und zahlreichen Meierhöfen.

In dieses Haus hatte sich der ältere Capitain Hugo Hutton mit seiner einzigen Verwandten, seiner Schwägerin Miß Josephine Cotter zurückgezogen, und hier hatte das gute Frauenzimmer auch nach seinem Tode gewohnt.

Hier war Hugo Hutton's Heimath, wenn sein Schiff im Hafen lag — und dies war die Heimath, zu welcher Miß Joe jetzt ihren jungen Schützling, die verwittwete Braut, führte.

Es war, wie gesagt, ein herrlicher Tag — strahlend im Sonnenschein, von vergoldeten Wolken, prächtigem Herbstlaub und schimmerndem Wasser.

Von dem Strande, wo sie gelandet, führte ihr Weg aufwärts durch ein Maisfeld, zwar etwas verkümmert, aber gelb und reif zur Ernte. Jenseits erhob sich ein schwach bewaldeter Hügel, worauf das Haus stand; die dunkelgraue Fronte wurde erheitert durch die liebliche Herbstlivree der Bäume umher, die mit Gesträuchen und prächtigen Herbstblumen untermischt waren.

Als sie den Gipfel des Hügels erreichtenδund sich dem Hause näherten, traten sie in die Pforte, die auf den vorderen Hofplatz führte und gingen einen Weg hinauf, der mit getrockneten und fast verkalkten Austerschaalen bestreuet und zu beiden Seiten mit prächtigen Herbstblumen besetzt war. Die Vorderthür des Hauses war von einem ländlichen Gitterwerk eingefaßt und mit Rosenbüschen überwachsen, die jetzt mit glänzend rothen Hagebutten bedeckt waren.

„Dies Alles ist mein Werk, mein Honigskind!" sagte Miß Joe stolz stehen bleibend, um Agnes auf die verschiedenen anziehenden Gegenstände aufmerksam zu machen. „Ja, Alles ist mein Werk! Dies ist die

Frucht des Fleißes und der Oekonomie! Als ich vor zehn Jahren hieherkam, um hier zu wohnen, war nicht eine einzige blühende Blume, kein Gartengewächs, kein Maisstengel, kein Obstbaum auf der ganzen Insel. Nein, es war nicht einmal ein Zaun da! O! mein Kind, Du solltest nicht denken, welche Barbaren die Männer sind, wenn Du nicht einen Ort gesehen, wo sie ganz allein ihr Wesen getrieben. Welch' ein Ort war dies! Austerschaalen, Fischgräten und Gänseknochen waren über den ganzen Platz ausgestreut, von einem Ende bis zum andern! Nun, was that ich? Ich hielt Pontius Pilatus, jenen trägen Neger, der zu nichts mehr zu gebrauchen ist, nachdem er sich mit seinem Herrn im Kriege umhergetrieben hat, zur Arbeit an, und vor allen Dingen mußte er mir den Platz reinigen und allen Schutt auf einen Haufen werfen, damit es Dung gebe für den Garten, wie ich es haben wollte. Dann mußte mein schwarzer Herr Wohnung und Nahrung damit verdienen, daß er Bäume fällte und einen Zaun machte, um meinen Gartenplatz einzuschließen. Dann ging ich selber an die Arbeit! und im ersten Jahre säete und pflanzte ich einen Gemüsegarten hinter dem Hause und einen Blumengarten vor demselben an. Dabei ließ ich es nicht bewenden! Ich verschaffte mir junge Pfirsich- und Apfelbäume und bezahlte sie mit meiner Handarbeit; und dann mußte Pontius Pilatus am südlichen Abhange auf der warmen Seite des Hauses einen Obstgarten anpflanzen.

O! ich weiß, wie man träge Leute in Bewegung setzt und zur Arbeit anhält! Dann ließ ich jenes Feld, über welches wir kamen, umpflügen, düngen und im Frühling mit Korn besäen. Ich war nicht reich genug, um eine Kuh zu kaufen, mein Kind, so kaufte ich denn ein Kuhkalb und zahlte es dadurch ab, daß ich Strümpfe strickte, und dann zog ich es selber auf. Ich war zu arm, um ein Schaf zu kaufen, so kaufte ich zwei Lämmer und machte Fischnetze dafür. Die übrigen Hausthiere und das Federvieh schaffte ich mir auf ähnliche Weise an, mein Kind, und gab nie das gute Geld weg, wenn ich eine Arbeit dafür liefern konnte! Jedes Jahr fügte ich durch gute Haushaltung ein wenig hinzu. Ich that es nicht für mich — ich that es für das Kind meiner armen, lieben, verstorbenen Nannie — für den armen, lieben Hugo arbeitete ich und strengte mich an!"

„Capitain Hutton muß Ihnen sehr dankbar sein — und er ist es gewiß auch — ich hörte, wie er sehr freundlich von Ihnen sprach."

„O Kind! es kostete nicht viel — nur angestrengte Arbeit, Sparsamkeit und Erfindungsgabe — und ich mußte immer das Ende vor Augen haben! Hier ist eine unfruchtbare Wüste in einen ganz hübschen Ort verwandelt; und dann haben wir Alles für uns! Da ist kein Gesindel, welches uns Hühner, Aepfel oder Schafe stiehlt! Du wirst sagen, es gehört nicht viel dazu, unsere kleine Familie zu ernähren und

zu kleiden; aber Alles, was dazu gehört, habe ich dieser sandigen und unfruchtbaren kleinen Insel abgewonnen! Ja, mein Kind, die Erde ist uns unseren Lebensunterhalt schuldig, wenn wir darum graben und arbeiten wollen! Nun sieh nur, wohin ich diese kleine Insel gebracht habe! Für's Erste ist ein Kornfeld da, so daß wir Korn genug für die Familie und Futter für das Vieh haben und noch etwas davon verkaufen können; da ist eine Kuh, die uns mit Milch, Sahne, Butter und Käse versieht; da sind Hühner, Enten, Gänse und Welschhühner, die uns Eier und Federn liefern; da sind Schafe, die uns Wolle genug geben zu Strümpfen, Handschuhen, wollenen Unterröcken, Bettdecken und dergleichen, so viel wir nur je bedürfen. Ich mache es auf folgende Weise, mein Kind: in dem einen Jahr nehme ich die Wolle zu Strümpfen und Flanell — im nächsten Jahr zu einem Stück Wollenzeug — im dritten Jahr zu einer wollenen Bettdecke; und Du weißt, mein Kind, dergleichen Dinge halten eine ganze Reihe von Jahren! Ferner ist der Obstgarten da, der uns Pfirsiche, Aepfel und Cider liefert, ein Garten, der uns mit Gemüsen und ein Blumengarten, der uns mit Heilkräutern versieht — um von den Fischen und Austern, von den Krebsen und wilden Vögeln zu schweigen, welche die natürlichen Vortheile des Ortes bilden. Nun frage ich Dich offen — kann ein menschliches Geschöpf mehr bedürfen?“

„In der That nichts — Sie scheinen alle Mittel und Gegenstände zum bequemen und angenehmen Leben zu haben," versetzte Agnes.

„Ich und Pontius Pilatus thun alle Arbeit. Pontius Pilatus spaltet Holz, holt Wasser, fängt Austern und Fische, schießt Enten, pflügt und besäet das Feld — erntet und mahlt das Korn, schüttelt das Obst, preßt den Most, füttert das Vieh, scheert die Schafe und so ferner. Was mich betrifft, ich thue so viel, wie wenige Frauenzimmer zu thun im Stande sind. Ich besorge den Garten, zerschneide und dörre Aepfel und Pflaumen für den Winter, sammle Kräuter für die Krankheiten, melke die Kuh und mache alle Butter und Käse, kratze und spinne Wolle, stricke alle Socken, Strümpfe und Handschuhe, webe alles Wollenzeug, mache die Bettdecken, schneide alle Kleider zu und verfertige sie, koche, wasche und plätte und reinige das Haus."

„Da gleichen Sie ja der Frau Flink, welche wäscht und brauet, bäckt und scheuert, kocht und bratet und Alles thut!" sagte Agnes durch ihre Thränen lächelnd.

„Ja, mein Honigskind! und ich arbeite, um meine Mußestunden auszufüllen. Aber wer ist Frau Flink, mein Kind — eine Verwandte von Dir?"

„Nein, sie ist durchaus nicht mit mir verwandt; aber sie ist eine Freundin von mir."

„Da stehe ich dafür, sie ist eine geschäftige, spar-

same und thätige Seele! Wohnt sie hier in der Gegend? Ich möchte wohl ihre Bekanntschaft machen."

„Sie sollen mit ihr bekannt werden; aber sie lebt nur in einem Buche, worin ich von ihr lese."

„O! in einem Buche! Liebes Honigskind, lies doch keine Bücher! Es sind lauter Lügen — und man verschwendet nur die Zeit damit! Himmel, Kind, was haben sie für einen Nutzen? Du kannst nichts damit machen oder ersparen, wenn Du Bücher liesest; und ich halte dafür, daß jede Beschäftigung, wodurch Du nichts erwerben oder ersparen kannst, eine vorsätzliche und gottlose Verschwendnng der Zeit ist! Ich sage Dir dies Alles, Kind, damit Du Fleiß und Oekonomie lernst. O Kind, keiner von den Huttons wußte je etwas von Oekonomie! Darum sind sie so arm. Ich dachte, Hugo, der etwas von unserem Blut — von dem guten thätigen, schottischem Blute — in sich hat, würde einige Oekonomie lernen. Aber der Himmel sei seinen beiden alten Schuhen gnädig, Kind, er ist ein größerer Thor im Verschwenden des Geldes, als alle Uebrigen zusammen! Ei, Kind, man sagt, drei Umzüge sind so schlimm wie eine Feuersbrunst; nun will ich Dir die Wahrheit sagen — ein Besuch von Hugo zu Hause ist so schlimm, wie drei Feuersbrünste; er ist so zerstörungslustig! Was denkst Du zum Beispiel, was er jetzt that? Am letzten Sonnabend, während er sich ankleidete, um in die Stadt zu gehen, riß einer von seinen Hemdknöpfen ab, und anstatt

ihn in die Westentasche zu stecken oder ihn mir zum Aufbewahren zu geben, wirft er ihn zur Thür hinaus. Ja, Kind, Du darfst mich wohl überrascht ansehen, aber er that es, so wahr ich hier stehe; er warf den guten Hornknopf geradezu zur Thür hinaus! Ich glaube, ich brachte länger als einen halben Tag zu, den Knopf wieder zu suchen und fand ihn doch nicht — und ich denke, er wird sich nie wiederfinden! Er ist verloren — rein verloren! und wird nie irgend Jemand nutzen, so lange die Welt steht! Ein guter Hornknopf, ohne den geringsten Riß oder Sprung!"

„War das das Aergste, was er that?" fragte Agnes sehr natürlich.

„Das Aergste! war das noch nicht arg genug, mein Kind? Ein guter Hornknopf, der nie schadhaft geworden wäre — und er warf ihn weg! Aber nein, Kind, das war noch nicht das Aergste, was er that! Denke nur, was diesen Morgen geschah! Als sein Vater starb, trug er ein paar hübsche schwarze Handschuhe bei dem Leichenbegängniß. Als das vorüber war und Hugo als Steuermann mit Deinem Vater segelte, nahm ich die Handschuhe und sagte ihm, da er auf der See keines solchen Luxus bedürfe, so würde ich sie sicher aufbewahren. Denke nur, Kind, diesen Morgen, als er sich ankleidete, um an's Ufer zu gehen und sich trauen zu lassen, reichte ich ihm die Handschuhe, gerade wie er sie zurückgelassen, noch völlig neu, um sie anzuziehen — aber was denkst Du! da zog er

aus seiner Rocktasche ein paar ganz neue weiße Handschuhe, die gewiß zwei Dollars im Laden gekostet — und da er doch ein paar gute Handschuhe im Hause hatte! O Himmel! wie ich geprüft werde! — o Himmel! es macht mich jedesmal schwindlich, wenn ich nur daran denke! Es ist genug, jede arme strebsame, thätige Seele, die je gelebt, zu entmuthigen! — Der arme, liebe Hugo — das arme, thörichte Kind! ich hoffe, er wird sein verschwenderisches Wesen ablegen, denn er wirft all das Wenige weg, was er noch übrig hat, um von dem zu schweigen, was ich für ihn zusammenscharren kann. Wir müssen mit dem Fingerhut wieder einschöpfen, was er Eimerweise herausläßt. Aber ich fürchte, ich habe Dich ermüdet, Kind. Komm, laß uns hineingehen, das Frühstück muß fertig sein."

Sie traten in das einzige Zimmer im unteren Stock.

Dieses Zimmer — Besuchzimmer oder Wohnzimmer, wie man will — war das Muster der makellosesten Reinlichkeit und Ordnung. Es war immer so; Miß Josephine Cotter, gleich den Bewohnern sandiger Gegenden im Allgemeinen und der westlichen Küste von Maryland insbesondere — wie alte Jungfern im Allgemeinen und sie insbesondere — war außerordentlich reinlich, zierlich und ordentlich. Der Fußboden von Thon und Sand war fast so weiß, hart und eben, als wäre er von Marmor gewesen; ein helles Holzfeuer krachte und knisterte in dem weiten Kamin

auf der rechten Seite des Feuerheerdes befanden sich Gesimse von weißem Fichtenholz mit Reihen von zinnernen Schüsseln und Tellern, glänzend wie Silber, geschmückt; ein entsprechender Winkel auf der linken Seite war theilweise mit einem Eckschranke ausgefüllt, durch dessen Glasthür das zierliche Porzellangeschirr schimmerte. Das äußerste Ende des großen Zimmers nahm in dem einen Winkel ein Webestuhl und in dem anderen ein Spinnrad und Haspel ein. Die Seiten des Zimmers waren mit großen binsengeflochtenen Stühlen und weißen eichenen Tischen angefüllt; auch befand sich dort ein Schrank, worin kalte Lebensmittel aufbewahrt wurden, so wie eine alte Commode und endlich am Fuße der Treppe eine Uhr in einem großen, altmodischen, sargartigen Kasten von schwarzem Nußholz. Die Fenster waren außerordentlich rein und klar, obgleich hie und da, wo eine Scheibe fehlte, ein Stück Papier eingeklebt war. Sie waren von außen von Rosenbüschen beschattet, die selbst zu dieser Jahreszeit für den Zweck dicht genug waren und mit ihren rothen Hagebutten sehr heiter aussahen. Dieser schöne Ersatz für Jalousien war der Erfolg des poetischen Geschmacks und der natürlichen Anlage zur Sparsamkeit der Miß Joe. Sie dachte nicht daran, Geld für Vorhänge wegzuwerfen, während man Rosensträuche so ziehen konnte, daß sie ihre Stelle ersetzten.

In der Mitte des Zimmers stand der Frühstückstisch mit einem sehr weißen Tischtuche bedeckt, mit dem

schimmernden blau und weißen Fayancegeschirr geschmückt und mit einem sehr reichlichen Frühstück besetzt, welches in Kaffee, frischer Milch und Sahne, in frischer Butter und Eiern, selbstbereitetem Brod, Fischen, Austern und wilden Enten bestand.

Miß Joe umarmte die junge Braut, als sie sie in ihrer verwittweten Heimath begrüßte und sagte, indem sie sich zum Frühstück niedersetzten:

„Alles auf diesem Tische hier, mein Kind, außer dem Geschirr, dem Kaffee und Zucker, ist das Product unseres kleinen Guts, und selbst die anderen Dinge wurden für den Ertrag unserer Felder gekauft.“

Es wartete ein lebhaftes Mulattenmädchen bei Tische auf, die Miß Joe Symneyramis nannte — eine von den Sclavinnen des General Garnet, die Hugo gedungen hatte, die sie aber nach Hause zu schicken beabsichtigte, welche Drohung sie auch noch an dem Abend in Ausführung brachte.

Nach dem Frühstück überließ Miß Joe es Symneyramis, das Geschirr zu spülen, führte Agnes durch's Haus und zeigte ihr zuerst die reinlich, aber spärlich möblirten Zimmer im oberen Stock mit ihren einfachen, tannenen Toiletten- und Waschtischen, ihren zinnernen Waschschalen und groben Handtüchern — mit ihren einfachen Blenden von blauem Papier — aber mit ihren tadellosen zierlichen, reinlichen und bequemen Betten, mit blau und weißen wollenen Decken

von eigener Arbeit zugedeckt und mit vollen leichten Kissen in schneeweißen Ueberzügen geschmückt. Dies ist ein unerläßlicher Luxus unter den ärmsten Leuten der westlichen Küste.

Dann zeigte sie ihr den Boden mit den häuslichen Vorräthen von selbstverfertigtem Flanell, wollenen Decken und Ueberwürfen in großen Kisten; die Vorräthe von Wolle und Garn, die Säcke mit gedörrtem Obst, die Büschel getrockneter Kräuter, die an der Wand hingen und viele andere Dinge, die zu zahlreich sind, um sie hier zu erwähnen.

Dann herunterkommend und das Haus verlassend, zeigte sie ihr die Umgebung und den Garten und kehrte durch den Hühnerhof zurück, führte sie zu dem Kornspeicher und dem Vorrathshause, wo die Kartoffeln, Rüben und dergleichen während des Winters aufbewahrt wurden — kurz, sie zeigte ihr Alles.

Als sie endlich in's Haus zurückkehrten, entschuldigte sich Miß Joe, ging die Treppe hinauf, legte ihr bestes Sonntagskleid von neuem braunen Calico und ihre Sonntagshaube von klarem Muslin ab, hob beides sorgfältig auf, und erschien wieder unten in ihrem Altagsanzuge, der in einem gestreiften wollenen Rocke, einer weißbaumwollenen Jacke, Schürze und Haube und Handschuhen ohne Finger von Schafleder bestand. Sie zog das große Spinnrad herbei, nahm einen Haufen Wolle und rüstete sich zum Spinnen; als sie aber Agnes schweigsam und traurig sah, sagte sie zu ihr:

„Du siehst niedergeschlagen aus, mein Kind. Verstehst Du Wolle zu kratzen?“

„Nein, Miß.“

„Ei! kannst Du haspeln? Das können alle!“

„Ja, das kann ich.“

„Nun, mein Kind, so lege dies hübsche weiße Muslinkleid ab, welches überdies zu kühl für die Jahreszeit ist, kleide Dich wärmer und gewöhnlicher, und komm dann wieder herunter, ich will Dir etwas zu haspeln geben. Es wird Dich unterhalten, Kind; überdies ist es unrecht, die Zeit müßig zu verschwenden.“

Agnes gehorchte und kehrte bald darauf in einem schwarzen Calicokleide zurück — denn sie trauerte noch um ihren Vater. Bald war die Braut thätig beschäftigt, an der Seite ihrer Beschützerin, die ihr Spinnrad mit großem Eifer in Bewegung setzte, Garn zu haspeln. So verging der Morgen von Agnes Hutton's seltsamem Hochzeitstage.

Sie speis'ten allein zu Mittag. Als der Tag verging, empfand Agnes jede Stunde fühlbarer die tiefe und ermüdende Einsamkeit ihrer seeumgürteten Heimath — keine Gestalten oder Gesichter waren in der Nähe oder Ferne zu sehen, als ihre eigenen; keine Stimmen zu hören, als ihre eigenen; wenn sie zu reden aufhörten, wurde die Empfindung der Stille und Einsamkeit schmerzlich für Agnesens ungewohntes Herz; sie fühlte sich sehr niedergedrückt, wenn Miß

Joe sie nicht mit ihrem lebhaften und stets wechselndem Geplauder unterhielt. Diese machte Agnes nicht nur mit der ganzen Geschichte der Huttons von den Inseln, sondern auch der Garnets von Mount Calm bekannt, welche einst die landwärtsliegende Insel in Anspruch genommen und sie St. Clara genannt — der Hardcastles von Hollow, die so reich, und der Wylies von Yocomoco Point, die so gastfrei und verschwenderisch wären.

Nach einem frühen Thee befahl Miß Joe, welche ihre nachdenkende junge Schutzbefohlene zu erheitern wünschte, Pontius Pilatus, sein Boot so wie sein Netz und seinen Fischkorb bereit zu halten, um zu fischen, so daß Agnes die Gelegenheit haben möge, es zu sehen. Dann führte sie Agnes zu dem Strande hinunter, wo Pontius Pilatus mit seinem Boote, seinen Rudern und seinem Netze schon ihrer wartete. Sie stiegen in das Boot und wurden zum südlichen Ende der Insel gerudert, wo der Weiher sich befand.

Die Sonne war untergegangen, aber der westliche Himmel war klar und hell und der Mond stand hoch im Osten.

Miß Joe und Agnes saßen still im Boot, während Pontius fischte.

„Du siehst, mein Kind, wie viel Geld man für diese Fische bekommen könnte, wenn nur ein Markt in der Nähe wäre; aber so ist Alles verschwendet, was wir nicht selber benutzen können. So erlaube ich

Pont nie mehr als zwei Gerichte zu fangen. Jetzt ist es genug, mein Junge," sagte sie, als der Korb zum dritten Theile gefüllt war.

Sie ruderten zu dem Landungsplatze zurück. Miß Joe und Agnes stiegen am Strande aus und Pontius stellte den Fischkorb heraus.

„Du darfst noch nicht an's Land kommen, Pont. Du mußt Symneyramis noch in dem Boote nach Hause fahren. Wenn Du zurückkommst, kannst Du den Fischkorb mit nach Hause bringen."

Sie kehrten zum Hause zurück, und da Miß Joe sehr regelmäßige und frühe Stunden beobachtete, so entließ sie Symneyramis mit ihrem Segen, deckte das Feuer zu, schloß die Thüren und Fenster und sagte zu Agnes, sie dürften nicht auf Pont warten, der in seiner eigenen kleinen Hütte im Obstgarten schlafe, und rüstete sich zu Bette zu gehen. Sie führte Agnes in das obere Hinterzimmer, warnte sie wegen des Lichts, küßte sie und wünschte ihr eine gute Nacht; doch kehrte sie noch einmal um und sagte:

„Sollte Dich irgend etwas in der Nacht erschrecken, mein Honigskind, so klopfe nur an die Wand hinter Deinem Bette; denn wie Du weißt, schlafe ich gleich an der Wand."

Dann entfernte sie sich wirklich. Agnes hörte, wie sie ihre Thür schloß. Dann schloß sie auch ihre Thür, indem sie einen hölzernen Knebel umdrehte.

## Zwölftes Kapitel.

### Der nächtliche Besuch auf der Insel.

---

Die großen Fenster dieses Zimmers gewährten die Aussicht auf die offene See. Die Nacht war glänzend wegen des Vollmondes und der Tausende von Sternen, die sich auf der unbegrenzten Fläche des Oceans abspiegelten. Es war eine Nacht, nicht zum Schlafen geeignet. Agnes blies ihr Talglicht aus und setzte sich am Fenster nieder, um sich des helldunklen Glanzes der Nacht zu erfreuen, indem sie die Sterne an dem dunkelblauen Himmel beobachtete, die sich in der dunkelblauen See abspiegelten, sie beobachtete, wie sie auf den schäumenden Wogen tanzten und die Wogen beobachtete, als sie sich in einer Linie von diamantenhellen Licht an dem goldenen Strande der Insel brachen. Ihre Phantasie wanderte vielleicht über das pfadlose Meer zu den fernen, unbekannten Ländern, die jenseits desselben lagen — oder folgte nur dem einsamen Schiffe, welches an dem Morgen

abgesegelt war, entwarf Pläne für die Zukunft und erfüllte sie mit den luftigen, heiteren Schöpfungen der Jugend und Hoffnung.

Sehr liebenswürdig erschien sie, als sie sich dort auf ihren Ellenbogen stützte, ihr Kinn auf ihrer Hand ruhend und ihr schönes, braunes Haar in glänzenden Ringellocken an ihren Wangen und auf ihren Busen niederfallend. Ihr Gesicht war heiter strahlend, wie von dem Glück einer vertrauensvollen Zuversicht. Vielleicht stieg ihr Geist zu jener hohen Welt über den schimmernden Sternen empor, von welcher ihre Eltern niederblickten und ihr Kind segneten, und von wo ihr himmlischer Vater sie gewiß immer überwachte.

Welche tiefe Stille in der lieblichen Scene! Keine Lichter, keine vorübergehenden Fußtritte, keine fernen Stimmen, keine Zeichen des menschlichen Lebens Nein, denn das schien unmöglich hier auf dieser einsamen, seeumgürteten Insel! Sie blieb da, bis sie die Gestalt eines Mannes erblickte, den sie als Pontius Pilatus erkannte, der ohne Zweifel von seinem Auftrage zurückkehrte, in den Obstgarten ging und in eine kleine Hütte trat, welche natürlich die seine war. Sie blieb da, bis der helle Vollmond seinen Höhenpunkt erreicht hatte und die Mitternacht schien fast so hell, wie der Mittag. Da war es, als sie ihre Blicke am Strande dahinsendete, wo das Wasser mit dem Lande in einer glänzenden Linie zusammentraf und ihre Aufmerksamkeit von dem Anblicke eines großen

Boots gefesselt wurde, welches mit sechs Ruderern bemannt war, welche schnell und still auf das Ufer zuruderten; es kam wie ein Pfeil daher und, ehe sie sich dessen versah, war es schon am Strande und die sechs Ruderer sprangen an's Land.

Ihre Blicke über die See dahinsendend, gewahrte sie die weißen Segel einer Brigg, die im Mondlicht glänzten und deutlich gegen den dunkelblauen Hintergrund des Wassers abstachen.

Mittlerweile hatten die sechs Männer etwas aufgehoben, was einer sehr großen und schweren Kiste glich und trugen es auf das Innere der Insel zu. Ihren Kopf zurückziehend, so daß sie nicht zu sehen war, beobachtete Agnes die Leute.

Als sie etwa halbwegs zwischen dem Strande und dem Hause waren, wendeten sie sich zu dem nördlichen Ende der Insel und verschwanden bald in jener Richtung.

Agnes wendete ihre Augen von den verschwindenden Figuren ab und richtete sie wieder auf das Boot, welches noch da war, und auf das Schiff, welches in der Ferne vor Anker lag.

Mit Ueberraschung und Verwunderung erfüllt, saß sie da und wartete auf die Rückkehr der Männer. Länger als eine Stunde verging, ohne daß eine Veränderung in der Scene stattfand. Ein oder zwei Mal dachte sie daran, Miß Joe zu rufen, damit sie Pontius Pilatus wecken möge, um ihn abzuschicken, sich

zu überzeugen, wer die mitternächtlichen Eindringlinge auf der einsamen Insel sein möchten. Aber sie mißtraute ihrer eigenen Furcht und Verwunderung. Sie mißtraute ihrem Instinct. Sie sagte von sich selber, was sie oft zu sich selber gesagt hatte: „Ich bin nur ein schwaches, thörichtes Mädchen, welches sich vor Schatten fürchtet," und dann: „Nein, ich will mich fassen und keinen Berg aus einem Maulwurfshügel machen. Ich will versuchen, ein wenig Muth und Fassung zu lernen. Hugo, der so tapfer ist, soll nie hören, daß ich in der ersten Nacht, die ich hier zugebracht, die Familie in heftigem Schrecken geweckt, weil einige Matrosen auf unserer Insel gelandet, um — aber was hatte jene große Kiste zu bedeuten. Und warum kamen sie so still um Mitternacht?" fragte sie sich plötzlich, indem sie ihre ersten Vermuthungen unterbrach. Endlich sagte sie: „Auf jeden Fall will ich nicht eher Lärm machen, als bis ich mehr sehe, und ich will hier warten, bis sie zurückkehren."

Aber noch eine Stunde verging und noch immer kein Zeichen von ihrer Rückkehr. Alles blieb wie es war. Der Mond, der sich bereits gesenkt hatte, ging bald darauf völlig unter und ließ die Welt in jener tiefen Dunkelheit, die dem Anbruch des Tages vorangeht. Jetzt, da sie nichts mehr sehen konnte, bedauerte Agnes fast, daß sie die Familie nicht geweckt habe. Sie schloß das Fenster und legte sich zur Ruhe nieder. Aber ihr Geist war zu aufgeregt, um ihr

einen festen und gesunden Schlummer zu gestatten. Ein unruhiger Schlaf, aus dem sie oft auffuhr, bemächtigte sich ihrer.

Endlich erwachte Agnes aus einem verwirrten und schrecklichen Traume von einem mitternächtlichen Raubanfall, Feuer und Mord und sah, daß der Tag bereits dämmerte. Sie stand auf, ging zum Fenster, öffnete es und blickte hinaus. Das Boot lag nicht mehr am Ufer und die Brigg war von der See verschwunden.

Der Osten röthete sich von der aufgehenden Sonne und auch die weite Fläche der See war geröthet. Alles war heilig und schön, kühl und still. Die Stille und Kühle des Morgens beruhigte und erfrischte sie an Geist und Körper — die Heiligkeit und Schönheit der Natur führte ihre Seele zum Gebet und zum Dank. Sie sank auf ihre Kniee nieder, wo sie stand, neigte ihren Kopf über ihre Hände und brachte ihr Morgengebet dar.

Als sie aufstand und das Fenster verließ, ergoß die aufgehende Sonne eine Fluth goldenen Glanzes in das Zimmer, welche die großen, erleuchteten Fenster auf der entgegengesetzten Wand abzeichnete.

Und dann ließ sich die zirpende, heitere Stimme der Miß Joe hören, als sie die Treppe heraufkam und an die Thür klopfte.

„Komm, mein Honigskind, komm," rief sie, „hier ist ein Eimer frisches Wasser für Dich zum Wa=

schen! Komm, mein Kind, das Frühstück wartet schon eine Stunde! Es ist nicht meine Gewohnheit, mich von der Sonne am Frühstückstische überraschen zu lassen! Komm, Kind, komm!"

Agnes öffnete die Thür und da stand das thätige, kleine Frauenzimmer, einen hölzernen Wassereimer mit frischem Quellwasser in der Hand und aussehend, als ob das Leben von ihrer Eile abhängig sei.

„Es ist mir sehr leid, daß Sie sich die Mühe gegeben haben, mir Wasser zu bringen," sagte Agnes, ihre halb ausgekämmten, langen, braunen Ringellocken mit der einen und den Wassereimer mit der anderen Hand fassend.

„O! das ist nichts, Kind. Ich scheue mich vor keiner Arbeit. Komm, beeile Dich, mein Kind! Das Frühstück ist längst bereit und ich möchte anfangen, das Stück Tuch zu weben. Aber, Kind, ich glaube, Du hast nicht gut geschlafen. Deine Wangen gleichen nicht mehr so den rothen Hagebutten, wie gestern."

„O! aber sie werden bald wieder so werden!" sagte Agnes lächelnd, „wenn ich erst mit Ihnen bei der Arbeit sitze. Ich wünsche zu lernen, an dem großen Rade zu spinnen."

„Armes Kind! Es ist schade, daß man ein Mädchen, welches so willig ist, zu lernen, so lange in Unwissenheit gelassen hat."

„O! das ist nicht geschehen," sagte Agnes; „mein lieber Vater vernachlässigte mich nicht. Er

schickte mich in eine Schule, wo ich Lesen, Schreiben und Rechnen lernte."

„Alles Unsinn, Kind! Alles zusammen Unsinn!"

„Aber nein, nicht ganz, sollte ich denken. Ich kann Sie und mich und selbst Pont unterhalten, wenn ich Ihnen in diesen langen, einsamen Winterabenden, die uns bevorstehen, während Sie bei der Arbeit sitzen, vorlese."

„Das ist ärger, als Unsinn, Kind! lauter Erfindungen des Satans, um die Zeit zu verschwenden!"

„Aber dann das Rechnen! Ich kann Ihre Rechnungen führen."

„Hat durchaus keinen Nutzen, Kind! Ich kann alles Geld, welches ich einnehme und ausgebe, an den Fingern abzählen. Komm, Kind, eile! Ich gehe hinunter, um das Frühstück auf den Tisch zu stellen."

Die alte Dame verließ das Zimmer und bald darauf folgte ihr Agnes die Treppe hinunter. Sie setzten sich zu einer guten Mahlzeit nieder, welche verschiedenartiger und reichlicher war, als viele Stadtfamilien der mittleren und selbst höheren Classen sie haben können.

Alles war in dieser Region reichlich und im Ueberflusse da, nur nicht das Geld. Der Grund war einleuchtend — es war kein Markt da und kein Unternehmungsgeist. Während sie ihre erste Tasse Kaffee trank, sagte Agnes:

„Tante Cotter, es ist diese Nacht etwas Seltsames geschehen!“

„Etwas Seltsames, Kind?“

„Ja, Tante Cotter. Als Sie zu Bette gegangen waren und ich noch nicht schläfrig war, aber das Licht nicht verschwenden wollte, so blies ich es aus — “

„Das war recht, Kind, verschwende nie das Licht, wenn es auch selber gezogenes ist.“

„Dann saß ich am offenen Fenster — “

„Ah! das war unrecht! Die Nachtluft wird in dieser Gegend für sehr ungesund gehalten. Es wird sehr leicht Fieber dadurch herbeigeführt. Ich vermuthe, Du hast schon das Fieber und das ist der Grund, warum Du so blaß aussiehst. Ja, das ist, was Dir begegnete. Nun, Kind, es ist nicht gerade auffallend oder gefährlich! Es ist nur unangenehm, denn Du mußt diese Nacht schwitzen und morgen Kamillenthee trinken, um Dich zu stärken — das ist Alles!“

„Tante Cotter, ich erkältete mich nicht. Es geschah nie in meinem Leben. Aber während ich dort saß und dem Mondlicht auf dem Wasser zusah, bemerkte ich eine Brigg in der Ferne — “

„Nun, Kind, was soll das? Das war nichts Seltsames! — Zu allen Stunden fahren hier Schiffe jeder Art vorüber.“

„Ja, aber diese Brigg setzte ein Boot aus, welches mit sechs Ruderern bemannt war, und sie ruderten still und rasch auf den Strand zu, landeten und hoben

eine schwere Kiste heraus, die sie über die Insel auf das nördliche Ende zutrugen, indem sie die Last häufig niedersetzten, um sich auszuruhen und sie dann wieder aufhoben, bis sie mir am nördlichen Ende der Insel aus den Augen kamen. Ich wartete auf ihre Rückkehr zum Boot, bis der Mond unterging und es zu dunkel war, um zu sehen. Dann ging ich zu Bette. Ich erwachte in der Morgendämmerung und sah hinaus, aber das Boot und das Schiff waren fort! Vielleicht hätte ich Sie wecken sollen, als ich es zuerst erblickte, aber ich wollte Sie nicht beunruhigen, ehe ich mehr Ursache dazu hätte. Nun, was denken Sie davon? — Waren es Matrosen, die Holz, Wasser oder Fische holen wollten, oder was? Ich bin so unfahren in dieser Lebensart — aber was war das für eine große Kiste, die sie trugen, und was wollten sie damit?"

„O Kind! wie setzest Du mich in Erstaunen! Weißt Du nicht, daß Du eingeschlafen bist und das Alles nur geträumt hast? Schiffe kommen nie hier in die Nähe — nie weiter, als bis auf zwei oder drei Meilen von hier. Was sollten sie holen? So lange ich hier gewohnt habe — und das sind zehn Jahre und länger — ist nie ein Fahrzeug in die Nähe der Insel gekommen und kein Boot je hier gelandet, außer von dem Festlande, und Hugo's Boot, wenn sein Schiff in der Nähe war. Nein, mein Honigskind, Du hast geträumt."

„In der That, Tante Cotter, es war kein Traum. Und jetzt beim hellen Tageslicht fällt mir ein, daß hier vielleicht Gefahr sein könnte! Wenn man uns um Mitternacht überfiele, um uns zu berauben und zu ermorden, wer könnte es hindern oder uns retten? Wer könnte sie auch nur bestrafen und uns rächen? Wir sind so weit von unseren Mitgeschöpfen entfernt — so völlig abgeschnitten von der ganzen übrigen Welt, daß wir mit der größten Leichtigkeit und mit völliger Straflosigkeit für die Bösewichter könnten beraubt und ermordet werden!“

„Ah! Kind! ich wünschte in der That, es kämen mitternächtliche Räuber hieher, um uns zu belästigen. Sie sollten eine Kugel von mir haben, ehe sie sich dessen versähen! O! Kind! ich wohne hier nicht unbeschützt; siehst Du die Muskete, die dort an dem Uhrgehäuse steht? Ueberdies bin ich gleich einer Feenprinzessin von einem Drachen mit drei Köpfen geschützt!“

„Von einem Drachen mit drei Köpfen?“

„Ja, mein Kind, aber die Namen der Köpfe meines Drachen sind Alter, Häßlichkeit und Armuth! Du wirst sagen, mein Drache kann Dich nicht beschützen, aber meine Muskete kann es; außerdem ist Pontius Pilatus da und meine junge Bulldogge, die bald zu einem gefürchteten Thiere heranwachsen wird. Aber es ist keine Gefahr, Kind, und war auch nie

welche vorhanden; was Du zu sehen glaubtest, war nur ein Traum!"

„Es war kein Traum," dachte Agnes bei sich selber; aber sie wollte der alten Dame nicht mehr widersprechen.

Nach dem Frühstück schlich sich Agnes allein fort und ging zu dem nördlichen Ende der Insel hinunter, um den Ort zu untersuchen. Es war eine sehr kalte, öde und verlassene Stelle — nichts als Sand, großer Kies und große Steine — und der furchtbaren Gewalt des Nordwindes ausgesetzt. Sie sah keine Spur von menschlichen Fußtritten; aber man mußte bedenken, daß eine Armee über den Boden hätte hinweggehen können, ohne eine Spur auf dem rauhen Sande zurückzulassen.

## Dreizehntes Kapittel.

### Die jungfräuliche Gattin.

---

Die Zeit verging. Die Tage wurden mit Arbeit — mit schwerer Arbeit ausgefüllt. Den ganzen Tag hörte man das Schwirren des fliegenden Schiffs und das einförmige Klappern des Webstuhles, wenn Miß Joe bei ihrer Beschäftigung saß, und das Summen des großen Spinnrades, wenn Agnes dastand und spann. Agnes hatte zu ihrem Fleiße keinen Beweggrund unter der Sonne als Hugo's Interesse und Hugo's Wohlgefallen — eine thätige Gehülfin, eine fleißige und sparsame kleine Haushälterin für Hugo's Vortheil zu werden. Und wenn Miß Joe ihre Gelehrigkeit und Beharrlichkeit lobte, war es dem armen Kinde, als ob sie Hugo's Billigung erhalte. Zuweilen gerieth sie in Versuchung, ein wenig hart von ihm zu denken, daß er sogleich nach ihrer Trauung zur See gegangen, aber wenn dieser Gedanke die Farbe des Tadels an-

nahm, verbannte sie ihn sogleich. Aber liebte er sie denn überhaupt, da er sie sobald und mit so wenig Gemüthsbewegung hatte verlassen können? Sie fürchtete, daß es nicht der Fall sei. Sollte er sie je lieben, wie sie ihn liebte — wie sie geliebt zu werden wünschte? Sie wußte, daß sie schön und anziehend war. Sie hätte blödsinnig sein müssen, wenn sie es nicht gewußt hätte. In ihrem tiefen und geheimen Herzen, während sie sich selber ihren Vorsatz nicht eingestand, suchte sie sich den Umständen und Pflichten zu fügen und sich fähig zu machen, Hugo's Billigung und Liebe zu gewinnen. Dies waren ihre stillen Träumereien bei Tage während ihr Spinnrad unter ihrer Hand schwirrte und das unaufhörliche Geklapper von Miß Joe's Webstuhl ihr von dem anderen Winkel her in die Ohren tönte.

Wenn sie Abends in ihrem Zimmer war, pflegte sie häufig nach dem fremden Boote zu sehen, welches aber niemals kam. Sie beharrte in ihrer Wachsamkeit, bis die mondhellen Nächte vorübergingen, und da war es zu dunkel, um irgend einen Gegenstand am Strande zu unterscheiden. Da gab sie es auf.

So verging der November und der größere Theil des December, als eines Tages Miß Joe Cotter, die auf das Festland nach Hutton Town gegangen war, um Kaffee, Thee und Zucker zu kaufen, mit einem Briefe von Hugo zurückkehrte. Er war an sie, nicht an Agnes gerichtet, und die junge Gattin fühlte die

Vernachlässigung um so schmerzlicher, weil sie absichtslos war. Der Brief war nur eine Ankündigung seiner baldigen Rückkehr nach Hause, um das Weihnachtsfest dort zuzubringen, und endete mit den Worten:

„Grüßen Sie mir die kleine Agnes und sagen Sie ihr, sie soll ein artiges Mädchen sein. Ich glaube der Christtagabend ist ihr Geburtstag. Ist sie dann fünfzehn oder sechzehn? Sechzehn, glaube ich. Sagen Sie ihr, ich werde nicht vergessen, ihr etwas Hübsches mitzubringen. Und, Tante, plagen Sie mir das arme Kind nicht mit Ihrem Fleiße und Ihrer Sparsamkeit!"

Agnes hätte sich sehr erfreut fühlen können über die nahe Aussicht auf Hugo's Rückkehr, aber die Art, wie er mit so grausamer Freundlichkeit von ihr sprach, dämpfte ihre Regungen der Ueberraschung und Freude sehr. Bald aber ging der leichte Aerger vorüber und Agnes dachte nur an Hugo's Rückkehr. Sie ging mit Herz und Seele auf Miß Joe's freundliche und zärtliche Vorbereitungen ein, den Seemann willkommen zu heißen.

Endlich dämmerte der wichtige Tag; es war der Christabend. Der Schnee lag zwei Fuß hoch auf dem Boden und war mit einer Eisrinde überzogen, stark genug, um ohne zu brechen die schwersten Fußtritte zu tragen. Das Wetter war kalt und rauh, aber die Luft klar und Miß Joe ging mit solcher Leichtigkeit

über das Eis, als wäre es Junius, anstatt December gewesen und als hätte sie das Gras, anstatt den hohen Schnee betreten. Agnes fürchtete, sie möchte einsinken und sich die Füße zerbrechen.

Im Hause war Alles hübsch eingerichtet. Es war ein reichlicher Ueberfluß an Lebensmitteln im Keller, auf dem Boden und in den Schränken. — Schinken und geräuchertes Rindfleisch, Austern und Wildpret, selbstgebackenes Brod und Kuchen, süße Butter und Käse, Nüsse und gedörrtes Obst, Cider und Bier, und noch viele andere Dinge, zu zahlreich um sie zu erwähnen.

Ein mächtiges Feuer von großen Eichen- und Tannenklötzen krachte und knisterte in dem weiten Kamin. Der Feuerheerd war mit Oker angestrichen. Der Fußboden war mit frischem, weißem Sande bestreut. Die großen Fenster waren rein, klar, schimmernd und an der Außenseite von den braunen Ranken der Rosenstöcke, die statt des Laubes rothe Beeren trugen, beschattet. Die Tische und Schränke waren weiß geputzt, die Zinnteller, die auf den Gesimsen standen, schimmerten wie Silbergeschirr. Das Uhrgehäuse war abgewaschen und die Uhr selber pickte lustig. Die große fette Katze lag auf einem Kissen und schnurrte anmuthig. Der Webstuhl und das große Spinnrad standen still. Miß Joe hatte zur Hand genommen, was sie ihre Besuchzimmerarbeit, Gesellschaftsarbeit oder Feiertagsarbeit nannte, nämlich einen Haspel, und saß

auf einem mächtigen Lehnsessel an dem großen Feuer und beschäftigte sich damit, Garn abzuwinden. Sie waren keineswegs gewiß, daß Hugo an dem Tage ankommen würde, obgleich er versprochen hatte, zu Weihnachten nach Hause zu kommen; aber jetzt erhöhte sich täglich die Wahrscheinlichkeit seiner Ankunft.

Es war beinahe die Zeit des Sonnenunterganges gekommen, als Agnes an dem Tage zum fünfzigstenmal auf ihr Zimmer ging, um sich auf der See nach einem Segel umzusehen. Es war sehr kalt und kein Feuer im Zimmer, so daß Agnes nur einen Blick über das Wasser zu werfen und sich dann zu entfernen dachte, als ihr Auge auf ein fernes Segel fiel, welches sich der Insel näherte. Sie hüllte sich in einen großen wollenen Shawl und setzte sich nieder, um zu beobachten, was weiter geschehen würde. Das Fahrzeug näherte sich rasch der Insel. Als es nur noch eine Viertelmeile entfernt war und westwärts auf das Festland zusteuerte, setzte es ein Boot mit zwei Ruderern aus, die es rasch auf die Insel zuruderten. Agnes erkannte Hugo und einen von seinen Leuten. Sie sprang auf, lief die Treppe hinunter und rief, indem sie in das Wohnzimmer stürzte: „Hugo kommt! Hugo ist fast schon da, Tante! Ich sah ihn im Boot!“

„Wirklich?“ sagte die alte Dame ruhig. „Nun, mein Kind, so trage etwas Wasser die Treppe hinauf in — in — in mein, nicht Dein Zimmer für ihn

zum Waschen, während ich das Abendessen auftrage, damit er nicht warten darf."

Agnes willigte ein, ordnete Alles zierlich und bequem an, und kehrte dann in das Wohnzimmer zurück, um Miß Joe beizustehen, das Abendessen auf den Tisch zu stellen.

Kaum hatten sie ihre Aufgabe vollendet, als laut angeklopft wurde, worauf augenblicklich die Thür aufging und Hugo, kräftig den Schnee von seinen Füßen stampfend, allein eintrat.

Miß Joe sah den Schnee und ihren beschmutzten Fußboden an, seufzte tief und schüttelte den Kopf, ehe sie näher trat, um ihren Neffen willkommen zu heißen.

Als diese Begrüßung vorüber war, streckte Hugo seiner jungen Frau die Hand hin, sagte: „Wie geht's Dir, liebe Agnes?" und warf sich schwer auf einen großen Lehnsessel am Feuer nieder.

Ja! es schien nur zu wahr! die geringe Liebe, die Agnes ihm während ihrer kurzen Bekanntschaft eingeflößt hatte, war auf der viel längeren Seereise verschwunden!

Er wurde gefragt, ob er auf sein Zimmer gehen und sich umkleiden wolle? ob er Wasser wünsche? Alles wäre oben für ihn in Bereitschaft!

Nein, er wolle auf dem Lehnsessel im Kaminwinkel sitzen bleiben, bis sie sich zum Thee niedersetzen würden. Er wünsche Niemand zu beunruhigen. Er

bat, sie möchten sich keine Mühe machen. Ueberdies wäre er so froh, seine gute Tante und die kleine Agnes wiederzusehen, daß er sie während der kurzen Zeit die er bei ihnen zuzubringen habe, keinen Augenblick aus den Augen zu verlieren wünsche.

Dann forderte Miß Joe ihn auf, sobald er sich gehörig ausgeruht, seinen Oberrock abzulegen und sich zum Abendessen niederzusetzen.

Dann stand Hugo auf, und während Agnes still seinen Hut wegtrug, half ihm Miß Joe seinen Oberrock abzulegen und führte ihn zu seinem Sitze am Tische. Das Abendessen war ein köstliches Mahl; außer dem gewöhnlichen unerläßlichen Kaffee, Sahne, frischer Butter und frischem Brod waren Austern und wilde Enten, gekochtes Obst, Kuchen und dergleichen da und Hugo fragte Agnes, wie ihre Inselheimath ihr gefalle. Dies war die erste Frage, die er seit seiner Rückkehr an sie gerichtet.

Agnes antwortete, sie gefalle ihr sehr gut. Ob sie es nicht einsam finde?

„O nein!“

Die arme Agnes war sich bei ihrem Wunsche, sich angenehm zu machen, ihrer Unwahrheit völlig unbewußt.

Dann wendete sich Hugo zu Miß Joe und fragte freundlich nach ihrem Befinden.

O! ihr Befinden war immer gut, und wäre nie besser gewesen, als in diesem Augenblick.

Als der Thee vorüber und der Tisch abgeräumt war, setzten sich alle um das Feuer — Miß Joe mit ihrem Garnhaspel und Agnes Hugo zu gefallen müssig dasitzend.

Hierauf erzählte ihnen Hugo von seiner Seereise und seinem günstigen Erfolge und sprach von seinem Glück, sich wieder zu Hause zu finden, und von einer großen und wohlgefüllten Kiste, die, wie er hoffe, seiner Tante und Agnes angenehm sein würde. Hierauf begann Miß Joe über die Sünde der Verschwendung des Geldes zu reden, wurde aber von Hugo sanft unterbrochen, welcher aufstand und ankündigte, er hätte schon vor einer Stunde wieder auf seinem Schiffe sein sollen, und jetzt müsse er sie in der That verlassen.

„Wann werden wir Dich wiedersehen?"

„Morgen um Mittag."

„Was! nicht früher?"

„Nein, ich muß nach Huttontown gehen."

„Nun, wenn Du wieder kommst, wirst Du aber dableiben?"

„Ich kann es in der That nicht versprechen, Tante; aber auf alle Fälle will ich Euch jeden Tag besuchen und es mir besonders vornehmen, den ganzen Christtag bei Euch zuzubringen. Gute Nacht, Tante! gute Nacht, liebe Agnes."

Er war fort.

Am nächsten Tage kam Hugo von zwei Matrosen begleitet, die eine schwere Kiste trugen, die, als sie

unter der Aufsicht der Miß Joe geöffnet wurde, ein höchst unpassendes Gemisch von Putzsachen zeigte, gleich ungeeignet für Zeit, Ort, Personen und Umstände, und welche ihm von der bedächtigen und thätigen Haushälterin einen strengen und unumwundenen Tadel wegen der Sünde der Verschwendung zuzog. Auf dem Boden befand sich eine kleinere Kiste, die, als man sie öffnete, eine große blauäugige, rothwangige, flachshaarige Wachspuppe zeigte, welche Hugo sorgfältig herausnahm und sie Agnes überreichte! Agnes ließ das Ding in einem Uebermaße der Ueberraschung, des Aergers und der Kränkung fallen.

Miß Joe hob ihre Hände empor, schüttelte den Kopf und rief:

„O jemine! ich glaube, der Mann hat den Verstand verloren und ist völlig von Sinnen! o Himmel! Hugo! Du wirst mir noch graue Haare machen!“

Und hier brach Miß Joe zusammen, sank auf ihren Stuhl nieder, warf ihre karirte Schürze über ihren Kopf, erhob ihre Stimme und weinte.

„Ei! was gibt's denn jetzt? Was habe ich gethan?“ fragte Hugo von Miß Joe zu Agnes hinüberblickend. Aber Agnes ließ ihren Kopf sinken, erröthete vor Demüthigung, beugte sich nieder und nahm die Puppe auf, Miß Joe schüttelte den Kopf und schluchzte noch lauter.

Hugo blieb etwa eine Woche zu Hause und machte täglich seinen Besuch auf der Insel. Nach den ersten

wenigen Tagen wurde es klar, daß die bezaubernde Schönheit, das sanfte Temperament und die liebevolle Seele Agnesens wirklich seine Neigung zu gewinnen begannen.

Am Christtage frühstückte Hugo mit ihnen, begleitete sie nach Huttontown zur Kirche, kehrte mit ihnen zum Mittagsessen zurück und nahm sie am Nachmittage zur Unterhaltung mit am Bord, um ihnen sein neues Schiff — die schöne Agnes — zu zeigen. Nachdem sie das obere und untere Verdeck, so wie den Schiffsraum gesehen hatten, die Segel und das Tauwerk betrachtet und endlich den für die Matrosen bestimmten Raum angesehen hatten, führte Capitain Hugo sie in seine eigene Kajüte. Sie war geräumig und bequem im Vergleich zu der Größe seines Fahrzeuges. In der Mitte der Kajüte stand ein an den Fußboden befestigter Tisch und über demselben hing eine Lampe an der Decke. Am oberen Ende der Kajüte befanden sich zwei kleinere Gemächer und zwischen denselben eine Kommode worauf eine feine, weiße Decke lag und worüber ein Spiegel hing.

„All' dieser weibische Luxus war nicht meine Anordnung, Tante Joe. Die Kajüte ist gerade so geblieben, wie sie war, als ich das Schiff von dem alten Capitain Gales kaufte, der oft die Thorheit zu begehen pflegte, seine Frau mit zur See zu nehmen," rief Hugo.

„Hörst Du, was er sagt, Agnes? Er nennt diese bequeme Einrichtung weibischen Luxus.“

„Es scheint mir, Tante Joe, als meint er nur damit die unnöthigen Möbeln, wie zum Beispiel den Spiegel.“

„Dennoch scheint es mir, als habe Capitain Hutton keine gute Meinung von den Frauen,“ sagte Miß Joe ihren Kopf aufrichtend.

„Nein, Tante, ich bin gewiß, er meint nur, daß das, was sehr gut für Frauen und für einige derselben völlig unerläßlich ist, völlig unnütz und selbst lächerlich für Männer sein würde.“

Diese Unterredung wurde leise geführt, während Capitain Hugo die Treppe hinaufging, sich umwendete, sich bückte und seinen langen Arm ausstreckte, um Miß Joe beim Hinaufsteigen behülflich zu sein.

Als sie jeden Theil des Fahrzeuges angesehen hatten, wurden sie wieder in das Boot hinuntergelassen und zu der Insel zurückgerudert.

* *
*

Der Neujahrstag brach an. Es war der letzte Tag, den er zu Hause zuzubringen hatte. Sie verlebten diesen Feiertag fast ebenso, wie den Christtag, sie gingen am Vormittag nach Huttontown in die Kirche und kehrten zum Mittagsessen auf die Insel zurück; die einzige Veränderung war, daß Hugo sie, anstatt sie wieder auf das Schiff zu führen, was einförmig

gewesen wäre, auf das Festland brachte, wo er einen Schlitten miethete und mit ihnen über den gefrornen Schnee dahinfuhr.

Am nächsten Morgen kam Hugo in der Frühe, ohne daß Tante Joe es wußte, die sich draußen befand, um Pontius Pilatus hinsichtlich seiner Tagesarbeiten ihre Befehle zu ertheilen. Sie war in das Wohnzimmer zurückgekehrt und wie gewöhnlich an ihrem Webstuhl beschäftigt, als sie sehr erstaunte, die schweren Fußtritte eines Mannes auf der Treppe zu hören. Gleich darauf wurde die Thüre an der Treppe geöffnet und Hugo erschien, Agnesens Koffer auf der Schulter, einen Korb in der Hand, und eine Bandschachtel unter dem Arme, und Agnes folgte ihm in Reisekleidern; auch sie trug einen Korb und ein Bündel.

Miß Joe starrte sie mit Erstaunen an, ohne im Stande zu sein, ein Wort hervorzubziugen.

„Ei! im Namen aller Heiligen des Himmels! was hat dies Alles zu bedeuten?“

„Ich will Agnes mit mir zur See nehmen,“ sagte Hugo.

„Du bist von Sinnen — völlig wahnsinnig!“ sagte Miß Joe, blaß werdend und ernstlich die Möglichkeit überdenkend, ihm mit dem Beistande ihres getreuen Pontius Pilatus die Zwangsjacke anzulegen. „Agnes, Du willst doch nicht — nein! — Du willst doch nicht mit diesem Wahnsinnigen gehen?“

Agnes wich hinter Hugo zurück und überließ es ihm, allein der Schwierigkeit zu begegnen.

„Ei, Tante Joe, es ist Alles sehr klar und leicht zu verstehen. Ich bin nicht der erste Mann, der seine Frau mit zur See genommen hat. Auch habe ich so wenig Zeit mit ihr verlebt!“

„So wenig Zeit mit ihr verlebt! — nun wessen Schuld war das? Doch nur Deine eigene, weil Du immer auf Dein Schiff zurückeiltest! Ich dachte, wenn Du Dich verheirathetest, würdest Du das verwünschte alte Schiff verkaufen, Dich hier niederlassen und Deine Aecker bestellen, wie ein verständiges Mitglied der Gesellschaft es thun sollte! anstatt dessen nimmst Du das arme junge Mädchen mit Dir auf die See — Du eisenherziger, trotzköpfiger Tyrann Du! Sie soll nicht gehen — nein, in Wahrheit nicht! Ich werde es nicht zugeben! Ich werde sie vor Dir beschützen! komm hierher, Agnes! komm zu Deiner alten Tante, mein Honigskind! sie wird wie eine Mutter für Dich sorgen!“

„Agnes, bin ich ein Tyrann?“ fragte Hugo, über seine beladenen Schultern Agnes ansehend, die sich furchtsam hinter ihm versteckte.

„Still, Du! — ich werde ihr nicht glauben, wenn sie sagt, Du bist es nicht! Suchst Du nicht jetzt ihren Willen entgegen zu handeln?“ rief die alte Dame in Wuth.

„Sage etwas zu ihr, Agnes, meine Liebe, denn

wir müssen gehen und ich möchte mich nicht im Zorn von unserer guten Tante trennen."

Agnes kam hinter ihm hervor, setzte ihr Bündel und ihren Korb nieder, ging furchtsam zu Miß Joe, schlang ihren Arm um ihren Hals, küßte sie zärtlich und sagte:

„Theuerste, beste Tante Joe, ich liebe sie mehr als irgend Jemand, auf der Welt, außer — aber ich wünsche zu gehen. Ich wünsche es ebenso sehr, wie er."

„Aber warum, warum willst Du gehen? Es ist nur eine Grille. Du bist wahnwitzig!"

„Ich — ich — ich bin neugierig, den Ocean zu sehen."

„Du kannst ihn gut genug aus Deinem Hinterfenster sehen."

„Tante Joe, ich will mich nicht von Hugo trennen; und da er noch auf eine Weile die See nicht aufgeben kann, so muß ich auf eine Zeitlang das Land aufgeben."

„O Himmel! was habe ich von meiner Anstrengung und Sparsamkeit! Während ich dachte, ein Weib würde ihn dahin bringen, zu Hause zu bleiben, wollen sie jetzt Beide zur See gehen, als wenn Eins nicht genug wäre, mich unruhig zu machen — und jetzt ist es noch zweimal so arg. Und ich habe mich so angestrengt für sie Beide! O guter Himmel! gib

mir Geduld! denn es ist genug, um eine arme, arbeitsame Seele zu entmuthigen!"

Agnes schlang sanft ihren Arm um ihren Hals und küßte sie schweigend.

„Judasküsse! Judasküsse!" rief die alte Dame mit Bitterkeit.

Agnes brach in Thränen aus. Vielleicht war Agnesens lymphatisches Temperament Schuld daran, aber sie war als letztes Hülfsmittel leicht geneigt, in Thränen auszubrechen.

Die alte Dame schluchzte laut zur Gesellschaft mit.

Hugo setzte den Koffer, die Bandschachtel und den Korb auf den Boden nieder und bemühte sich, Beide zu trösten und zu beruhigen.

Miß Joe erholte sich zuerst.

„Komm hieher, Aggy, mein Lieblingskind! Du bist wie eine Tochter für mich gewesen, mein Honigskind. Küsse mich noch einmal. Es waren keine Judasküsse, mein Kind! Durchaus nicht! Es war nur mein rasches Temperament. Es waren liebevolle Küsse von den lieblichsten Lippen, die je lächelten. Gott segne Dich, mein Kind! Gott segne Dich! Ich werde mich schon trösten, indem ich Tuch und Flanell webe und wollene Decken mache, bis Ihr zurückkommt. Lebe wohl!"

Und sie umarmte Agnes zärtlich, hob den Korb und das Bündel auf und gab ihr Beides in die Hände.

Jetzt trat Hugo vor und sagte seiner Tante zum zweitenmale Lebewohl; dann nahm er den Koffer, die Bandschachtel und den Korb wieder auf und machte sich auf den Weg zum Strande.

„Wenn ich es nur gewußt hätte, so hätte ich eine Tasse Kaffee für Euch gemacht," sagte die alte Dame, und sie sah wahrhaft kläglich aus, als sie in ihrer Einsamkeit dastand und ihnen nachsah, wie sie zu dem Strande hinuntergingen, in das kleine Boot stiegen, und auf das ferne Schiff zueilten. Als Miß Joe mit Hülfe eines Fernglases gesehen hatte, wie sie an Bord des Schiffes gekommen waren, kehrte sie in ihre verlassene Heimath zurück und begann ihr einsames Mahl zu bereiten.

## Vierzehntes Kapitel.

### Elisens Geduld.

Es sind jetzt zwölf Jahre seit der Vermählung Elise Chester's mit dem General Garnet vergangen und sechs Monate seitdem Hugo Hutton und Agnes ihre Seereise angetreten.

General Garnet ist auf einer Wahlreise abwesend, wird aber täglich zurückerwartet.

Es ist Junius und die Scene ist die Terrasse vor Mount Calm. Es befinden sich vier Personen auf der Terrasse.

Elise nimmt einen ländlichen Sitz ein unter den Schatten eines Ahornbaumes. Sie ist noch eine sehr schöne Frau, sehr zart, fast sylphidenartig mit ihrem weißen Teint, ihrem blonden Haar und ihrem luftigen Muslinkleide. Sie ist ruhig mit einer feinen Strickerei beschäftigt — mit jener müssigen Lieblingsarbeit aller Damen von Maryland. Zu ihren Füßen steht

ein sehr kleiner Korb, der ihre Schlüssel enthält und einen Knaul lammwollen Garn, wovon sie strickt. In ihrer Nähe steht ein junges Mulattenmädchen von etwa zehn Jahren.

Weiter hinunter auf einer Stufe der Terrasse sitzt ihre Tochter Elise oder Elsie, wie sie der Unterscheidung wegen genannt wird. Elsie ist jetzt ein sehr schönes Kind und verheißt viel schöner zu werden, als ihre Mutter es je gewesen. Sie vereint auffallend die schönsten Züge beider Eltern. Sie hat die zarten, griechischen Züge, den reinen, rosigen Teint, das goldene Haar und die blauen Augen ihrer Mutter, nebst dem leidenschaftlichen, verschleiertem Blicke und das bezaubernde Lächeln ihres Vaters. Sie hat ein schöneres, kräftigeres, sanguinisches Temperament, als Eins von Beiden es besitzen konnte — eine abgerundetere Form, elastischere Bewegungen, einen freudigeren Ausdruck, einen lieblicheren Tonfall in der Sprache und beim Lachen. Elsie saß und zeichnete eine Ulme nach der Natur — der Baum stand in einiger Entfernung vor ihr auf dem Rasenplatze. Sie neigte sich über ihr Zeichenbrett, welches auf ihrem Schooße ruhte, bis ihre schönen Ringellocken fast ihre rosigen Wangen verbargen. Auch sie trug ein einfaches, weißes Muslinkleid, welches sehr gut mit ihrer blühenden Schönheit harmonirte. Hinter ihr und über sie geneigt stand ein Jüngling von sechzehn Jahren; aber nach seiner Größe, seinen breiten Schultern und seiner hohen

Brust, so wie nach seinen männlichen und athletischen Proportionen hätte man ihn für zwanzig halten können. Er war ein sehr schöner Knabe mit hellbraunem Haar, welches sich voll um seine massive Stirn lockte und seine Stärke milderte und verschönerte, so wie das liebliche Laub einen Felsen beschattet. Er schien eben von der Jagd zurückgekehrt zu sein, denn er trug einen grünen Rock; seine Mütze lag zu seinen Füßen, seine Hunde waren in der Nähe und seine eine Hand ruhte auf einer Vogelflinte, während er mit der anderen abwechselnd auf die Ulme und die Zeichnung deutete und Elsie über ihre Arbeit Belehrung ertheilte. Seine dunklen Augen, voll Nachdenken, Treue und Zärtlichkeit, waren auf sie gerichtet.

Während sie ihre Beschäftigung fortsetzten, beobachtete Elise sie von ihrem ländlichen Sitze aus. Elise sah so heiter, glücklich aus, als wäre ihr Herz nie gebrochen und ihr Gehirn nie durch Unglück, Seelenqual und Verzweiflung dem Wahnsiune nahe gebracht worden, so gesund, liebenswürdig und gefaßt, als hätte sie nie in ihrem Wahnsinn geschworen, sie könne die Trennung von Sinclair nicht überleben und daß ihre moralische, geistige und physische Natur das Elend ihres Lebens mit Garnet nicht zu ertragen vermöge.

Aber die göttliche Vorsehung ist freundlich und die Natur voll heilender Kräfte. Wir alle besitzen Stärke je nach unserm Bedürfniß. Wenn unsere

Freuden größer sind in der Erwartung, als in der Wirklichkeit, so sind es gewiß unsere Leiden auch.

In dem schrecklichen Sturme der Leidenschaft, der zur Zeit ihre Vernunft zerrüttet hatte, glaubte Elise, sie könne ihre eheliche Verbindung nicht überleben; dennoch hatte sie seitdem zwölf Jahre gelebt und war verhältnißmäßig glücklich — vielleicht glücklicher, als manches junge Wesen, welches aus Liebe oder nach dem Scheine derselben geheirathet.

Freilich hatten ihre religiösen Grundsätze, als sie aus der seltsamen Betäubung erwachte, die gleich nach ihrer Trauung folgte, sie gelehrt, sich von dem Andenken an Sinclair abzuwenden, sobald er ihr in den Sinn kam. Sie betete — sie kämpfte dagegen an, sie brachte ihre Gedanken mit Gewalt davon ab und richtete sie auf etwas Anderes. Ihre Gebete und Anstrengungen hatten die glückliche Wirkung gehabt, daß Sinclair's Bild mit den glänzendsten Träumen ihrer Mädchenjahre verblichen war. Und jetzt, da dieser Sturm der jugendlichen Leidenschaft längst vorüber und selbst die Erinnerung daran fast entschwunden war, machte ihre sanfte, zärtliche und religiöse Natur sie glücklich. Bei einer solchen Natur konnte Elise nicht leben, ohne an die, welche sie umgaben, anhänglich zu werden. Der hätte in der That ein sehr roher Mensch sein müssen, der nicht mit einem Theile ihrer Zärtlichkeit hätte gesegnet werden können, nur weil er zwölf Jahre lang mit ihr in demselben Hause gelebt.

Und General Garnet war nicht gerade ein roher Mensch. Er war sehr schön, graziös, talentvoll und aus Gewohnheit höflich. Und nun, da die Zeit längst seine Eifersucht beseitigt, hatte er alle unwürdige und unedle Einmischung in die weiblichen Beschäftigungen und den Umgang seiner Frau eingestellt. Elise war glücklich und zufrieden mit ihrer Haushaltung, ihrem Garten, ihrer Meierei, ihren ländlichen Nachbarn, ihrem Liebling Magnus und ihrer kleinen Tochter. Doch hätte der Engel des Geschicks ihr diese Wahl zugeflüstert: „Deine Tochter! zwei Geschicke erwarten sie — in ihrer Kindheit zu sterben oder zu leben, um eine Gattin wider Willen zu werden — wähle für sie!" so würde Elise mit einem Schauder und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, geantwortet haben: „Laß sie lieber in ihrer Kindheit sterben. Laß sie lieber jetzt sterben!" Um sie von dem Elend zu erretten, einen Mann zu heirathen, den sie nicht lieben könne, würde Elise zufrieden gewesen sein, den einzigen Schatz ihres Herzens, ihr angebetes Kind in's Grab zu legen.

Aber keine solche Frage des Geschicks hatte noch die Erinnerung der Vergangenheit zurückgerufen, und Elise war glücklich, indem sie ihre Strickerei fortsetzte und dem Jünglinge und dem Mädchen auf der Terrasse zulächelte.

Endlich war die Zeichnung vollendet und Magnus erklärte sie für vollkommen, zog mit einem Gähnen

der Erleichterung seine Schultern zurück, schlug seine Hände zusammen und rief, indem er sich zu Elisen wendete:

„Nun, Cousine, lassen Sie mich die Pferde bestellen und uns sogleich an den Strand reiten. Ich habe ein schönes Boot dort und kann Sie und Elsie im Augenblick zur Hutton'sinsel hinüberzusetzen, so daß Sie zwei oder drei Stunden dort zubringen und sich umsehen können — wornach wollten Sie doch sehen, Cousine Elise?"

„Ich wollte etwas feine Wolle zu gestreiften Bettdecken gefärbt haben."

„O! und Tante Joe hat das Recept dazu, nicht wahr? Nun, wir können in funfzehn Minuten zu dem Strande hinunter galoppiren und ich kann Sie in einer halben Stunde zu der Insel hinübersetzen, so daß Sie reichlich Zeit haben."

„Mama will nur hinüber, um die alte Dame aufzuheitern," sagte Elsie mit schelmischen Lächeln.

„In der That, ich wünsche einige Wolle hellroth und hellblau zu meinen Bettdecken gefärbt zu haben," behauptete die Dame.

Magnus blickte ungläubig auf und sein Blick schien zu sagen:

„Ich dächte, gute Haushälterinnen, wie Sie, Cousine, ließen immer ihre Wolle zu Hause färben?"

Elise beantwortete den naseweisen Blick mit den Worten:

„Meine Mädchen sind alle sehr beschäftigt mit Kratzen und Spinnen, mit Stricken und Weben; sie haben genug, was sie beschäftigt, so daß ich in der That Miß Joe ersuchen muß, meine Wolle zu färben.“

Und Elise wickelte lächelnd ihre Strickerei zusammen und ließ sie in den Korb fallen, welchen sogleich das kleine Mädchen nahm, worauf beide in's Haus gingen.

„Du mußt die Pferde satteln und vor die Thür bringen lassen, bis Mama und ich unsere Reitkleider angelegt haben, Magnus,“ sagte Elsie, ihr Zeichenbrett aufnehmend, um ihrer Mutter zu folgen.

„Halt! da kommt Goliat von der Post und bringt einen Brief,“ fiel Magnus ein, indem er die Stufen hinunter dem Knaben entgegenging. Mrs. Garnet blieb stehen, um ihn zu empfangen.

„Er ist von dem General, Madame,“ sagte Magnus, dem Knaben den Brief abnehmend und ihn Elisen reichend. Sie öffnete und überblickte ihn. Dann wendete sie sich zu dem erwartenden Kinde und sagte:

„Elsie, Dein Vater wird diesen Abend nach Hause kommen. Er wird den Richter Wylie, Mr. Ulysses Wylie, Mr. Hardcastle und Mr. Lionel Hardcastle mitbringen. Er wünscht, daß ich das Abendessen für die Gesellschaft bereit halte. So, Kinder, werdet Ihr diesen Abend ohne mich ausreiten müssen.“

„O! es ist mir so leid, Mama!“

„Es ist mir so leid, Cousine Elise!“ riefen das Mädchen und der Knabe zugleich, indem jedes eine Hand von ihr ergriff und ihr zärtlich in's Gesicht sah.

Sie war selber einem Kinde so gleich mit ihrer schlanken, mädchenhaften Figur, ihren blonden Ringellocken und ihrem blühenden Gesichte.

„Lassen Sie uns bei Ihnen zu Hause bleiben,“ sagten Beide bittend.

„Unsinn, liebe Kinder. Geht! besorgt mir das Färben meiner Wolle. Fragt die gute Miß Joe, bis wann sie mir zwanzig Pfund Wolle hellblau und zwanzig Pfund Wolle hellroth färben könne. Ich möchte wohl, daß Ihr der Dame etwas brächtet, nur besitzt sie so viel Unabhängigkeit — es möchte ihren Stolz und ihr Temperament verletzen. Ich will Euch sagen, wie Ihr Euch für den Verlust meiner Gesellschaft trösten könnt. Geht nach Yocomoco — Ihr habt Zeit genug — nehmt Ambrosia mit und bringt sie mit hieher. Ich will Diogenes mit seiner Geige rufen lassen und dann könnt Ihr im Mondlicht auf dem Rasenplatze tanzen, während die Herren die Angelegenheiten der Welt im Gesellschaftszimmer verhandeln,“ sagte Elise heiter, und indem sie Beiden Handküsse zuwarf, sprang sie in's Haus.

Elise war bald beschäftigt, die Vorbereitungen zu der Abendtafel zu beaufsichtigen. Sie hatte viel von dem Stolze der Haushälterin und Wirthin an sich. Jede Frau in Maryland hat diese Eigenschaften.

An jenem Abend bewirthete General Garnet seine Freunde zur Zufriedenheit seines Herzens. Es war eine kleine politische Gesellschaft, wobei Mrs. Garnet's Gegenwart nicht erwartet wurde.

Elise präsidirte daher bei dem Tanze der Kinder auf dem Rasenplatze. Der alte Diogenes war in sehr guter Stimmung und übertraf sich selbst in den Leistungen auf seiner Violine.

Nach dem Abendessen verließen Lionel und Ulysses die ernste Berathung der Politiker über den Congreß und die wilden Enten und kamen auch auf den Rasenplatz.

Lionel war voll von dem neuen Glück, welches ihn betroffen hatte. Der höchste Wunsch seines Lebens war erfüllt; sein Vater hatte ihm endlich eine Anstellung als Midshipman verschafft und er sollte zur See gehen. Elise sah den wilden und eigenwilligen Jüngling mit großer Aengstlichkeit an, und wünschte in ihrem Herzen, es möchte anders gewesen sein und man möchte ihn genöthigt haben, unter der Aufsicht seines Vaters zu bleiben.

Lionel benachrichtigte auch seinen Vetter Magnus auf seine offene und unbefangene Weise in Gegenwart aller, sein Vater habe auch ihn nicht vergessen und mit einem berühmten Arzte in Baltimore verabredet, ihn als Studenten aufzunehmen.

Magnus nahm diese Nachricht mit den gemischten Gefühlen des Kummers und des Vergnügens auf —

des Kummers bei dem Gedanken, seine liebe Cousine Elise und ihr schönes Kind zu verlassen — des Vergnügens bei der Aussicht auf die Erweiterung seines Wissens, so wie auf Unabhängigkeit.

Elsie dachte nicht an das Ueble — sie dachte nur an das Gute — und sie schlang ihre Arme um seinen Hals und wünschte ihm Glück und Erfolg.

Aber Elise war mehr niedergeschlagen, als die Veranlassung es zu rechtfertigen schien. Wieder ertappte sie sich bei dem Wunsche, es möchte möglich sein, daß junge Leute zu Hause blieben. Jeder Abschied drückte sie nieder. Der Gedanke daran machte sie traurig.

War die Wolke auf ihrem schönen Gesichte wirklich Kummer über die Gewißheit, ihren lieben, jungen Freund zu verlieren, oder war es der Schatten kommender Ereignisse? Elise seufzte tief, als sie dem Tanze der jungen Leute zusah. Zu einer frühen Stunde rief sie sie in's Haus zurück, setzte ihnen Erfrischungen vor, entschuldigte sich mit großer Ermüdung und entließ sie alle in ihre verschiedenen Zimmer.

Dann warf sie sich matt auf den großen Lehnsessel, um die Beendigung der Abendgesellschaft und das Erscheinen des General Garnet abzuwarten. Sie hatte kaum eine Gelegenheit gehabt, seit seiner Rückkehr mit ihm zu reden.

Es währte nicht sehr lange, bis sie die heitere Geschäftigkeit der sich entfernenden Gäste vernahm und

besonders die lauten Töne des Richters Wylie, der alle Welt auf den nächsten Abend nach Point Pleasant einlud, um dort alle Welt zu treffen.

Als der letzte Gast sich entfernt hatte, trat General Garnet in Elisens Besuchzimmer.

„Noch auf, Elise? Bin ich so unglücklich gewesen, Deine Ruhe zu stören?"

„Nein, o nein! ich denke, Ihr waret sehr still für eine Gesellschaft von Herren — durchaus nicht gleich den lärmenden Gesellschaften, die der Richter Wylie zusammenzubringen pflegt. Nein, ich hatte noch keine Gelegenheit, Dich zu Hause willkommen zu heißen," sagte sie aufstehend und ihm die Hand reichend. „Hast Du eine angenehme Reise erlebt?"

„Eine erfolgreiche, was noch besser ist. Ich denke, es kann kein vernünftiger Zweifel sein, daß D. in den Distrikten, durch die wir reis'ten, die Mehrheit der Stimmen erhalten wird."

Und er lächelte mit seinem eigenthümlichen Lächeln, als sei er sich bewußt, daß darin seine Macht liege, zu fesseln und zu gewinnen.

„So hattest Du also eine erfolgreiche Reise? Es ist mir sehr lieb."

Die nächste Frage betraf die Hauswirthschaft:

„Wie fandest Du Dein Abendessen? Und waren Deine Gäste zufrieden?"

„Alles war sehr gut, Elise — und wie konnten sie anders als zufrieden sein, nach einem so siegreichen

Vorgange?" sagte er, indem er Platz nahm und Elisen winkte, dasselbe zu thun. „Ich habe Dir einen Vorschlag in Betreff unserer Tochter zu machen, Elise?"

„In Betreff unserer Tochter!" wiederholte sie, indem eine unbestimmte Furcht sich ihres Herzens bemächtigte.

„Ja, in Betreff unseres Mädchens — ich kann die unregelmäßige Weise, wie ihre Erziehung zu Hause geleitet wird, kaum billigen."

„Vielleicht erscheint es Dir so, weil ihre Beschäftigungen und Unterhaltungen so verschieden sind; aber in der That sind ihre Gewohnheiten — alle Gewohnheiten, meine ich, wovon Gesundheit und Fortschritt abhängig sind — sehr regelmäßig; und übrigens erfordert die menschliche Natur selbst — so wie Gesundheit und Fortschritt — ein wenig Unregelmäßigkeit. Regen und Sonnenschein ereignen sich nicht an bestimmten Tagen. Sieh' nur, welch' ein heiteres, gesundes, glückliches und verständiges Kind Elsie ist! Das ist zum Theil ihren Gewohnheiten zuzuschreiben. Sie steht sehr früh auf, frühstückt bald, reitet mit Magnus oder mit einem von den Dienern aus, kehrt zurück und widmet dann drei Stunden ihren Büchern."

„Ja, das Alles ist sehr gut, aber es sollte ein System in ihren Studien sein, und ich denke, Du dürftest wohl nicht im Stande sein, sie so zu leiten."

„Stelle mich auf die Probe," sagte Elise; „ich

bin nicht mein ganzes Leben müßig gewesen, auch habe ich mich nicht ausschließlich mit der Sorge für die Nahrung und Kleidung unserer Familie beschäftigt. Ich habe Zeit gefunden, um Elsie's willen meinen Geist zu cultiviren. Ich habe viel gelesen und nachgedacht, ich erwartete Elsie's einzige Lehrerin zu sein. Ich bin es bisher gewesen. Es ist mein besonderer Wunsch, es auch ferner zu bleiben. Dann werde ich mich überzeugt fühlen, daß für ihr Bestes gesorgt wird, daß ihre Neigungen nicht unbeschäftigt sind, während ihr Verstand cultivirt wird."

„Ein wenig Wissen ist gefährlich! es macht uns eingebildet — besonders denke ich ein Frauenzimmer, welches wenig Gelegenheit hat ihre Unwissenheit mit der Kenntniß anderer Leute zu vergleichen," murmelte General Garnet bei sich selber. Dann fuhr er mit lauterer Stimme fort: „Nein, Elise, es wird nicht angehen. Elsie kann nicht unter Deiner Belehrung bleiben. Ich habe andere und weisere Pläne für sie."

„Ich vermuthe," sagte Elise mit leiser Stimme, „Du beabsichtigst ihr eine Gouvernante oder einen Hauslehrer zu halten. Gut! wenn Du es für besser hältst —"

„Nein, Elise, ich habe kein Vertrauen zu Gouvernanten und mißbillige es durchaus, Hauslehrer für junge Damen zu halten. Meine Absicht ist, Elsie auf die nächsten sechs oder sieben Jahre in ein Institut zu schicken."

„In ein Institut auf sieben Jahre! Elsie, meinen Liebling! meine Einzige! auf so lange Zeit von mir zu entfernen! Sie ist so jung, um auf so lange Zeit unter völlig fremde Personen zu gehen! Nein! Das kannst Du nicht wollen!“ rief Elise aufstehend und ihre Hände ringend.

„Setze Dich nieder und höre mich an.“

Elise sank wieder auf ihren Sitz nieder und horchte.

„Leider befindet sich keine weibliche Akademie erster Klasse in diesem Lande; keine wenigstens, wo ich unsere einzige Tochter unterbringen möchte.“

Elisens Hoffnungen belebten sich wieder; sie dachte, sie möchte mißverstanden haben, was er vorher gesagt — ihr Geist war verwirrt und sie beeilte sich zu sagen:

„O! da meinst Du wohl ein sehr talentvolles Frauenzimmer, oder einen geistreichen Gelehrten, keine eigentliche Gouvernante oder Hauslehrer, die sich möchten bewegen lassen, für eine sehr reichliche Belohnung die Erziehung eines einzigen kleinen Mädchens zu übernehmen?“

General Garnet machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Höre mich gefälligst zu Ende, Elise. Ich sage Dir, ich habe einen Widerwillen gegen Hauslehrer und Gouvernanten! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß eine fremde Person in unserem Hause sollte einheimisch werden. Ich sagte überdies, daß es kein Institut in diesem Lande gibt, dem ich unsere Tochter

anvertrauen möchte. Ich beabsichtige Elsie nach England zu schicken."

„Nach England!" flüsterte Elise, blaß werdend und auf ihren Stuhl zurücksinkend, mit fast unhörbarer Stimme.

„Ja, nach England. Mein Freund, der General A., geht als Gesandter dorthin. Er nimmt natürlich seine ganze Familie mit. Er erwartet, viele Jahre dort zu bleiben. Als er mit mir von seinen Aussichten sprach, wünschte er sich unter anderem Glück, daß sein Aufenthalt im Auslande seinen Töchtern die Gelegenheit gewähren würde, eine sehr ausgezeichnete Erziehung zu erhalten. Ich bedauerte für Elsie die beschränkten Mittel der weiblichen Erziehung, die unser Land gewähre, da machte er mir den Vorschlag, ihm meine Tochter anzuvertrauen, um mit nach England zu gehen, und dort mit seinen eigenen Töchtern in einem Institut untergebracht zu werden. Er erbot sich sehr freundlich, mir diese Gunst zu erweisen. Es war eine Gelegenheit, die sich nicht so leicht zum zweiten Male wiederfindet, und die ich daher nicht ausschlagen durfte. Endlich nahm ich sein Anerbieten an. Es wurde Alles zwischen uns verabredet. Die Gesandtschaft segelt in zwei Wochen von Baltimore ab und vor der Zeit muß Elsie bereit sein, sich der Familie anzuschließen."

„In zwei Wochen!" wiederholte Elise mit hinsterbender Stimme.

„Ja, in zwei Wochen, so daß wir also schnell zu Werke gehen müssen. Ich werde Dich und Elsie sehr bald nach Baltimore bringen müssen, um Dir die Gelegenheit zu gewähren, das Nöthige zu der Reise für sie zu besorgen. Dies war der Grund, warum ich Dir die Sache schon diesen Abend mittheilte. Ich wünsche, daß Du und Elsie bereit sein mögen, mich übermorgen auf dem Packetboote nach Baltimore zu begleiten. Nun muß ich gehen und Briefe schreiben, ehe ich zu Bette gehe; aber Du siehst sehr blaß aus, Elise; Du mußt Dich augenblicklich zur Ruhe begeben. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten stand General Garnet auf, ging in das anstoßende Bibliothekzimmer und machte die Thür hinter sich zu. Elise stand auf in der Absicht, ihm zu folgen, da sie aber fühlte, daß ihn dies verletzen würde, so sank sie auf ihren Stuhl zurück, schlug ihre Hände zusammen und rief:

„O guter Gott! gibt es kein Mittel, dem abzuhelfen!“ Bald faßte sie sich wieder und begab sich in ihr Zimmer. Mutter und Tochter bewohnten dieselbe Zimmerreihe; das heißt, die Mutter bewohnte das Vorderzimmer zur Rechten, während das hintere, welches früher als Ankleidezimmer benutzt worden, jetzt für Elsie bestimmt war.

Elise trat in ihr Zimmer, aber so ermüdet sie war, konnte sie nicht ruhen — ja nicht einmal frei athmen und sie befreiete sich von ihrem festen Kleide,

legte ein weites weißes Gewand an und ging unruhig umher. Gleich darauf begab sie sich in das Zimmer ihrer Tochter und schlich an Elsie's Bett. Das Kind schlummerte sanft; ihre Rosenwange ruhte auf ihrem goldenen Haar — ihre schönen Arme waren über ihren Kopf gelegt und schienen so voll Leben und Wärme, als ob sie auch athmeten. Und mit einem Ergusse der Zärtlichkeit neigte sich Elise über ihr schönes Kind, drückte Küsse auf ihr Haar und auf ihre Kleider, und hegte das Verlangen, auch die vollen rosigen Lippen zu küssen, aber sie fürchtete, die glückliche Schläferin zu stören. Sie sank an ihrer Seite auf die Kniee nieder, breitete ihre Arme über sie aus und erhob ihre Augen in trauernder Liebe und Gebet zum Himmel. Da kniete sie, beobachtete die schöne und glückliche Schläferin und flüsterte Segen über sie, bis sie General Garnet's Fußtritte auf der Treppe hörte; dann stand sie auf, küßte leicht ihre Stirn und schwebte davon.

Als Elise das Zimmer ihres Kindes verließ, fiel es ihr zum erstenmal in ihrem Leben ein, sich entschlossen dem Willen ihres Gatten zu widersetzen.

Als Elise in ihr eigenes Zimmer trat, stand General Garnet vor dem Spiegel und nahm seine Halsbinde ab.

Er wendete sich mit seinem bezaubernden Lächeln um, als sie an seine Seite trat und ihre Augen flehend zu den seinigen erhob.

„Nun, Elise, was gibts?"

„Ich komme, mit Dir von Deinem Vorhaben zu reden, Elsie fortzuschicken. Sie ist noch zu jung, das arme kleine Wesen, um so weit von Hause geschickt zu werden, und noch dazu unter lauter fremde Leute — in der That, es wird ihr fast das Herz brechen. Oder ihre Neigung wird von uns entwöhnt und ihr Herz so hart, so hart und kalt werden! O! schicke sie nicht so plötzlich von allen fort, die sie liebt. Die Ausbildung des Kopfes ist nicht Alles für junge Mädchen; das Herz hat auch seine Ansprüche, ja! ich sollte denken, die größten Ansprüche!"

So sprach, so flehte und weinte sie — indem sie dachte, weil General Garnet ihr mit Aufmerksamkeit zuhöre, daß sie einigen Eindruck mache.

Aber General Garnet war ein Mann, der mit der höflichsten Lieblichkeit des Benehmens die grausamste Unbeugsamkeit des Vorsatzes zu vereinen vermochte.

Endlich, als alle Gründe, Thränen und Bitten Elisens erschöpft waren, gab er ihr auf die höflichste Weise zu verstehen, daß ihre Erfahrung sehr beschränkt — ihre Ansichten daher sehr irrthümlich und ihre Meinung über die gegenwärtige Frage völlig unrichtig sei. Endlich, daß sein Vorsatz unverändert bleiben werde. Elise begab sich mit einem schrecklichen Gedanken zur Ruhe, der wie ein Alp ihr Herz und Gehirn belastete — mit dem Gedanken, daß der Ocean

sie sehr bald auf eine lange, unendliche Reihe von Jahren von ihrem Kinde trennen werde.

* *
*

Im Laufe des Monats fand ihre Abreise aus der Gegend statt.

Elsie Garnet segelte mit vielen Thränen unter dem Schutze des amerikanischen Gesandten am Hofe von St. James ab, um ihr englisches Institut zu besuchen.

Lionel Hardcastle segelte als Midshipman an Bord des amerikanischen Schiffes „Falcon" in den Ocean.

Magnus Hardcastle nahm den zärtlichsten Abschied von seiner schönen Freundin Elise, versprach häufig zu schreiben und ging nach Baltimore, um bei einem ausgezeichneten Arzte Medicin zu studiren.

## Funfzehntes Kapitel.

### Elisens Besuch auf der Hutton'sinsel.

Es war ein heiterer Abend gegen Ende des October. Die Post war eben angekommen und hatte Elisen Briefe gebracht, die ihr Herz auf viele Monate erheiterten. Da war ein Brief von Magnus — von jenem starken, zuversichtlichen, lebensfrohen Magnus, der immer so viel Glück und Ruhm in der Zukunft sah. Da war auch einer mit dem Poststempel London und dem Schiffsstempel „Schöne Agnes" von Elsie — von jener gesunden, hoffnungsvollen, glücklichen Elsie, die immer das beste aus Allem zog und überall heiter war. Kein Brief konnte mehr kindliche Zärtlichkeit ausdrücken, als der ihre, doch war kein Wort von Heimweh, Kummer oder Unzufriedenheit darin. Er war voll frohen Lebens, glücklicher Liebe und vertrauensvoller Hoffnung.

Elise küßte den liebevollen Brief wiederholt und

ging glücklich, ruhelos und überfroh umher. General Garnet war wie gewöhnlich die Hälfte seiner Zeit vom Hause entfernt. Als Elise den willkommenen Brief allen vertrauten Dienerinnen vorgelesen hatte, welche Elsie liebten, fiel ihr ein, Miß Joe zu besuchen und der alten Dame zu sagen, daß das Fahrzeug ihres Neffen im Hafen sei, da sie Briefe mit demselben erhalten. Sie wußte, daß die alte Seele sich auch freuen würde, Nachrichten von Elsie zu hören.

Elise rief Diogenes herbei und befahl ihm, ihren Einspänner in Stand zu setzen und sie nach Huttontown zu fahren. Der Wagen war bald bereit. Elise stieg ein und wurde von Diogenes zu dem Dorfe gefahren. Sie ließ den Wagen in dem Neptun und Pan zurück und ging von Diogenes begleitet zum Strande hinunter. Der Nachmittag war sehr heiter und ruhig — die Luft still und das Wasser still, und sie fühlte keine Unruhe, sich dem kleinen Fahrzeuge und dem einen Ruder ihres alten Dieners anzuvertrauen.

Als sie über das stille Wasser dahinglitten, wurde die tiefe Stille der Luft und des Wassers von einem tiefen und feierlichen Stöhnen gestört, welches gleich den Schwingungen einer mächtigen Harfensaite ertönte und in der tiefen Stille dahinstarb.

„Hörtest Du das?“ fragte Elise ihren Begleiter.

„Nein, Madame, ich hörte nichts, Miß Ally,“ versetzte der stumpfsinnige Neger.

Elise dachte auch, sie müsse sich geirrt haben. Die Bucht war völlig ruhig, doch schien es Elisen, als ob das Wasser unter ihnen sich fühlbar hebe und senke, als wenn es Leben und Athem habe. Das kleine Fahrzeug eilte wie ein Pfeil über das Wasser dahin und legte in weniger als einer halben Stunde die Entfernung zwischen dem Festlande und der Insel zurück. Der alte Neger steckte sein Ruder in den Sand und schob das Boot so weit auf den Sand, daß seine Herrin trocknen Fußes aussteigen konnte.

„Wehet nicht der Wind um diese kahle Insel, auch wenn es am Ufer des Festlandes ruhig ist?" fragte Elise, indem sie ihren flatternden Schleier und ihren Shawl fester um sich zog und den Strand hinaufschritt.

„Nun, Miß Ally, das thut er wohl nicht; doch wenn ein Wind geht, hat er hier mehr freien Spielraum als anderswo. Nein, Miß Ally, nein Madame; aber der Wind scheint sich zu erheben."

„Laß uns in's Haus eilen, denn es ist in der That sehr frisch," sagte sie, indem sie ihren Schleier über ihr Gesicht und unter ihren Shawl zog, den letzteren fester um sich hüllte und den schmalen Pfad betrat, der über das Kornfeld zu dem Hause führte. Als sie aber halbwegs den Hügel hinaufgekommen war, faßte der Wind sie so heftig und wehte ihr Kleid um ihre Füße und ihren Hut und Schleier um ihr Gesicht, daß sie sich genöthigt sah, sich umzuwenden,

um wieder zu Athem zu kommen und Kräfte zu sammeln.

„Ich kann kaum diesem Winde entgegen gehen, so plötzlich hat er sich erhoben!"

„Ja, Madame," versetzte der alte Neger unruhig zum Himmel emporblickend; „ich — ich wünschte fast, Sie hätten sich nicht herausgewagt, ich — ich hoffe, wir werden doch keinen Sturm bekommen, bis wir zurückkehren!"

„O! es ist zu spät in der Jahreszeit zu einem Herbststurme," versetzte Elise, seinem Blicke folgend und den Himmel ansehend. „Der Wind hat einzelne Wolken am Horizonte zusammengeweht, aber es sieht durchaus nicht drohend aus."

„Ah, Miß Ally, Sie wissen das nicht! diese Wolken, die wie Pferdeschweife aussehen, bedeuten nie etwas Gutes!" versetzte Diogenes, auf die langen schwarzen rauhen Wolken deutend, die vor dem Winde daherflogen. Ihren Kopf niederbeugend und ihren Shawl fest um sich zuziehend, eilte Elise auf das Haus zu.

Als sie den Gipfel des Hügels erreichte, blickte sie auf und sah Miß Joe in einem Dachfenster stehen. Sie hielt ein altes Fernrohr in der Hand und richtete es auf die See. Miß Joe ließ das Glas auf einen Augenblick sinken, erblickte Elise und rief ihr zu:

„Wie geht es Ihnen, Mrs. Garnet? Ist dieser Wind nicht sehr plötzlich gekommen? Indessen denke

ich, ist es nur ein Wind. Kommen Sie in's Haus, mein Kind. Ich werde fast ebenso bald unten sein, wie Sie hereinkommen. Ich habe mich nach jenem Schiffe dort in der Bucht umgesehen, denn ich denke, es muß Hugo's Schiff sein, da ich ihn erwarte. Ich bemerkte jenes Fahrzeug schon vor zwei Stunden. Es kann nur langsam vorwärts, denn die Fluth ist ihm entgegen. Jetzt scheint es weiter entfernt zu sein, als vorher. Es sollte mich nicht wundern, wenn dieser starke Wind und die Strömung es wieder in die See hinaustrieben. Ich hoffe, es ist nichts weiter, als ein plötzlicher Wind, der bald vorüber sein wird. Es scheint auch, als ob er sich drehen wollte — dann ist es gut und das Schiff wird schnell genug hier sein. Kommen Sie herauf in's Haus, mein Honigkind! ich komme hinunter."

Elise erreichte die Gartenpforte gerade, als Miß Joe die Hausthür öffnete und ihr entgegen kam — ihre Kleider wehten heftig um sie, aber sie sah so rüstig und entschlossen aus und ihr röthliches Gesicht schimmerte von freudigem Willkommen. Elise lachte laut, als sie sie sah.

„Liebe Miß Joe, Sie sehen so heiter aus wie ein frostiger Morgen! Es erheitert mich, Sie zu sehen! Ich habe von Leuten gehört, die nach Wolle ausgingen und geschoren zurückkamen. Ich komme, um Sie zu erheitern und werde selber erheitert nach Hause zurückkehren! Sie sehen so munter aus!"

„O! mein Honigskind! ich habe genug, was mich munter macht. Ich habe von Hugo und seiner Frau gehört. Sie sahen doch die Schaluppe im Hafen? Jene Schaluppe kam aus dem Hafen von Baltimore, wo die „schöne Agnes" eben von Liverpool angekommen, und brachte einen Brief von Capitain Hutton, welcher meldet, er werde hieher kommen, sobald er ausgeladen und neue Fracht für diesen Hafen eingenommen. Sein Brief sagt, Agnes werde sich jetzt lange bei mir aufhalten. In der That, ich denke, sie hat schon genug von der Seefahrt!" sagte Miß Joe, indem sie auf die Pforte zuschritt und sie öffnete. „Treten Sie ein, Mrs. Garnet, treten Sie ein, mein liebes Kind. Der Wind hat Sie fast getödtet. Ihr Gesicht ist ganz blau von der Kälte und Ihr Haar ganz zerzaust wie verwickelte gelbe Seide. Ei, bist Du es, Diogenes? Man darf wohl Deinen häßlichen Namen in Dodgy verwandeln! Ich sah nie in meinem Leben einen solchen nichtsnutzigen alten Neger! Nein, keinen, der sich mehr vor der Arbeit scheute! Warum nahmst Du nicht Deine junge Herrin auf Deine Arme und trugest sie den Hügel herauf durch den Wind, Du großer träger Gaul?"

„Weil die junge Miß es mir nicht gestatten wollte. Es sind zwanzig lange Jahre, seitdem ich Miß Ally zuletzt getragen."

„O! eine gute Entschuldigung! Ich sah noch nie einen Neger, der nicht immer eine Entschuldigung

bei der Hand hatte. Ich wünschte nur, es wäre mein Amt, Dich zur Arbeit anzuhalten. Treten Sie ein, Mrs. Garnet; treten Sie ein, mein Honigkind. Sie sind fast erfroren," fuhr Miß Joe fort, indem sie Elise mit ihrem Arm umfaßte, sie hineinführte und sie auf den großen binsengeflochtenen Stuhl am Feuer niedersitzen ließ. „Du, Dodgy, gehe diese Minute zum Holzstall und bringe einen Arm voll Reisig. Rege Dich, Alter! — Siehst Du nicht, daß Deiner jungen Herrin die Zähne vor Kälte klappern — siehst Du nicht, daß sie fast das Fieber hat?" Dann wendete sie sich wieder zu Elisen, nahm ihr den Hut ab, zog ihr die Handschuhe aus und rieb ihr die Hände. „Wie zart Sie sind, mein Kind! gerade wie Ihre Mutter. So, stellen Sie Ihre Füße gegen das Feuer und erlauben Sie mir, Ihnen die Schuhe auszuziehen. O die hübschen kleinen Füße! — sie sind wie Eisklumpen. Du, Dodgy!"

„Ja, alte Miß!"

„Ich will Dir bei, alte Miß! bleibst Du den ganzen Tag im Holzstall?"

„Nein alte Miß, da bin ich," sagte Diogenes, der mit Reisig beladen und bedeckt hereinkam; wie Malcolm's Armee von dem Walde von Birnam.

„So! lege das auf's Feuer. Das ist ein Feuer für Sie! Nun nimm Du den Eimer und geh gleich zum Brunnen. Ich will Deiner jungen Herrin eine Tasse guten heißen Thee machen. Hörst Du mich

nicht?“ rief sie zornig, als Diogenes dastand und sich vor Kälte die Hände und Gelenke rieb. „Hörst Du mich nicht? Du hast kein Gefühl für Deine Miß Ally, Du alter Block!“

„Ja, das habe ich. Ich gehe schon; ich that gewiß immer mein Möglichstes für Miß Ally! Ich habe sie auf meinen Schultern getragen, ihr Lieder vorgesungen, ihr auf meiner Geige vorgespielt und ihr Geschichtchen erzählt, als sie noch ein kleines Mädchen war. Ich bin noch ebenso willig, wie ich es jemals war; nur bin ich nicht mehr so jung, wie sonst; ich bin jetzt nichts weiter als ein bejahrter alter Gentleman!“

„Geh! nimm den Eimer und mache Dich fort, um Wasser zu holen, Du alter Sünder! Du bist keine Minute älter, als ich, und Du willst Dich mit Deinem hohen Alter rühmen! Schäme Dich!“

Diogenes wurde mit dem Eimer hinausgejagt.

Miß Joe ging in den Schuppen und kehrte mit einigen Rebhühnern zurück; sie blies wie die Göttin des Windes!!

„O jemine! wie es weht! der Wind hat fast mein Kleid mitgenommen.“

„Liebe Miß Joe, machen Sie sich nicht so viele Mühe um meinetwillen!“

„O Kind — es ist keine Mühe, es ist ein Vergnügen. Wenn Sie nur wüßten, welch' einsamer Ort diese verlassene Insel ist — wie trostlos es ist, sich

das ganze Jahr vom ersten Januar bis zum einunddreißigsten December dreimal täglich zu einem einsamen Mahle niederzusetzen! Wenn Sie nur wüßten, welch' ein Trost es ist, wenn Jemand kommt und eine Tasse Thee mit mir trinkt! Es ist mehr als ein Trost — es ist ein wahres Abenteuer. Ich — ich ist das einsamste Wort in der ganzen Sprache."

„Aber, Miß Joe, ich kam in der That nicht, um mich aufzuhalten; ich kam nur, um Sie zu sehen und zu fragen, wann Sie von ihrem abwesenden Freunde gehört und Ihnen zu sagen, daß Hugo's Schiff im Hafen ist, was Sie, wie ich bemerke, schon wissen — und daß ich einen Brief von Elsie habe, die wohl und glücklich ist und Sie grüßen läßt."

„Gott segne das Kind! so ist sie also wohl und glücklich? Das ist freilich eine Gnade Gottes!" rief Miß Joe, die Dodgy den Wassereimer abnahm, den Kessel füllte, und ihn über das Feuer hing. Dann folgten eine Anzahl Fragen, welche Elise dadurch beantwortete, daß sie den Brief vorlas. Und die ganze Zeit über hörte Miß Joe nicht müßig zu, eilte ein und aus, hörte die Nachrichten nur stückweise, hielt Diogenes an, die Rebhühner zu rupfen und sie so weit herzurichten, um sie auf den Bratrost legen zu können, während sie selber den Teig zum Bisquit bereitete.

Sehr bald war der zierliche Theetisch gedeckt und es stand eine so delikate Mahlzeit darauf, wie ein

Feinschmecker sie nur hätte wünschen können. Miß Joe ließ Elise an der Seite des Tisches in der Nähe des Feuers auf einem bequemen Stuhle niedersitzen, und während sie den duftenden Thee einschenkte, erzählte sie den Inhalt des Briefes, den sie von Hugo erhalten hatte. Welche glückliche Reise sie gemacht; wie Hugo drei Monate zu Hause bleiben; wie Agnes überhaupt nicht wieder mitreisen wolle, und wie sie vermuthe, daß Agnes von ihrer Neugierde, den Ocean zu sehen, geheilt sei. Und durch ihr ganzes Gespräch sah Elise, wie viel zärtliche Familienneigung in ihrem alten, frostigem Herzen sei.

Nach dem Thee stand Elise mit einiger Aengstlichkeit auf.

„Was gibt's jetzt, mein Kind?“ fragte Miß Joe.

„Ich muß gehen. Sie müssen mich entschuldigen, daß ich Sie so bald nach Ihrem so frühen Thee verlasse; aber Sie wissen, daß war die einzige Bedingung, unter welcher ich dableiben konnte.“

„Aber mein Himmel, Kind —“

„Liebe Miß Joe, bitte, halten Sie mich jetzt nicht länger auf. Sehen Sie, die Sonne wird keine halbe Stunde mehr am Himmel stehen, und ich muß zur Stunde unseres Abendessens zurück sein. Der General kann vielleicht zurückkehren und ich möchte im Augenblick seiner Ankunft nicht abwesend sein, besonders da ich Elsie's Brief habe, den er gleich zu lesen wünschen wird.“

„Himmel! denkt denn die Frau, daß sie bei einem solchen Winde in der Eierschaale von Boot zur See gehen kann? Dodgy kann Ihnen sagen, daß Sie Ihr Leben auf's Spiel setzen. Nicht wahr, alter Bursche?“

„Der Wind weht in der That sehr stark, Miß Ally, und dieser alte Neger kann nicht mehr schwimmen, als ein Kork.“

„Ist es so?“ fragte Elise mit verstörtem Gesichte.

„Ja, es ist freilich so,“ versetzte Miß Joe; „aber warten Sie nur eine halbe Stunde, Kind, bis die Sonne untergeht, dann wird sich der Wind ebenso plötzlich legen, wie er sich erhoben hat.“

Elise setzte sich zitternd nieder.

„Wenn der General zurückkäme und mich nicht zu Hause fände, würde er so ärgerlich werden,“ flüsterte sie fast unbewußt.

„General Garnet wird schon artig sein! Wenn er Ihnen etwas sagt, mein Kind, so sagen Sie ihm nur, ich habe nicht zugeben wollen, daß Sie bei diesem heftigen Winde Ihr Leben aufs Spiel setzten. Nein, das will ich nicht gestatten! Lieber würde ich gehen und das kleine Boot zu Brennholz zerspalten! Sagen Sie ihm nur, ich habe Sie zurückgehalten, und lassen Sie ihn zu mir kommen. Ich fürchte ihn nicht! Ich wünschte nur, er käme auf meine Burg mit seinem finsteren Blicke gleich einer Donnerwolke oder seinem Irrlichtslächeln! Ich will nicht Joe

heißen, wenn er nicht ausgepeitscht würde, wie ein Schulknabe, und wenn auch mein alter Kehrbesen ein Wort zu ihm reden sollte!"

„Sie treiben mich in der That in diesem Sturme nach Hause, Miß Joe, wenn Sie auf solche Weise von meinem Manne reden," sagte Elise.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.



Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.